DES HERRN ABTS MILLOT

Mitgliedes der Academie zu Lyon

allgemeine WELTGESCHICHTE

alter, mittlerer und neuer Zeiten

Aus dem Französischen.

Fortgesetzt
bis auf unsere Zeit
von
Wilhelm Ernst Christiani
und
Freyherrn von Hormayer.

12tes Bändchen.

GLUCKSSTAAD
im Bureau der fremden Klassiker
1823.

Verzeichniß
des
Inhalts oder der Materien.

Zweyter Theil.

Neue Geschichte.

Sechste Epoche.

Philipp der Schöne und Bonifacius der Achte.

Befestigung der königlichen Gewalt in Frankreich.

Vom Anfange des dreyzehnten Jahrhundertes bis zum Jahre 1380.

Erstes Capitel.

Eduard der Erste, König von England. — Philipp der Schöne zieht Guienne ein. — Anfang seiner Streitigkeiten mit Bonifacius dem Achten.

Allgemeine Vorstellung von der Regierung Philipps des Schönen. Eduard der Erste, König von England, un-

terwirft sich die Walliser. Thronerledigung in Schottland. Eduard wirft sich zum Lehensherrn von Schottland auf. Der König Baliol huldigt ihm. Ein Streit unter den Matrosen veranlaßt einen Krieg. Philipp der Schöne zieht Guienne ein. Der Kaiser Adolph von Nassau, Eduards schwacher Bundesgenosse. Bonifacius der Achte besteigt den päpstlichen Stuhl. Gebieterisches Betragen des Bonifacius. Er entzweyet sich mit Philipp dem Schönen. Streitigkeiten über die Bulle Clericis laicos. Philipp will, daß die Geistlichkeit Steuern erlegen soll. Eduard behauptet dasselbe. Die päpstliche Bulle erhält in Castilien Gesetzeskraft. Fernere Händel zwischen Bonifacius und Philipp. Ueber die mächtigen Einflüsse der päpstlichen Gewalt. . . . . . . S. 3.

Zweytes Capitel.

Gewaltthätige Unternehmungen Bonifacius des Achten. — Philipp der Schöne widersetzt sich ihm standhaft. Bonifacius stirbt.

Bonifacius verfolgt die Herren aus dem Hause Colonna. Er beleidigt den Kaiser Albert von Oesterreich. Unverschämtheit des päpstlichen Legaten in Frankreich. Der König läßt ihn in Verhaft nehmen. Eigenmächtigkeit des Papstes. Zusammenberufung der sämmtlichen Stände in Frankreich. Denkart der Geistlichkeit. Die Bulle Unam sanctam. Bonifacius wird von Nogaret angeklagt. Er will Frankreich verschenken. Zweyte Krone

auf dem päpstlichen Hauptschmucke. Frankreich appellirt an ein allgemeines Concilium. Bonifacius der Achte stirbt. Das Jubeljahr. Empörung der von Philipp bezwungenen Flamländer. Schlacht bey Courtrai. Philipp verliert Flandern und Guienne wieder. Robert Bruce befreyte Schottland. . . . . S. 15.

Drittes Capitel.

Ende der Regierung Philipps des Schönen. — Päpstliche Regierung Clemens des Fünften.

Clemens der Fünfte wird Papst. Philipps Nachbegierde gegen Bonifacius den Achten. Prozeß der Tempelherren. Bemerkungen über dieses widerrechtliche Verfahren. Der heilige Stuhl wird nach Avignon verlegt. Annaten. Bulle wider die Venetianer. Folgen dieser Bulle. Anfang der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Tod Alberts von Oesterreich. Entwurf Philipps des Schönen in Hinsicht des Kaiserthumes. Heinrich der Siebente, Graf von Luxemburg, wird Kaiser. Er geht nach Italien, und läßt sich in Mailand krönen. Clemens der Fünfte behandelt ihn als einen Vasallen. Unglücklicher Tod des Kaisers. Tod Clemens des Fünften und Philipps des Schönen. Fehler dieses Königs. . . . . S. 29.

Viertes Capitel.

Bemerkungen über die Regierung Philipps des Schönen. — Münzen. Parlament. Etats généraux.

Verfälschung der Münze. Unordnungen, die daher entstanden. Münzveränderungen seit den Zeiten Carls des Großen. Das Parlament zu Paris. Ueber die allgemeinen Volksversammlungen. Die drey Schwiegertöchter des Königs werden des Ehebruches beschuldigt. S. 42.

Fünftes Capitel.

Regierung Ludwigs des Zehnten und Philipps des Fünften in Frankreich. Absetzung Eduards des Zweyten, Königs in England.

Prozeß des Oberaufsehers der Finanzen, Marigni. Freylassung der Leibeigenen. Anwendung des Salischen Gesetzes auf die Tochter Ludwigs des Zehnten. Regierung Philipps des Fünften. Ermordung der Juden und Aussätzigen. Die Bischöfe werden vom Parlament ausgeschlossen. Die Bürgerschaft wird entwaffnet. Eduard der Zweyte, König von England, überläßt sich seinen Lieblingen zu sehr. Er wird von seiner Gemahlinn vom Throne gestoßen. Eduard der Dritte wird König. S. 49.

Sechstes Capitel.

Päpstliche Regierung Johanns des Zwey und zwanzigsten. — Der Kaiser Ludwig von Baiern wird von ihm verfolgt.

Sonderbare Erwählung Johanns des Zwey und zwanzigsten. Kaiser Ludwig aus Baiern. Der Papst

verbiethet, dem Kaiser Gehorsam zu leisten. Verfolg der Streitigkeiten des Papstes und des Kaisers. Der Papst setzt den Kaiser ab, und der Kaiser den Papst. Streitigkeit zwischen dem Papste Johann und dessen Gegenpapste Nicolaus. Streit zwischen den Franciskanern und Dominikanern. Ende der Streitigkeit zwischen Papst Johann und dem Kaiser. Erstaunlicher Reichthum Johanns des Zwey und zwanzigsten. Ketzereyen, deren er beschuldigt ward. List, wodurch er sich des Bononischen Gebiethes bemächtigte. Ursachen, warum die Könige von Frankreich die Päpste bey sich zu behalten suchten. Ehescheidung Carls des Schönen. . . S. 57.

Siebentes Capitel.

Philipp von Valois, König in Frankreich. — Seine ersten Kriege mit Eduard dem Dritten. — Ende der Regierung des Kaisers Ludwig aus Baiern.

Philipp der Sechste wird König von Frankreich. Eduard der Dritte macht Ansprüche auf die Französische Krone. Navarra wird von der Krone getrennt. Streit über die geistliche Gerichtsbarkeit in Frankreich. Vergebliche Anstalten zu einem Kreuzzuge. Philipp hatte viele Feinde: den Kaiser, die Flamländer, den Grafen Robert von Artois, und insonderheit Eduard den Dritten König von England. Eduards erste Unternehmungen wider Philipp. Seeschlacht bey Sluis. Eduard

fordert Philipp zu einem Zweykampfe auf. Eduard geht nach England zurück. Unruhen in Bretagne. Einfall in die Normandie. Schlacht bey Creci. Eroberung der Stadt Calais. Verfolg des Streites der Päpste mit dem Kaiser. Pragmatische Sanction zu Frankfurt. Clemens der Sechste verfolgt den Kaiser Ludwig gleichfalls. Der Papst betreibt die Wahl Carls des Vierten. Der Kaiser Ludwig stirbt. Rienzi wird Tribun in Rom. Sein unglückliches Ende. . . . . S. 67.

Achtes Capitel.

Die Königinn Johanna von Neapel. — Ende der päpstlichen Regierung Clemens des Sechsten. — Eduard der Dritte, König in England, und Johann der Zweyte, König in Frankreich.

Blühender Zustand Neapels unter Robert von Anjou. Die Königinn Johanna entzweyet sich mit ihrem Gemahle Andreas. Tod dieses Königs. Johanna flüchtet nach Provence; verkauft dem Papste Avignon, und wird wiederum Königinn von Neapel. Clemens ordnet die funfzigjährige Jubelfeyer an. Eine Pest. Flagellanten. Satyrischer Brief an den Papst. Clemens der Sechste erkennt, daß er sich habe irren können. Regierungsfehler Philipps des Glücklichen. Sein Tod. Das Delphinat kommt an die Krone Frankreich. König Johann von Frankreich macht sich verhaßt. Sein Be-

tragen gegen Carln den Schlimmen. Eduard der Dritte rüstet sich zum Kriege. Allgemeine Reichsversammlung. Der Prinz von Wallis, genannt der schwarze Prinz. Schlacht bey Poitiers. Johann geräth in Englische Gefangenschaft. Unruhen in Frankreich unter der General-Statthalterschaft des Dauphins. Der König von Navarra ist das Haupt der Aufrührer. Der Dauphin nimmt den Titel eines Regenten an, und thut den Aufrührern Einhalt. Der Königs schließt einen schimpflichen Frieden, den aber die Stände verwerfen. Eduard dringt bis nach Paris vor. Friede zu Bretigni. Johanns neue Unbedachtsamkeit und Ableben. Das zweyte Burgundische Haus. . . . . S. 80.

Neuntes Capitel.

Regierung Carls des Fünften in Frankreich. — Thronentsetzung Peters des Grausamen, Königs in Castilien. — Ende der Regierung Eduards des Dritten.

Carl der Fünfte, König von Frankreich. Du Guesclin. Allgemeiner Friede in Frankreich. Die Cameradschaften. Peter der Erste, König von Castilien, ein abscheulicher Tyrann. Kriegszug des du Guesclin als Feldherr der Cameradschaften. Fernere Schicksale Peters des Grausamen. Weise Regierung Carls des Fünften. Er sucht die von den Engländern eroberten Länder wieder zu erhalten. Carl der Fünfte zieht Guienne

ne ein. Er erobert alle Englische Besitzungen in Frankreich, nur Calais ausgenommen. Eduard der Dritte stirbt. Macht des Englischen Parlaments unter der Regierung Eduards des Dritten. Der Tribut an den Papst wird abgeschafft. Der minderjährige König Richard der Zweyte. Carl der Fünfte will sich des Herzogthumes Bretagne bemächtigen. Tod Carls des Fünften. Lob dieses Königs. . . . . S. 94.

Zehntes Capitel.

Regierung Kaisers Carl des Vierten. — Zustand Spaniens.

Nachricht von der schwachen Regierung Kaisers Carl des Vierten. Die goldene Bulle. Die sieben Churfürsten. Reise Carls des Vierten nach Frankreich. Schwäche des Kaisers in Deutschland. Zustand Spaniens während dieser Epoche. Schweres Geschütz bey den Mauren. Schießpulver. . . . . S. 107.

Eilftes Capitel.

Künste und Wissenschaften in Italien und in andern Ländern.

Erfindung vieler Künste in Italien. Italiänische Poesie. Petrarcha und Boccacio. Petrarcha's satyrische Ausfälle auf den Hof zu Avignon. Pedanterey der Gelehrten. Freyheit im Denken. Damahlige Kirchengebräuche. Eine Anecdote, die Dominikaner in Paris betreffend. . . . . S. 113.

Siebente Epoche.

Die große occidentalische Trennung.

Frankreichs unglücklicher Zustand unter Carln dem Sechsten, und Abhelfung desselben durch Carln den Siebenten.

Vom Jahre 1378 bis in die Mitte des funfzehnten Jahrhundertes.

Erstes Capitel.

Bemerkungen über die Unruhen der Kirche. — Rückkunft der Päpste nach Rom.

Vornehmste Ursachen der Unruhen, die der geistlichen Angelegenheiten wegen entstanden. Macht und Reichthum der Geistlichkeit. Mißbrauch, den die Geistlichkeit von der Religion und von ihrem Ansehen machte. Gänzliches Verderbniß der Religion und Sitten. Die Schuld davon lag an Menschen, nicht aber an der christlichen Religion. Ueber die Dauer und den Verfall der unumschränkten priesterlichen Gewalt. Marsilius von Padua

und Johann von Gent. Wiklef. Alle Secten, die sich von der Römischen Kirche getrennt haben, haben einerley Ursprung. Französische Päpste zu Avignon. Excommunication der Florentiner. Die heilige Katharina von Siena. Gregors Ankunft in Rom, und Tod. S. 120.

Zweytes Capitel.

Anfang der Trennung. — Staats-Revolutionen zu Neapel und in Ungern. — Unruhen in Frankreich und in England.

Ursprung der großen Trennung. Erwählung Urbans des Sechsten und Clemens des Siebenten. Trennung in ganz Europa. Aergerliche Auftritte von beyden Seiten. Clemens der Siebente zu Avignon. Johanna die Erste wird von Urban dem Sechsten verfolgt. Sie adoptirt den Herzog von Anjou. Ihr Tod. Unglücklicher Feldzug des Herzogs von Anjou. Durazzo hintergeht Urban, und setzt dadurch denselben in Wuth. Man biethet Durazzo die Krone Ungerns an. Er nimmt sie an, und wird ermordet. Unruhen in England unter Richard dem Zweyten. Der König verliert alle Gewalt. Dieselben Unordnungen in Frankreich unter Carln dem Sechsten. Tod Carls des Schlimmen, Königs von Navarra. Der König Carl der Sechste will selbst regieren. Kreuzzug Urbans des Sechsten. Erpressungen Clemens des Siebenten. Fortdauernde Trennung

nach dem Tode Urbans. Carls des Sechsten Unbedachtsamkeit. Er wird wahnsinnig. Er vermählt seine Tochter an Richard den Zweyten. Bemühungen der Universität zu Paris zur Endigung des Schisma. Erwählung Benedicts des Dreyzehnten. Frankreich will keinen Papst mehr erkennen, unterwirft sich aber demselben bald wieder. Daß die Leidenschaft hier mit im Spiele gewesen, darf niemand wundern . . S. 130.

Drittes Capitel.

Absetzung des Kaisers Wenzeslaus, und Richards des Zweyten, Königs in England. — Die Orleanische und Burgundische Partey in Frankreich. — Kirchenversammlung zu Pisa. — Kaiser Sigismund.

Kaiser Wenzeslaus veräußert die noch übrigen Krongüter in Italien. Will die beyden Päpste zur Niederlegung ihrer Würde zwingen. Wird abgesetzt. Die Mönche machen von ihm eine verhaßte Abbildung, und warum? Der Thronräuber Ruprecht wird geschlagen. Empörung wider Richard den Zweyten. Heinrich, Herzog von Lancaster. Läßt den König absetzen und tödten, und folgt demselben in der Regierung. Verfolgung der Lolharde. Allgemeine Unordnung in Frankreich. Isabelle von Frankreich. Die Herzoge von Orleans und Burgund. Der Herzog von Burgund läßt den Herzog

von Orleans ermorden. Ein Doctor der Gottesgelehrtheit rechtfertigt den Mord. Mörderische Factionen. Fernere Nachricht von der Kirchentrennung. Kirchenversammlung zu Pisa. Alexander der Fünfte, dritter Papst. Seine Verrichtungen. Tod des Kaisers Ruprecht. Papst Johann der Drey und zwanzigste. Ludwig von Anjou sucht Sicilien zu erobern, aber vergeblich. Bulle wider den König Ladislaus, den doch der Papst nachmahls erkennet. Der Papst bekrieget ihn. Sigismund in Italien, bewirkt das Concilium zu Costnitz . S. 151.

Viertes Capitel.

Das Concilium zu Costnitz und dessen Folgen.

Ausnehmend große Versammlung zu Costnitz. Einrichtung des Conciliums. Johann der Drey und zwanzigste legt seine Würde nieder. Es reuet ihn. Er entweicht und wird abgesetzt. Gregor der Zwölfte legt seine Würde nieder. Benedict der Dreyzehnte will das nicht. Erwählung Martins des Fünften. Hauptstücke der Reformation. Johann Huß. Wird verbrannt. Deßgleichen Hieronymus von Prag. Verwerfung der Lehre vom Tyrannen-Morde. Schwärmerey und Empörung der Hussiten. Ziska, ihr Feldherr . . . S. 164.

Fünftes Capitel.

Kriegsglück Heinrichs des Fünften, Königs von England, in Frankreich. — Ende der Regierung Carls des Sechsten.

Heinrich der Vierte, König von England, stirbt. Sein Sohn und Thronfolger, Heinrich der Fünfte, ein großer Prinz. Der Erzbischof von Canterbury reitzt ihn zum Kriege wider Frankreich. Einfall in die Normandie. Treffen bey Azincourt. Heinrich nützte seinen Sieg wenig, und warum? Schreckliche Unordnung in Frankreich. Heinrich erobert die Normandie. Ermordung des Herzogs von Burgund. Schändlicher Tractat zu Troyes mit Heinrich dem Fünften. Tod Heinrichs des Fünften und Carls des Sechsten . . . . S. 172.

Sechstes Capitel.

Carl der Siebente setzt sich in Besitz von Frankreich. — Regierung Johanna der Zweyten von Neapel. — Staatsveränderung dieses Königreiches.

Kläglicher Zustand Carls des Siebenten und Frankreichs. Agnes Sorel. Der Herzog von Burgund entzweyet sich mit dem Herzoge von Gloucester. Der Connetable, Graf von Richemont. Graf von Dünois. Belagerung der Stadt Orleans. Johanna d'Arc, oder das Mädchen von Orleans. Bewirkt die Aufhebung der

Belagerung. Carl der Siebente wird zu Rheims gekrönt. Gefangennehmung und Hinrichtung des Mädchens von Orleans. Der Herzog von Burgund macht mit dem Könige Frieden. Tod der Königinn Isabella und des Herzogs von Bedford. Die Engländer werden aus Frankreich vertrieben. Ursachen dieser plötzlichen Staatsveränderung: 1) Das Interesse der Franzosen, 2) selbst das Interesse der Engländer, 3) und die Unruhen in England. Johanna die Zweyte, Königin von Neapel. Ihr Gemahl, Jacob von Bourbon, kommt in Verhaft. Entsagt der Krone. Jacob Sforza ermuntert Ludwig von Anjou, sich des Königreiches zu bemächtigen. Johanna adoptirt den König von Aragonien, und nachmahls Ludwig und Renatus von Anjou. Johanna stirbt. Alphons von Aragonien, König zu Neapel. Viele leere Titel in Europa . . S. 179.

Siebentes Capitel.

Kirchenversammlung zu Basel und deren Folgen.

Kirchenangelegenheiten. Tod Benedicts des Dreyzehnten. Ein neuer Gegenpapst. Berufung des Conciliums nach Basel. Tod Martins des Fünften. Zwist Eugens mit dem Concilium. Der Papst sendet Legaten dahin. Der orientalische Kaiser begibt sich auf die päpstlichen Galeeren. Gänzlicher Bruch Eugens mit

dem Concilium zu Basel. Das Concilium zu Florenz. Eugen wird zu Basel abgesetzt. Felix der Fünfte wird erwählt; legt seine Würde nieder. Decrete des Conciliums zu Basel. Carls des Siebenten pragmatische Sanction. Hussiten auf der Kirchenversammlung zu Basel. Unnütze Streitigkeiten. Die Deputirten des Conciliums in Böhmen. Die Böhmen unterwerfen sich Sigismund. Das Haus Oesterreich bleibt beständig auf dem kaiserlichen Throne. Beschwerden Deutschlands wider den Römischen Hof. Deutsches Concordat Friedrichs des Dritten. Tod des letzten Visconti, Herzogs von Mailand. Franz Sforza bemächtigt sich Mailands. Friedrich läßt sich zu Rom krönen. Sein Aberglaube. Eine geistliche Reformation war damahls noch nicht möglich. Johann der Unbarmherzige, Bischof zu Lüttich. Erfordernisse zu einer Reformation . . S. 192.

Fortsetzung der nordischen Geschichte.

Von dem Anfange des dreyzehnten Jahrhundertes bis zum Ausgange der siebenten Epoche.

Dänemark. Norwegen. Schweden. Calmarsche Union. Rußland . . . . S. 206.

---

dem Concilium zu Basel. Das Concilium zu Florenz [illegible] wird zu Basel abgesetzt. Felix der Fünfte [illegible]; legt seine Würde nieder. Rechte der Geistlichkeit zu Basel. Carls des Siebenten pragmatische Sanction. [illegible] auf der Kirchenversammlung zu [illegible]. [illegible] Streitigkeiten. Die [illegible] des [illegible] in Böhmen. Die Böhmen unterwerfen sich [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] wider den römischen Hof. [illegible] [illegible] des Dritten. [illegible] von [illegible]. [illegible] [illegible] läßt sich zu [illegible] [illegible]. Eine gründliche Reformation war damals noch nicht möglich. [illegible] der Unbeständigkeit. [illegible] zu einer Reformation . . . . S. 193.

Fortsetzung der europäischen Geschichte

von dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts bis zum Anfange der [illegible] Größe.

Dänemark. Norwegen. Schweden. Calmarische Union. Rußland . . . . . S. 205.

Weltgeschichte.

Neue Geschichte.

Zwölftes Bändchen.

Allgemeine Geschichte.

Zweyter Theil.
Neue Geschichte.

Sechste Epoche.
Philipp der Schöne und Bonifacius der Achte.

Befestigung der königlichen Gewalt in Frankreich.

Vom Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts bis zum Jahre 1380.

Erstes Capitel.

Eduard der Erste, König von England. — Philipp der Schöne zieht Guienne ein. — Anfang seiner Streitigkeiten mit Bonifacius dem Achten.

Die berühmte Regierung Philipps des Vierten, mit dem Zunahmen des Schönen, Sohnes und Thronfolgers Philipps des Kühnen, der im Jahre 1285 ge- Allgemeine Vorstellung von der Regierung Philipps des Schönen.

storben war, macht wegen der durch sie bewirkten wichtigen Begebenheiten, in der Weltgeschichte Epoche. Wir werden die Unternehmungen eines stolzen Papstes mit Muth zurück gewiesen, werden die königliche Gewalt mit Erfolg in Kraft erhalten, aber auch durch Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten verunehret sehen. Scheußliche Kriege entzündeten sich zwischen den Franzosen und Engländern, und ihr gegenseitiger Haß machte das Unglück des menschlichen Geschlechtes fortdauernd. Wir haben noch eine lange Folge von Abscheulichkeiten durchzulaufen, ehe wir zu Zeiten kommen, die der Menschheit würdig sind.

Eduard der Erste, König von England, unterwirft sich die Walliser.

Eduard der Erste, Sohn Heinrichs des Dritten, ein eben so tapferer, als ehrsüchtiger und staatskluger Prinz, regierte seit dem Jahre 1272 in England. Er hatte sich die Walliser unterwürfig gemacht, die, obschon sich ihr Fürst während der vorigen Regierung für einen Lehensmann der Krone erklärt hatte, noch immer eifersüchtig über ihre Unabhängigkeit waren. Die beyden letzten Fürsten der Walliser, Lewellyn und sein Bruder David, welche sie wieder in ihre Rechte einsetzen wollten, wurden überwunden, und verloren das Leben *). Von der Zeit an wird der

*) Lewellyn war schon ein Mahl von Eduard dem Ersten gedemüthiget und gezwungen worden, der Krone zu

jedesmahlige älteste Sohn des Königs von England, Prinz von Wallis genannt *).

Seit vielen Jahrhunderten war Schottland von Königen aus einem und demselben Hause beherrschet

Thronerledigung in Schottland.

huldigen, als er zum zweyten Mahle die Waffen ergriff. Man trug sich mit einer Prophezeyung Merlins, daß Lewellyn des Brutus Reich in Brittannien wieder aufrichten, und mit einer Krone auf dem Kopfe durch London ziehen würde. Nach einem gehaltenen Treffen wurde Lewellyn unter den Erschlagenen gefunden; man hieb ihm den Kopf ab, faßte denselben in eine silberne Krone, und steckte ihn auf einen Pranger. Sein Bruder David, der sich in einer finstern Höhle versteckt hatte, wurde gefangen genommen, und dem über ihn gesprochenen Urtheile zu Folge gehangen, geschleift und geviertheilt.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

*) Daß der älteste Sohn des Königs von England den Titel eines Prinzen von Wallis führet, kommt eigentlich daher, daß Eduard der Erste, um der Eitelkeit der Walliser zu schmeicheln, seine Gemahlinn in der Festung Caernarvon ihre Niederkunft halten ließ, und darauf den Prinzen, den sie gebar, und der nachmahls unter dem Nahmen Eduard des Zweyten seinem Vater in der Regierung folgte, den Großen von Wallis als ihren Landsmann und ernannten Fürsten vorstellte.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

worden. Einer dieser Könige, Wilhelm, war als ein Gefangener Heinrichs des Zweyten genöthigt worden, diesem zu huldigen. Weil aber Richard einem mit Gewalt erzwungenen Rechte entsaget hatte: so schien die Unabhängigkeit der Thronfolger Wilhelms ausser Streit zu seyn. Unterdessen nützte Eduard eine sonderbare Gelegenheit, um sich in die Rechte der Lehensherrschaft zu setzen. Verschiedene Thronbewerber, unter andern Johann Baliol, oder Bailleul, und Robert Bruce, die beyderseits ihrer Mütter wegen Abkömmlinge des königlichen Hauses in Schottland waren, machten sich die Krone streitig, die damahls durch das Ableben Alexanders des Dritten und dessen einzigen Erben erledigt war. Da das Recht zweifelhaft und die Schotten viel zu unwissend waren, um es aufzuklären, so beschlossen sie, die Entscheidung dieser Sache dem Könige von England zu übertragen.

Eduard wirft sich zum Lehensherrn von Schottland auf.

Nachdem Eduard aus den alten Jahrbüchern alles hatte heraus sammeln lassen, was seine Absichten mehr oder weniger zu begünstigen schien, rückte er mit einer Armee an die Gränzen des Reiches, und trat mit der Erklärung hervor, daß er die Sache nicht als bloßer Schiedsrichter, sondern als Oberlehensherr entscheiden wolle. Die Thronbewerber ermangelten nicht, die Oberherrschaft ihres Richters, der sich aus

Vorsicht die festen Plätze einräumen ließ, zu erkennen. Man zog darauf die besten Rechtsgelehrten in Europa zu Rath, und auf ihr einstimmiges Gutachten that Eduard den Ausspruch zum Besten Baliols, weil ihm das Repräsentations-Recht zu Statten kam *). Der König von Schottland legte im Jahre 1293 den Huldigungseid ab; aber voll Unwillens über eine Abhängigkeit, die man immer drückender zu machen suchte, trat er heimlich in eine Verbindung mit dem Könige von Frankreich wider den König von England. Gemeinschaftliche Vortheile mußten die freundschaftliche Verbindung Frankreichs und Schottlands lange unterhalten.

Der König Baliol huldigt ihm.

Ein Englischer Matrose gerieth mit einem Matrosen aus der Normandie in Streit, und erschlug denselben. Wer hätte es denken sollen, daß aus diesem Matrosen-Zwiste ein Krieg entstehen würde? Aber oft hängt das Schicksal der Völker von solchen geringfügigen Dingen ab. Um ihren Landsmann zu rächen, durchkreuzten die Normänner die See. Die Engländer schlugen dieselben, trotzten sogar Rochelle, und

Ein Streit unter Matrosen veranlaßt einen Krieg.

*) Er war der Sohn der ältesten Urenkelinn Davids, Königs von Schottland, der im Jahre 1153 gestorben war.

plünderten das Land umher. Philipp der Schöne verlangte Genugthuung. Eduard der Erste leistete sie nicht. Als Herzog von Guienne vor den Hof der Pairs vorgeladen, weigerte er sich Anfangs zu erscheinen. Nachmahls sandte er seinen Bruder Edmund, um eine Unterhandlung zu treffen. Aber am Ende des Vorladungs-Termins zog der Lehensherr Guienne ein. Man nahm es ohne den geringsten Widerstand in Besitz. Daher ist es glaublich, daß Philipp seinen Feind mit falschen Friedensversicherungen hingehalten habe.

1295. Philipp der Schöne ziehet Guienne ein.

Der Kaiser Adolph von Nassau. Eduards schwacher Bundesgenosse.

Der Graf von Flandern und der Kaiser Adolph von Nassau, waren Englands Bundesgenossen. Dieser letztere war nach Ableben Rudolphs von Habsburg im Jahre 1291, mit Hintansetzung Alberts von Oesterreich, Rudolphs Sohnes, vor dessen Macht die Churfürsten sich fürchteten, erwählt worden. Wenig ruhig in Deutschland, war er ausserhalb wenig furchtbar. Philipp der Schöne begegnete ihm mit Verachtung. Das Geld, das er von Eduard erhalten hatte, verwendete er zu seinen eigenen Bedürfnissen, und nicht zum Vortheile seiner Mitverbundenen. Eduard eroberte Schottland *), und Philipp einen großen Theil

*) Von Noth gedrungen, legte Baliol die Krone in die Hände Eduards feyerlich nieder. Dennoch wurde der un-

von Flandern. Die Bundesgenossen von beyden Seiten litten daher einen ansehnlichen Verlust, den Kaiser ausgenommen.

Bonifacius der Achte besteigt den päpstlichen Stuhl.

Bonifacius der Achte (Cajetanus) saß damahls auf dem heiligen Stuhle. Die Art, wie er ihn bestieg, entwickelt völlig seine Denkart. Er hatte Cölestin den Fünften, der mit der Heiligkeit eines Einsiedlers die größte Einfalt verband, zur Niederlegung der päpstlichen Würde beredet, die derselbe zu bekleiden in der That unfähig war; und besorgt, daß Cölestin wieder auf den heiligen Stuhl gesetzet werden möchte, hatte er denselben in einem harten Gefängnisse sterben lassen. In der That war die Rechtmäßigkeit seiner Abdankung schon bestritten. Eine geistliche Würde wird nur in die Hände eines Obern niedergelegt; ein Papst hat keinen Obern; daher kann denn auch derselbe sein Amt nicht niederlegen. Diese Schlußfolge, die der alten Schule so ganz würdig war, schien den Mißvergnügten ein starker Beweis;

glückliche Baliol gefangen nach London geführt, in den Tower gesetzet, und zwey Jahre darauf nach Frankreich verwiesen, und kam von dannen nach Oxfort, wo er als Privatmann starb.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

obschon Cölestin die nicht weniger ungereimte Vorsicht gebraucht hatte, den unumschränkt herrschenden Päpsten kraft einer Bulle, die willkührliche Niederlegung ihrer Würde zu erlauben. Er selbst ist der Einzige, der jemahls von diesem Rechte Gebrauch gemacht hat.

Gebietherisches Betragen des Bonifacius.

Bonifacius, der so sehr, wie irgend jemand, von den Chimären des Römischen Hofes bethöret war, hatte zur Durchsetzung derselben einen kühnern Geist, als einer seiner Vorgänger. Er schickte, gleich als ob er Herr und Meister aller Kronen wäre, an alle Könige Befehle ab. „Du weißt, Zweifels ohne," schrieb er an Eduard den Ersten, „daß der heilige „Stuhl das gültigste Eigenthumsrecht auf das Kö„nigreich Schottland hat." In einem Briefe, Ungern betreffend, welches Königreich er gleichfalls in Anspruch nahm, sagte er: „Der Römische Papst, den „Gott über die Könige und Königreiche gesetzet hat, „und der den ersten Rang über alle Sterbliche be„hauptet, richtet geruhig von der Höhe seines Thro„nes, und verscheucht alle Uebel mit seinen Blicken." Sein Blick that indessen nichts weiter, als daß er seine Bannstrahlen auf Frankreich schleuderte, wo ein stolzer und unumschränkter König seinen Aussprüchen Trotz both. Er war aufgebracht wider Philipp den Schönen, den er, auf eine von dem Grafen von Flan-

Er entzweyt sich mit Philipp dem Schönen.

dern an den heiligen Stuhl eingereichte Appellation, vergebens hatte vorladen lassen. Denn schwache Fürsten erkennen gern einen Richter, um sich vor der Verfolgung stärkerer Fürsten in Sicherheit zu setzen. Eine Auflage, womit der König die Geistlichen belegt hatte, und die Klagen, welche diese dagegen zu Rom erhoben, gaben dem Papste Gelegenheit, seine Verbitterung ausbrechen zu lassen.

Damahls kam die berühmte Bulle Clericis laicos heraus, die jedem Geistlichen und jedem Mönche, ohne die Erlaubniß des Papstes irgend eine Steuer oder auch freywilliges Geschenk zu erlegen, verboth; und einem jeden, der dergleichen bezahlen oder annehmen würde, den Bann ankündigte. Philipp der Schöne verboth dagegen seinerseits, ohne von ihm eigenhändig unterzeichnete Erlaubniß, Geld aus dem Reiche zu bringen. Dadurch versetzte er dem Römischen Hofe, der sich mit Französischem Gelde bereicherte, einen empfindlichen Streich. Bonifacius erklärte in einer andern Bulle dieses Verboth für unsinnig, wofern man es bis auf ihn und auf die Geistlichen ausdehnen wollte; weil weltliche Fürsten über sie nicht die geringste Gewalt hätten. Der König antwortete in einem sehr lebhaften Manifeste, daß die Geistlichen als Glieder des Staates und Theilneh-

1296. Streitigkeiten über die Bulle: Clericis laicos.

Philipp will, daß die Geistlichkeit Steuern erlegen soll.

mer an der Wohlfahrt desselben, auch zur Abhelfung der Staatsbedürfnisse das Ihrige beytragen müßten, und daß man ihnen solches um so viel weniger verbiethen könne, da man ihnen nicht wehrete, ihre Einkünfte, zum Nachtheile der Armen, in eitlen Geprängen und Lustbarkeiten zu verschwelgen.

Eduard behauptet dasselbe.

Eduard der Erste bewies sich eben so standhaft, als Philipp. Die Englische Geistlichkeit verweigerte ihm, zu Folge der Bulle Clericis laicos, eine Subsidie; alsbald erklärte er, daß die Geistlichen sich hinfort des Schutzes der Gesetze nicht mehr sollten zu erfreuen haben; denn da sie die Regierung nicht mit ihren Beyträgen unterstützen wollten, so sey man ihnen auch keinen Schutz schuldig. Von nun an wurden die Klagen der Geistlichen von den Gerichten zurückgewiesen, hingegen alle wider sie gerichteten Klagen nach den Gesetzen abgeurtheilt. Das half mehr, als alle Manifeste; der päpstlichen Bulle ungeachtet, erhielt der König bald den verlangten Geldbeytrag.

Die päpstliche Bulle erhält in Castilien Gesetzeskraft.

Man bemerke, daß dieselbe Bulle von einer Kirchenversammlung zu Toledo aufgenommen wurde, und zwar zu eben der Zeit, da Ferdinand der Vierte, um dem Papste für gewisse, von demselben ihm zugestandene Vergünstigungen zehn tausend Mark Silbers zu

bezahlen, Subsidien eintrieb. In Castilien war unstreitig die Geistlichkeit die herrschende Partey; und man war daselbst mehr als in andern Ländern in der Sclaverey des Papstes.

Fernere Händel zwischen Bonifacius und Philipp.

Bonifacius brauchte einige Mäßigung gegen Frankreich. Er fügte seiner Bulle eine nähere Erklärung bey, und gab zu — und das war schon etwas — daß die Könige im dringenden Nothfalle ohne Erlaubniß von Rom die Geistlichkeit zu Steuern anhalten könnten. Philipp ließ ihm darauf nicht nur volle Gewalt zur Erhebung eines Zehenten, sondern willigte auch darein, daß ihm die Vermittelung seiner Streitigkeiten mit dem Kaiser und dem Könige von England übertragen würde; doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß der Papst nicht als eigentlicher Richter, sondern nur als angenommener Schiedsrichter entscheiden solle. Der Papst sprach das Entscheidungsurtheil als sein persönlicher Feind; denn er verlangte, daß Frankreich nicht nur Guienne, sondern auch Flandern wieder zurück geben solle. Dieser Ausspruch wurde mit Unwillen verworfen.

Ueber die mächtigen Einflüsse der päpstlichen Gewalt.

Wie groß ist doch das menschliche Elend! Was die öffentlichen Drangsale verscheuchen sollte, bringt dieselben manches Mahl aufs höchste. Wären alle Päpste

gleich weise und verehrt gewesen, immer gemeine Väter der Völker, des Vertrauens der Könige würdig, voll Eifers für die Beförderung der allgemeinen Christenliebe, oder endlich so beschaffen, wie sich die Kirche verschiedener zu rühmen hat: wie sehr würde dann ihr Amt das Glück der Welt bewirket haben! Sind sie im Gegentheile ehrsüchtig, voll Leidenschaften, und von Vorurtheilen und falschen Grundsätzen eingenommen, mißbrauchen sie ihre Gewalt, begünstigt die Leichtgläubigkeit ihren Uebermuth: so stürzen selbst aus dem Heiligthume Ströme von Flammen hervor, welche die Staaten in Gluth setzen.

Zweytes Capitel.

Gewaltthätige Unternehmungen Bonifacius des Achten. — Philipp der Schöne widersetzt sich ihm standhaft. — Bonifacius stirbt.

Es entspannen sich immer neue Ursachen zum Zwiste. Die vornehmsten unter den Römischen Baronen, die Herren von Colonna, waren von der Gibellinischen Partey. Obschon Bonifacius selbst ehemahls von dieser Partey gewesen war, so haßte er sie dennoch als solche nicht weniger *). Er nöthigte sie durch seine Verfolgungen, sich zu entfernen. Sie fanden bey Philipp Aufnahme und Schutz. Auf der andern Seite hatte Albert von Oesterreich, den die Churfürsten von

Bonifacius verfolgt die Herren aus dem Hause Colonna.

*) Als ein Spinola, Erzbischof zu Genua, der von derselben Partey war, sich persönlich einfand, um von den Händen des Papstes geweihte Asche entgegen zu nehmen: so warf ihm Bonifacius die Asche in die Augen, und sagte: „Denke daran, daß du ein Gibelline bist, und „mit den Gibellinen in die Hölle fahren wirst.“ So erzählt man es; mir scheint solches indessen wenig glaublich.

Mainz, Böhmen, Sachsen und Brandenburg im Jahre 1298 zum Gegenkaiser Adolphs erwählt hatten, diesen unglücklichen Prinzen in einem Treffen getödtet. Ob nun schon Albert darauf in einer Reichsversammlung zu Frankfurt als Kaiser erkannt wurde, so behandelte ihn doch Bonifacius als einen Thronräuber; ließ ihn vor seinen Richterstuhl laden, um sich wegen des ihm angeschuldigten Verbrechens der beleidigten Majestät zu rechtfertigen; und entband, im Fall er nicht erscheinen würde, seine Unterthanen von allen ihm schuldigen Eides- und andern Verpflichtungen. Philipp stand schon seit langer Zeit mit Albert im Bündnisse. Jetzt hatte er die Verbindung noch fester geschlossen. Der Papst wußte weder zu vergeben, noch der Heftigkeit seines Zorns Gränzen zu setzen.

Er beleidigt den Kaiser Albert von Oesterreich.

1301. Unverschämtheit des päpstlichen Legaten in Frankreich.

Ein Bischof zu Pamirs, der ein angeborner Unterthan und ein erklärter Feind des Königs von Frankreich war, kam in der Würde eines päpstlichen Legaten an, um dem Monarchen mit der unverschämtesten Frechheit zu trotzen. Er verwies ihm ohne Rückhalt seine Aufführung, und setzte hinzu, der König würde bald nach Verdienst bestraft, würde mit dem Kirchenbanne, und sein Königreich mit dem Interdict belegt werden. Als der König, in dessen Gegenwart er sprach, ihn hinaus jagen ließ, brach er in

Schimpfworte aus. Man klagte ihn darauf als einen Aufrührer und Rebellen an. Viele Zeugen sagten wider ihn aus; und Philipp, der sich nicht unterstand, ihn als einen Staatsverbrecher zu behandeln, gab ihn dem Metropolitan in Verwahrsam. Der Papst hatte nicht lange zuvor den Befehl zum Kreuzzuge wider die Herren aus dem Hause Colonna, deren zwey Cardinäle waren, ergehen lassen, und ein Monarch durfte es nicht wagen, gegen rebellische Geistliche strenge zu seyn. Der Rechtsgelehrte, Peter Flotte von Revel, der Philipps Gesandter in Rom war, ließ sich indessen ein Wort verlauten, das wohl die Augen hätte öffnen können. Bonifacius rühmte sich mit seinem gewöhnlichen Stolze, daß er über den König und das Königreich volle Gewalt so wohl in weltlichen als geistlichen Dingen habe. „Heiliger Vater," erwiederte der Gesandte: „deine Macht besteht nur in Worten; hingegen die Macht des Königs meines Herrn besteht in der That." Aber Worte vermögen über Menschen gar viel.

Der König läßt ihn in Verhaft nehmen.

Die Verhaftnehmung des Legaten setzte den Papst in Wuth. „Gott hat mich über die Könige und „Königreiche gesetzt, um in seinem Nahmen und „durch seine Lehre auszureissen, zu zerstören, zu „verderben, zu zerstreuen, zu bauen und zu pflanzen;"

Eigenmächtigkeit des Papstes.

dieß sind die Worte einer Bulle, die er an den König ausfertigte. Noch mehrere wider die königliche Gewalt gerichtete Bullen kamen bald nach einander heraus. Der Französischen Geistlichkeit ward befohlen, sich in Rom einzufinden, um über die Staats-Reformation das Nöthige zu berathschlagen; dem Könige ward zugestanden, sich entweder persönlich, oder durch einen Bevollmächtigten einzustellen, um das Endurtheil Gottes und des Papstes zu vernehmen. Ein Französischer Archidiaconus, der die Bullen überbrachte, befahl dem Könige, bey Strafe der Excommunication, das feyerliche Bekenntniß abzulegen, daß er seine weltliche Gewalt von dem Papste habe. Niemahls hatte noch der Römische Hof einen so stolzen, so auffallend gebietherischen Ton angenommen. Je mehr er der königlichen Würde trotzte, desto mehr stellte er sich der Verachtung bloß. Der König belegte ihn in einer an denselben gerichteten Antwort mit dem Nahmen eines Ausschweifenden, und ließ sogar eine seiner Bullen verbrennen.

Zusammenberufung der sämmtlichen Stände in Frankreich.

Philipp, der die Gewalt der Vorurtheile, und die Nothwendigkeit, den Wirkungen derselben zuvor zu kommen, erkannte, versammelte die sämmtlichen Stände, um mit der Nation die bey den Umständen nöthigen Maßregeln zu nehmen. Zu dieser Zeit nahm

der dritte Stand (le tiers-état), oder der Stand der Communen, seinen Anfang. Eduard der Erste hatte denselben, nach dem Beyspiele des Grafen Leicester, in dem Englischen Parlamente eingeführt, wo dessen Macht sich lange Zeit auf das Recht, Subsidien zu bewilligen, einschränkte. Der Anfang desselben in Frankreich war weit ehrenvoller, weil er in dieser Versammlung die Unabhängigkeit der Krone behauptete. Die drey Stände waren in Ansehung dieser wichtigen Angelegenheit einstimmig; nur die Geistlichkeit, die mehr als die übrigen Staatsglieder von den jenseits der Gebirge üblichen Grundsätzen eingenommen war, zeigte viel wenigern Eifer, bath sogar, den Befehlen des Papstes gemäß, um Erlaubniß, nach Rom zu gehen; und, wider des Königs ausdrückliches Verboth, reiseten vier und dreyßig Bischöfe dahin ab.

In die Urkunden über die Anhängigkeit an der Sache des Königs, die man allenthalben forderte, setzten viele Prälaten die Clausul: „ohne Nachtheil „der dem Papste gebührenden Treue.“ Die Dominicaner-Mönche zu Paris schrieben: „mit Vorbehalt des „besondern Gehorsams, den unser Orden der Römi„schen Kirche und der Wahrheit des katholischen „Glaubens schuldig ist.“ Dergleichen Clausuln beweisen, daß man zweifelhaft war, ob man dem auswär- Denkart der Geistlichkeit.

tigen Bischofe oder dem natürlichen Landesherrn zu gehorchen habe.

1302. Die Bulle Unam sanctam.

Wäre Bonifacius bey seiner dreisten Kühnheit nur ein wenig klug gewesen, so würde er eingesehen haben, daß seine zu gewaltthätigen Schritte den Nationen (denen eben so wohl, als den Fürsten, daran gelegen war, keine Sclaven des Römischen Hofes zu seyn,) die Augen öffnen mußten. Er folgte bloß der immer blinden Leidenschaft, oder glaubte auch, mit dem hohen Tone seiner Worte und mit Bannflüchen das Geschlecht der Menschen blind zu machen. Nachdem erin seiner Kirchenversammlung von neuem Bannurtheile gedonnert hatte, so gab er die Bulle Unam sanctam heraus, die als ein Werk dieses Conciliums angesehen ward. In dieser Bulle heißt es: „Das „weltliche Schwert muß, dem Befehle oder der Er„laubniß des Papstes zu Folge, von der Hand der Kö„nige und Krieger für die Kirche geführet werden; „die weltliche Macht ist der geistlichen unterworfen; „die geistliche Macht ordnet und richtet die weltliche, „und kann selbst von niemanden, als von Gott, ge„richtet werden; wer also der geistlichen Macht wider„stehet, der widerstrebet Gottes Ordnung, man möch„te dann mit den Manichäern zwey Grundwesen an„nehmen wollen." Diese seltsamen Einfälle, welche

den Umsturz der Staaten zur Absicht hatten, und die ein übermüthiger Papst zu Glaubenslehren zu erheben suchte, gründeten sich auf nichts anders, als auf abgeschmackte Allegorien. Die beyden Himmelslichter in der Schöpfungsgeschichte Mosis bedeuten zwey Mächte. Das große Himmelslicht hat einen eigenthümlichen Glanz, und erleuchtet alles; das ist die päpstliche Macht. Das kleine Himmelslicht hat seinen Glanz und seine erleuchtende Kraft von dem ersten erborgt, und das ist die weltliche Macht, die Macht der Könige und Fürsten. Die beyden Schwerter, deren im Evangelium gedacht wird, bedeuten gleichfalls zwey Mächte; da nun diese beyden Schwerter den Aposteln zugehörten: so folgt daraus unstreitig, daß so wohl die weltliche als geistliche Macht dem Papste zukomme. Man könnte noch viele falsche Meinungen und große Mißbräuche anführen, die man durch dergleichen Schlußfolgen geltend zu machen suchte. Aber ich komme wieder zum Zwecke.

Indem der Streit von Tage zu Tage immer hitziger ward, klagte der Ritter Wilhelm von Nogaret, als General-Advocat, den Papst wegen Simonie und Ketzerey an, und drang auf seine Verhaftnehmung und Absetzung. Der Papst hingegen belegte nicht nur den König mit dem Banne; sondern — wie uner-

Bonifacius wird von Nogaret angeklagt.

hört! — befahl auch dem Beichtvater des Königs, nach Rom zu kommen, und von dem Betragen des Königs Rechenschaft abzulegen.

1303. Er will Frankreich verschenken.

Er that noch mehr. Er bestimmte die Krone Frankreich eben demselben Albert von Oesterreich, den er immer als einen Verbrecher behandelt hatte, und den er, so bald er glaubte, ihn zum Diener seiner Rache machen zu können, ohne Schwierigkeit als Kaiser erkannte. Indessen erhielt Albert, wie es heißt, diesen vortheilhaften Frieden nicht eher, als nachdem er schriftlich anerkannt hatte: „daß der heilige Stuhl „das Römische Kaiserthum von Griechenland in der „Person Carls des Großen auf die Deutschen gebracht habe; daß gewisse geistliche und weltliche Für„sten das Recht, den zur Regierung bestimmten Rö„mischen König zu erwählen, von dem heiligen Stuhle „hätten; und daß der heilige Stuhl den Königen „und Kaisern die höchste Gerichtsbarkeit verleihe;" davon er, Albert, nach den Befehlen, die ihm der Papst ertheilen würde, Gebrauch zu machen verspreche.

Zweyte Krone auf dem päpstlichen Hauptschmucke.

Man darf sich nicht wundern, daß Bonifacius der Achte, der die Kronen der Fürsten unter die Füsse trat, den päpstlichen Hauptschmuck, der bisher nur eine Krone hatte, mit noch einer zweyten vermehrte.

Das mit Unwillen erfüllte Frankreich legte seinen Eifer aufs neue an den Tag. Wegen allen diesem Reiche zugefügten oder noch zu erwartenden Beleidigungen appellirten die sämmtlichen Stände zugleich mit dem Könige an den künftigen Papst, oder an ein allgemeines Concilium. An jemanden appelliren heißt, denselben für seinen Richter erkennen; und Philipp hatte in politischen Angelegenheiten keinen Richter. Aber wegen der herrschenden Macht der Vorurtheile oder der Gewohnheiten schienen dergleichen Appellationen oft nothwendig. Bonifacius donnerte in Bullen auf den König und die Nation. Er wollte eine neue Bulle, voll noch härterer Beleidigungen der gekrönten Häupter ausfertigen, als Nogaret und Sciarra Colonna ihn zu Anagni in Verhaft nahmen. Colonna überströmte ihn mit Schimpfwörtern, und schlug ihn sogar ins Gesicht *). Nachdem die Bürger zu Anagni, seiner Vaterstadt, die an Menge den Franzosen weit überlegen waren, ihn in Freyheit gesetzt hatten, ging er nach Rom, und starb daselbst

Frankreich appellirt an ein allgemeines Concilium.

Bonifacius der Achte stirbt.

*) Daß Sciarra Colonna, wie die neuern Geschichtschreiber erzählen, mit seinem Panzerhandschuhe den Papst ins Gesicht geschlagen habe, ist eine unerwiesene Thatsache, davon man in den alten Nachrichten nichts findet.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

vor Aergerniß *). Ein solcher Papst verdient ohne Widerspruch eine Geißel der katholischen Welt, und vielleicht selbst eine Geißel der päpstlichen Würde genannt zu werden. In dem Prozesse, den man ihm, wie wir es bald sehen werden, nach seinem Ableben machte, ward er durch die Aussagen vieler Zeugen beschuldigt, daß er die Geheimnisse und Lehren gräulich gelästert habe. Sie legten ihm in Hinsicht des zukünftigen Lebens diese Worte in den Mund: „Wir „müssen freylich reden, wie das Volk; aber wir dür„fen deßwegen nicht glauben, was das Volk glaubt;" u. s. w. Herr von Voltaire, den man nicht für parteyisch halten kann, macht darüber diese richtige Bemerkung: „Die große Menge der Zeugen, die sonst „zur Bekräftigung einer Anklage dient, schwächet „gleichwohl die gegenwärtige. Es ist schlechterdings „wider alle Wahrscheinlichkeit, daß ein regierender „Papst vor dreyzehn Zeugen soll gesagt haben, was „man nur äusserst selten zu einem sagt **)."

*) Der Verdruß, den Bonifacius zu erdulden hatte, war ihm bey seinem Stolze so unerträglich, daß er darüber den Verstand verlor. Er fiel darauf in Sinnlosigkeit, und starb in der größten Raserey.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

**) Diese Bemerkung gehöret nicht dem Herrn Voltaire eigenthümlich zu; wenigstens ward sie schon von Meze-

Die Feyer des Jubeljahres hat die Römische Kirche Bonifacius dem Achten zu danken. Im Jahre 1300 erinnerten sich einige alte Leute, ihrer Aussage nach, daß man im Jahre 1200 nach Rom gekommen wäre, um Ablaß zu holen. Auf dieses ihr Zeugniß stand Bonifacius in einer Bulle allen denjenigen, die im Anfange eines jeden Jahrhundertes die Gräber der heiligen Apostel besuchen würden, einen völligen Ablaß zu. Der Zulauf der Pilgrime war erstaunlich. Sie ließen viel Geld zu Rom. Man hat nachmahls aus der hundertjährigen Jubelfeyer eine funfzigjährige, und aus dieser eine fünf und zwanzigjährige gemacht. Das Jubeljahr.

Mitten unter den heftigen Streitigkeiten mit Bonifacius hatte Philipp der Schöne einen sehr kränkenden Unfall zu erdulden. Er hatte den Grafen von Flandern seiner Staaten gänzlich beraubt. Die Provinz war zur Unterwürfigkeit gebracht; aber die Tyranney des Statthalters machte sie auffäßig; und von einem bloßen Handwerksmanne *) zu Brugge aufge- Empörung der von Philipp bezwungenen Flamländer.

ray, einem Schriftsteller des siebenzehnten Jahrhunderts, gemacht.

C.

*) Er hieß Peter le Roi, und war ein Meister der Leinweber.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

wiegelt, hieben sie fast alle Franzosen nieder. Der Graf von Artois, der sie wieder zum Gehorsame bringen sollte, verachtete sie als ein zusammen gelaufenes Gesindel, stellte sich verwegener Weise der Gefahr bloß, und verlor im Jahre 1302 die berühmte Schlacht bey Courtrai, in welcher er selbst mit dem Connetable und mit unzählig vielen Großen des Reiches das Leben einbüßte. Vier tausend vergoldete Sporen fielen den Feinden als so viele Siegeszeichen in die Hände. Der König rückte noch zwey Mahl in Person wider sie aus, ohne etwas auszurichten. Er schloß endlich im Jahre 1304 *) einen Frieden, kraft dessen er zur Entschädigung für die aufgewandten Kriegskosten Lille, Douai, Orchies und Bethüne behielt: alles Uebrige aber, nur unter Bedingung der der Krone zu leistenden Lehenspflicht, dem ältesten Sohne des Grafen von Flandern zurück gab. Gleicher Weise war auch bereits Guienne an den König von England zurück gegeben.

Schlacht bey Courtrai.

Philipp verliert Flandern und Guienne wieder.

Robert Bruce befreyet Schottland.

Schottland, das sich wider Eduard empört hatte, und im Jahr 1303 durch seine Waffen und durch seine Strenge zu Boden geschlagen war, ward endlich im

*) 1304 einen Vergleich, und 1305 Frieden.

Jahre 1306 durch einen Helden wieder in Freyheit gesetzt. Robert Bruce, ein Sohn desjenigen, der sich mit Baliol um die Schottische Krone beworben hatte, vertrieb die Engländer, bestieg den Thron, und erhielt sich auf demselben. So waren viele für die Menschheit verderbliche Kriege den Eroberern unnütz. Wie viele Beyspiele werden wir nicht dennoch davon antreffen *)!

---

*) In einer dem vorhergehenden Capitel beygefügten Anmerkung ist bereits von mir angezeigt, wie sich Eduard durch Baliols Unterwerfung des ganzen Königreiches Schottland bemächtigt. Das geschah 1296. Zwey raubgierige und grausame Oberrichter, Ormesby und Constingham, reitzten durch ihre Ungerechtigkeit die bedrängten Schotten im Jahre 1298 zur Empörung. Sie hatten Wilhelm Wallace, den Sohn eines Edelmanns von ausnehmender Stärke und Unerschrockenheit, zum Anführer, der in der Landschaft Stirling die Englische Armee schlug. Aber in dem Treffen bey Fallkirk erhielt Eduard einen völligen Sieg. Eben so vollkommen war der Sieg, den die Schotten im Jahr 1302 bey Roslin erfochten. Endlich brachte Eduard im folgenden Jahre ganz Schottland zur Unterwürfigkeit. Nur Wallace, der mit wenigen Truppen nach dem Gebirge gezogen war, behauptete noch seine Unabhängigkeit. Doch das war von kurzer Dauer. Verrathen von seinem Freunde, Sir Johann Monteith, ward er in Schlafe überfallen, in Ketten nach London gebracht, in Westminsterhall, wo man ihn

zum Spotte auf einen hohen Stuhl setzen ließ, und mit Lorbern bekränzte, vor Gericht gestellt, und, nachdem man ihn daselbst der Strafe des Hochverrathes schuldig erklärt hatte, aufgehangen, geschleift und geviertheilt; sein Kopf aber und seine Viertheile wurden in den vornehmsten Städten Englands aufgesteckt. ——— Eduard hatte dem jungen Robert Bruce versprochen, ihn nach Baliols Ableben mit dem Königreiche Schottland zu belehnen. Eduard erfüllte sein Versprechen nicht. Dadurch aufgebracht, und voll Eifers, sein Vaterland von dem Englischen Joche zu befreyen, traf er schon, als er sich noch an Eduards Hofe befand, geheime Anstalten zu einer Empörung. Auf die Warnung eines Freundes, der ihm ein Paar vergoldeter Sporen schickte, entfernte er sich eiligst vom Hofe, ging nach Schottland, vertrieb die daselbst befindlichen Englischen Truppen, und ließ sich zum Könige krönen. Nach einem Treffen in der Grafschaft Perth, in welchem Bruce geschlagen ward, rückte Eduard mit einer fürchterlichen Armee persönlich in Schottland ein, und ließ die Schwester des Bruce in einem hölzernen Käfige über den Wällen einer Festung aufhängen, und seine zwey Brüder durch den Scharfrichter hinrichten. Schon hatte Eduard die Schotten beynahe auf das Aeusserste gebracht, als er im Jahre 1307 zu Carlisle starb. Dieß gab der Sache plötzlich eine ganz andere Wendung. Denn unter der Regierung des schwachen Eduards des Zweyten ward es Robert Bruce leicht, seine Macht in Schottland zu befestigen.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Drittes Capitel.

Ende der Regierung Philipps des Schönen. Päpstliche Regierung Clemens des Fünften.

Obschon Benedict der Eilfte, der dem gewaltthätigen Bonifacius auf dem heiligen Stuhle folgte, Philipp dem Schönen von dem Banne, falls er sich desselben schuldig gemacht haben sollte, los gesprochen hatte: so ließ sich doch dieser stolze und rachsüchtige Fürst damit nicht genügen. Da nach Benedicts Tode die Cardinäle in zwey Parteyen vertheilt waren, so bewirkte es Philipp, daß die Wahl auf Bertrand von Gott, einen geschickten Gascogner, fiel, den die meisten Schriftsteller, wiewohl ohne Beweis, beschuldigen, daß er sich zum gänzlichen Gehorsame gegen Philipp mit einem Eide verpflichtet habe. So viel ist gewiß, daß der neue Papst, Clemens der Fünfte, der vorhin sein erklärter Feind gewesen war, sich ihm aufs angelegentlichste gefällig zu beweisen suchte. Die vornehmsten Bullen des Bonifacius wurden für nichtig erkläret, oder eingeschränkt. Der König erhielt den

1305. Clemens der Fünfte wird Papst.

Zehenten von allen geistlichen Einkünften seines Reiches auf fünf Jahre. Philipp drang sehr unanständig auf weiteres Verfahren gegen Bonifacius den Achten, den er mit seinem Hasse bis ins Grab verfolgte *), und gab diese seine rachgierigen Entwürfe erst nach langer Zeit auf. Zur Ehre der päpstlichen Würde sprach die allgemeine Kirchenversammlung zu Vienne im Jahre 1312 den Bonifacius von der Beschuldigung der Ketzerey los, ohne über seine andern Verbrechen einen Ausspruch zu thun. Zwey Spanische Ritter hatten sich erbothen, seine Unschuld durch einen Zweykampf zu beweisen. Ein seltsamer Vorschlag in einer Kirchenversammlung.

Philipps Rachbegierde gegen Bonifacius den Achten.

Philipp wollte den Orden der Tempelherren ausgerottet wissen, und Clemens bequemte sich auch hierin nach dem Willen des Königs. Dieser kriegerische Orden hatte sich durch seine Reichthümer, durch seinen Stolz und durch seine ausschweifende Lebensart verhaßt gemacht; aber die Beschuldigungen, um derent-

Prozeß der Tempelherren.

---

*) Es ist im eigentlichen Verstande wahr, daß Philipp seinen Feind bis ins Grab verfolgte; denn er drang darauf, daß die Gebeine Bonifacius des Achten auf eine schimpfliche Weise sollen ausgegraben und öffentlich verbrannt werden.
(Anmerkung des Uebersetzers.)

willen man ihn zu Grunde richtete, sind wider alle Wahrscheinlichkeit. Wie läßt es sich wohl als möglich gedenken, daß Ruchlosigkeit und abscheulicher Frevel in demselben Gesetzeskraft erhalten; daß man die aufgenommenen Ritter gezwungen habe, Christum zu verläugnen und ein Götzenbild anzubethen u. s. w.? Im Jahre 1307 nahm man alle Tempelherren in Verhaft, und ernannte Inquisitoren, um ihnen den Proceß zu machen. Die meisten Ritter bekannten Anfangs; fast alle nahmen ihr Bekenntniß wieder zurück, und unter neun und funfzig, die man verbrannte, war kein einziger, der nicht in der Flamme die Unschuld des Ordens betheuerte. Der Großmeister Jacob von Molai verlangte einen Rathgeber, weil er, seiner Versicherung nach, weder lesen noch schreiben könnte, und nicht einen Schilling hätte, einen Sachwalter zu bezahlen. Man hatte die Grausamkeit, ihm solches unter dem Vorwande zu versagen, daß Leute, die der Ketzerey beschuldigt wären, weder einen Sachwalter noch einen Rathgeber haben dürften. Man las ihm sein erstes Interrogatorium vor; er erstaunte darüber, und erklärte die Cardinäle, die dasselbe unterzeichnet hatten, für Betrieger. Ohne die Apologien der vornehmsten Ordensbedienten anhören zu wollen, hob endlich der Papst in der Kirchenversammlung zu Vienne, und zwar wider das Gutachten der allermeisten

Prälaten und Lehrer, den Orden bis auf weiteren Bescheid auf. Der Großmeister, der Commenthur von der Normandie, Bruder des Dauphins von Auvergne wurden lebendig verbrannt, weil sie ihre Aussagen, die ihnen wie sie bezeugten, von dem Könige und dem Papste wären mit Gewalt abgepreßt worden, für falsch erkläret und zurück genommen hatten. Die Güter der Tempelherren wurden den Hospitalitern oder Johanniter-Rittern verliehen, die jetzt Malteser-Ritter heißen, und eben damals die Insel Rhodus von den Türken erobert hatten *).

Bemerkungen über dieses widerrechtliche Verfahren.

Daß die Inquisitoren unbekannte Ketzer von niedriger Herkunft, die Begeharden, die Beguinen, die Fratricellen und Bizochen, allenthalben verfolgten, und sich ein grosses Verdienst daraus machten, wenn sie eine Menge derselben dem weltlichen Arme überliefern konnten, das lag nun einmal in dem Geiste der Inquisition, und war eine durch Gewohnheit geheiligte Sache. Aber daß eine Gesellschaft von Krie-

*) Die Johanniter- oder Rhodiser-Ritter bekamen bey weitem nicht alles. Der König von Frankreich, andere Fürsten und Herren, auch andere Ritter-Orden verschiedener Länder, sogar glaubt man Privat-Personen erhielten ihren Antheil an der reichen Beute.

gern, die sich durch edle Geburt und Reichthum auszeichneten, ein solches Urtheil und ein so scheußliches Schicksal erdulden mußte, das ist eine von den unbegreiflichsten Erscheinungen in der Geschichte. Man beschuldigt gemeiniglich den König Philipp, daß er sich mit ihren Gütern habe bereichern wollen. Andere Schriftsteller sagen, die Tempelherren hätten eine Empörung unterstützt, die wegen der neuen Auflagen und wegen Verfälschung der Münzen ausbrach; und daraus lassen sich auch der Haß und die Rachsucht des Königs am besten erklären. Die Tempelherren wurden in einem Concilium zu Salamanca für unschuldig erklärt, wiewohl eben dieses Concilium die Sache wegen Einziehung ihrer Güter an den Papst verwies; und ein Papst konnte die Güter unschuldiger Männer einziehen.

Clemens der Fünfte arbeitete für sich selbst, indem er sich so eifrig dem Könige Philipp gefällig erwies. Gleich beym Antritte seiner Regierung blieb er in Frankreich, und hatte sich zu Lyon krönen lassen. Der Cardinal-Dechant irrete nicht, da er sagte: „Ich kenne „die Gascogner, die Kirche wird in langer Zeit nicht „wieder nach Italien zurück kommen.“ Philipp, der den Papst bey sich in seinem Reiche haben wollte, bezahlte ihm seine Gefälligkeit dadurch, daß er die

1309. Der heilige Stuhl wird nach Avignon verlegt.

Kirchen und Klöster der Habsucht des päpstlichen Hofes überließ. Dieser eignete sich die Einkünfte eines Jahres von allen, großen und kleinen, Pfründen zu, die in England erledigt wurden. Solche Einkünfte nennt man Annaten. Auch Frankreich mußte sich gar bald dazu verstehen. Im Jahre 1309 nahm Clemens seine Residenz zu Avignon.

Annaten.

Bulle wider die Venetianer.

Er fertigte daselbst noch in demselben Jahre wider die Venetianer eine donnernde Bulle aus, die ganz in dem Geiste Bonifacius des Achten abgefaßt war. Diese Republicaner hatten dem Hause Este Ferrara entrissen; und der Papst behauptete, daß Ferrara dem heiligen Stuhle zugehöre. Er erklärte den Doge und die Republik aller ihrer Privilegien verlustig; alle ihre Unterthanen von ihren Eidespflichten entbunden; alle Venetianer für ehrlos, für unfähig, ein Testament zu machen, und aus einem Vermächtnisse zu erben, auch für unfähig, ein öffentliches Amt zu verwalten; ihre Kinder sogar bis ins vierte Glied für unfähig, zu irgend einer geistlichen oder weltlichen Würde zu gelangen.

Folgen dieser Bulle.

Venedig, damahls schon ein mächtiger Staat, ließ sich weder durch Drohungen noch Bannflüche schrecken, aber ein Kreuzzug war desto wirksamer.

Der Cardinal Pelegrue, ein Verwandter des Papstes, der als Legat die Armee commandirte, schlug die Excommunicirten, und eroberte Ferrara. Die Venetianer erhielten nachmahls Absolution.

Die Römische Staatskunst athmete zu Avignon, und bewies ihre Thätigkeit bey den Angelegenheiten Deutschlands und Italiens. Ein Theil der Schweiz gehörte dem Kaiser Albert von Oesterreich, der den Geist der Freyheit daselbst eben so sehr, wie in andern Ländern, in Bewegung sah, und denselben durch eine strenge despotische Regierung unterdrücken zu können glaubte. Die drey Cantons Schwyz, Uri und Unterwalden traten im Jahre 1307 mit einander in einen Bund, um sich von einem verhaßten Joche zu befreyen; dieß war der schwache Anfang einer Verbindung, welche die Liebe zur Freyheit stark und ehrwürdig gemacht hat. Albert unternahm einen Kriegszug wider die Schweizer, und war schon über die Reuß gegangen, als er von seinem Brudersohne, Johann von Oesterreich, dem er sein väterliches Erbgut vorenthielt, im Angesicht des Hofes und der Armee ermordet ward *).

Anfang der Schweizerischen Eidgenossenschaft.

Tod Alberts von Oesterreich.

*) In der Ausgabe dieses Werkes des Herrn Millot, die zu Neufchatel 1775 erschienen ist, findet sich ein, wie es

Entwurfs Philipps des Schönen in Hinsicht des Kaiserthumes.

Man behauptet, daß Philipp der Schöne seinem Bruder, Carl von Valois, die Kaiserwürde zu ver-

---

scheint, von dem Herausgeber derselben eingeschaltetes Capitel, worin die Geschichte des Schweizer-Bundes vorgetragen ist. Wenn es gleich nicht nöthig scheint, dieses hier übersetzt mitzutheilen, so ist es doch dem Plane der Deutschen Uebersetzung gemäß, hier etwas von dem Ursprunge und Fortgange dieses berühmten Freystaates anzuführen.

Helvetien, ehemahls ein Theil des Königreiches Burgund, war mit demselben an das Deutsche Reich gekommen, und noch zu Rudolphs von Habsburg und seines Sohnes Albrechts des Ersten Zeiten unter der unmittelbaren Herrschaft desselben. Albrecht der Erste wollte aus den Helvetischen Landen ein Fürstenthum zur Versorgung eines seiner Kinder machen. Sein Antrag, aus dem unmittelbaren Schutze des Reiches, in den Schutz des Hauses Oesterreich überzugehen, wurde, besonders von den drey Orten Schwyz, Uri und Unterwalden, verworfen. Als er ihnen demnächst, statt der bisherigen Reichsvögte, Oesterreichische Landvögte gab, war seine Absicht, sie durch harte Behandlung zur Unterwürfigkeit zu bewegen. Allein die Tyranney der Landvögte Geßlers oder Geißlers zu Uri und Schwyz, und Bilgers oder Peregrin Landenbergs zu Unterwalden, erzeugte nur Abscheu und Erbitterung. Werner Staufacher aus Schwyz, Walther Fürst aus Uri, und Arnold von Melchthal aus Unterwalden beschlossen, persönliche Beleidigungen und die

schaffen gesucht, und den Papst vermocht habe, in dieser Angelegenheit an die drey geistlichen Churfürsten

---

Schmach ihres Vaterlandes zu rächen, und errichteten mit mehrern ihrer Freunde im Ausgange 1307 einen Bund, vermöge dessen sie am künftigen Neujahrstage sich der Oesterreichischen Gewalt entziehen wollten. Mittlerweile hatte Geßler zu Altdorf einen Hut auf einer Stange aufstecken lassen, mit Befehl, solchen, als ob er persönlich gegenwärtig wäre, zu grüßen. Wilhelm Tell, ein zu Bürglen bey Altdorf wohnender Landmann, unterließ dieses, ward angegeben und ergriffen, und da er keinen, der ihn zum Ungehorsame aufgemuntert hätte, nennen konnte oder wollte, verurtheilt, seinem jüngsten liebsten Sohn, in einer Weite von 120 Schritten, einen Apfel vom Kopfe zu schiessen.

Er führte es glücklich aus. Geßler aber bemerkte, daß er noch einen Pfeil im Gürtel habe, drang in ihn, die Ursache davon zu sagen, und erhielt den Bescheid, der Pfeil sey für den Landvogt bestimmt gewesen, auf den Fall, daß Tell das Unglück gehabt hätte, seinen Sohn zu treffen. Als man ihn jetzt in einem Fahrzeuge über das Wasser zur Gefangenschaft abführen wollte, gab ein heftiger Sturm ihm Gelegenheit, seine Freyheit zu finden. Er erschoß Geßlern, und begab sich zu den Verbundenen.

Der erste Jenner 1308 war die Epoche der Helvetischen Freyheit. Die Verbundenen bemächtigten sich durch Kriegslist und Gewalt der Schlösser, die in Oesterreichischen

zu schreiben; daß ferner der Pabst sich zwar öffentlich dieses Vorhaben zu befördern gestellt, aber es durch

---

Händen waren, und nahmen die Anführer ihrer Gegner gefangen. Die drey Cantons Schwyz, Uri und Unterwalden beschworen ein zehnjähriges Schirmbündniß. Albrecht der Erste, der dieß alles rächen wollte, fand auf seinem Zuge seinen Tod von der Hand seines Brudershohnes, des Herzogs Johann von Habsburg, dem er das Herzogthum Schwaben vorenthielt. Seine Kinder verfolgten alle, die sie für Theilnehmer der Ermordung hielten. Aber die verbundenen Helvetier sahen ihre Freyheiten erst durch Heinrich den Siebenten, und dann durch Ludwig von Baiern bestätigt.

Alle Versuche des Hauses Oesterreich, die frey gewordenen Helvetier zu unterjochen, waren vergeblich. In einem engen Passe bey Morgarten fochten die Helvetier mit eben so vielem Muthe, aber mit noch mehrerem Glücke als die Spartaner bey Thermopylä, gegen den Herzog Leopold von Oesterreich. Nach diesem Siege errichteten 1315 die drey Cantons Uri, Schwyz und Unterwalden ein ewiges Bündniß, den nähern Grund der Eidgenossenschaft, in dessen Urkunde auch dieses Wort bereits vorkommt.

In den folgenden Jahren sahen sie ihr Bündniß durch den Beytritt von Luzern, Zürich, Glarus, Zug und Bern verstärkt, so daß bereits 1353 die so genannten acht alten Orte verbunden waren. Die übrigen fünf Cantons, Freyburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen und Appenzell sind später, und erst in den Jahren von 1481 bis 1513 beygetreten.

heimliche Briefe rückgängig gemacht habe. Dieß ist zwar nicht gewiß, aber in Rücksicht auf das besondere päpstliche Interesse allerdings wahrscheinlich; denn als Feind des Kaiserthumes hatte der Papst sich sehr zu fürchten, wenn ein Prinz aus einem so mächtigen Hause zum Kaiser sollte erhoben werden.

Heinrich der Siebente, Graf von Luxemburg wird Kaiser.

Im Jahre 1308 ward Heinrich der Siebente, Graf von Luxemburg, zum Kaiser erwählt, ein tapferer Prinz, aber von geringen Einkünften. Er verlangte von Alberts Söhnen die Rückgabe des Herzogthums Oesterreich. Die Antwort hieß: das Herzogthum hätte in funfzig Jahren fünf Prinzen das Leben gekostet, und er könnte gar leicht der sechste seyn. Die beste Partey, die er ergreifen konnte, war die, daß er sie mit dem Herzogthume belehnte; und das that er wirklich nach dem Gutachten und mit Bewilligung der Stände.

Nach langwierigen Kriegen, die sie mit dem Hause Oesterreich zu führten hatten, und nach manchen anderweitigen Unruhen und Feldzügen, in welchen sie unaufhörlich Ruhm und Freyheit glorreich behaupteten, wurden die Helvetier 1648 im Westphälischen Frieden für ein freyes Volk, selbst von Seiten des Deutschen Reiches erklärt.

E.

Er geht nach Italien;

Seit Friedrich dem Zweyten schienen die Kaiser Italien aus dem Gesichte zu verlieren; die Guelfen und Gibellinen schlugen sich noch beständig, nicht mehr wegen der Feindseligkeit der Päpste wider die Kaiser, sondern aus eingewurzeltem Factions-Hasse. Die Eintracht, die allein Italien zu dem glücklichsten Lande hätte machen können, war auf immer daraus verbannt. Heinrich der Siebente hoffte von diesen Unruhen Vortheile zu ziehen, ging deßwegen über die Alpen, bezwang Mailand, empfieng daselbst die Königskrone, ließ sich für einen Fürsten von Genua erkennen, ging darauf nach Rom, und ward, auf ein Empfehlungsschreiben des Papstes, von den Cardinälen gekrönt. Die Orsini standen an der Spitze der Guelfen, waren eifersüchtiger über ihre Unabhängigkeit, als über das Interesse eines entfernten Papstes, und seit dem die Macht der Herren von Colonna in Abnahme gerathen war, die Stärksten in dieser Stadt; daher gab es dann manche blutige Auftritte zwischen ihnen und dem Kaiser.

und läßt sich zu Mailand krönen.

Clemens der Fünfte behandelt ihn als einen Vasallen.

Clemens der Fünfte nahm die Miene eines Lehensherrn an, und schickte ihm Kraft dieses eingebildeten Rechtes seine Befehle; indem er behauptete, der Kaiser habe ihm den Huldigungseid geschworen; und dasselbe wäre auch von den vorigen Kaisern geschehen.

Der Kaiser erklärte seinerseits den König von Neapel, Robert, Sohn Carls des Hinkenden, als einen rebellischen Vasallen in die Reichsacht, weil sich derselbe unter dem Schutze des Papstes mit den Orsini verbunden hatte.

Er rüstete sich zur Bezwingung der Guelfen in Toscana, um nachmahls den König von Neapel anzugreifen. Aber er starb, wie man sagt, an Gift, das ihm ein Dominicaner unter dem Genusse des heiligen Abendmahles in einer Hostie darreichte. Sein Sohn, König von Böhmen, erklärte nachmahls, daß der Dominicaner-Orden sich dieses gräulichen Verbrechens nicht schuldig gemacht habe. Angesehene Schriftsteller setzen indessen die Ermordung unter die bewiesenen Thatsachen. Unglücklicher Tod des Kaisers.

Der Papst und der König von Frankreich starben in dem folgenden Jahre 1314. Der erstere hinterließ einen großen Schatz. Man beschuldigt seinen Neffen, den Grafen von Lomagne, unermeßliche Summen unterschlagen zu haben, die Clemens unter dem Vorwande eines Kreuzzuges zusammen gebracht hatte. Philipp machte seine Unterthanen durch Erpressungen unglücklich. Er vertrieb die Juden, um sie zu plündern; dieß geschah oft und in allen Ländern; und der 1314. Tod Clemens des Fünften und Philipps des Schönen. Fehler dieses Königs.

Haß des Volkes gegen die Juden war unmenschlich genug, dieses Verfahren allezeit gut zu heissen. Auf den Rath Lombardischer Finanz-Bedienten verfälschte er die Münzen auf eine so schreyende Weise, daß die aufrührisch Gesinnten ihn den falschen Münzer nannten. Seine Regierungsgeschichte verdient von einigen besondern Bemerkungen begleitet zu werden, die uns von verschiedenen Gegenständen des bürgerlichen und politischen Standes Begriffe geben können. Durch Ueberlegung und Nachdenken entwickelt sich der Keim der Gedanken, deren Wichtigkeit man einsieht.

Viertes Capitel.

Bemerkungen über die Regierung Philipps des Schönen. — Münzen; Parlament; Etats-généraux.

Verfälschung der Münze.

Daß das Geld sich aus dem Königreiche verloren hatte, das war eine Folge der Kreuzzüge. Bey dem gegenwärtigen Mangel mußte man auf Hülfe denken. Der heilige Ludwig hatte solche hinreichend in seiner Oekonomie gefunden; weil er, weit davon entfernt,

nach dem Exempel anderer Fürsten die Münzen zu verfälschen, sie vielmehr mit eben so vieler Gerechtigkeit als Weisheit wieder auf ihren wahren Werth gesetzet hatte. Philipp dagegen sah kein besseres Mittel, als die Güte der Münzen zu verringern, um plötzlich große Geldsummen zusammen zu bringen. Schon im Jahre 1303 waren sie bereits ein Drittel über ihren Werth gesetzt; im Jahre 1306 stiegen sie noch um ein Drittel höher; dergestalt, daß ein Deniers des heiligen Ludwigs jetzt drey galt. Der König schien also am Gelde zwey Drittel zu gewinnen: aber er irrte sich; denn er verlor zu gleicher Zeit zwey Drittel bey Erhebung der Gefälle, die man ihm in gangbarer Münze abtrug.

Unordnungen, die daher entstanden.

Das Uebel wäre noch erträglich gewesen, wenn man nur gewußt hätte, wie man daran wäre. Aber bey den beständigen Veränderungen, da er den Geldsorten bald, um das murrende Volk zu besänftigen, einen guten Gehalt gab, und sie bald, um davon Vortheil zu ziehen, wieder verschlimmerte, herrschte Mißtrauen im Handel, und der Umlauf des Geldes war gehemmt; die Schuldner wollten nur im schlechten Gelde bezahlen, und die Gläubiger verlangten gute Münze; alle waren in Bewegung und Unruhe.

Daher empörte sich dann auch das Volk einige Mahle mit großer Wuth.

Münzveränderungen seit den Zeiten Carls des Großen.

Bey einigem Nachdenken über dasjenige, worauf es vornehmlich so wohl bey dem innerlichen als auswärtigen Handel ankommt, überzeugt man sich bald, mit welcher Vorsicht das Münzgeschäft zu betreiben sey. Erst unserm Jahrhunderte ist diese Sache in ihr rechtes Licht gesetzet worden. Es sey uns genug, hier die erstaunlich große Ungleichheit der alten Münze von der neueren zu bemerken. Zur Zeit Carls des Großen hielt ein in der Zahlung gebräuchliches Pfund das Gewicht von einem Pfunde Silbers von zwölf Unzen. Unter der Regierung des heiligen Ludwigs galt ein Mark Silber von acht Unzen zwey Pfund und sechzehn Sous. Unter Philipp dem Schönen galt sie gegen acht Pfund und zehn Sous; und sie gilt jetzt funfzig Pfund. Man nehme eine von den Zeiten Carls des Großen her bestehende Rente an, die auf ein Pfund gesetzt ist: so hatte diese Zinse damahls den Werth von einem Pfunde Silber, und wird jetzt mit zwanzig kupfernen Sous bezahlt.

Das Parlament zu Paris.

Der Fehler ungeachtet, deren sich Philipp schuldig machte, hat die Krone ihm doch vieles zu verdanken. Mischte er zu viele Leidenschaft in seine

Streitigkeiten mit Bonifacius dem Achten: so hatte er dagegen die Ehre, das Joch der Vorurtheile abzuschütteln, womit die Päpste die Könige und Reiche drückten. Indem er dem Parlamente seinen festen Sitz zu Paris anwies, errichtete er dadurch in der Hauptstadt ein erlauchtes Collegium, dem die Gesetze anvertraut waren, und das eine der vornehmsten Stützen der königlichen Gewalt ward. Das Richteramt war immer von Kriegsbedienten verwaltet worden. Nachdem aber der heilige Ludwig den gerichtlichen Zweykampf abgeschafft, und dagegen die Justinianische Rechtspflege eingeführt hatte, so war das Richteramt keine so leichte Sache mehr, sondern erforderte Kenntnisse und Anstrengungen des Geistes, deren der Kriegsadel unfähig war. Man ließ die Legisten oder Rechtsgelehrten im Parlament Sitz nehmen, um als Consulenten und Referenten die Rechtshändel zu untersuchen, und davon Bericht abzustatten, ohne gleichwohl das Stimmrecht zu haben. Weil indessen alles nach ihren Berichten entschieden ward, so waren sie in der That Richter; und bald wurden sie die einzigen Richter. Denn die übrigen Parlaments-Glieder hörten, vielleicht aus Verachtung gegen die Legisten, vielleicht weil sie an langweiligen Geschäften keinen Geschmack finden konnten, gänzlich auf, den Versammlungen beyzuwohnen, als nach-

mahls Philipp der Lange die beständige Fortdauer des Parlaments einführte. Philipp der Schöne ließ das Parlament nur zwey Mahl im Jahre zusammen kommen, und jede Sitzung dauerte nur zwey Monathe. Die Rechtsgelehrten, denen so wichtige Aemter anvertraut waren, und die sich immer mehr Ansehen erwarben, mußten eine der Monarchie vortheilhafte Veränderung bewirken. Ihr Vortheil verknüpfte sie an den König, weil derselbe jährlich die Parlaments-Stellen besetzte. Sie sahen sich der Verachtung der Großen und der Kriegsbedienten ausgesetzt, und ließen sich daher eifrigst angelegen seyn, die Macht derselben zu schmälern. Sie zogen aus der Bibel und aus den Römischen Gesetzen solche Stellen, welche die königliche Gewalt am meisten begünstigten, und machten daraus unumstößliche Grundsätze, ohne auf den Unterschied zu sehen, der vielleicht zwischen einem Könige von Frankreich und einem Jüdischen Könige, oder einem Römischen Kaiser zu machen wäre. Sie machten es, wie es die Italiänischen Canonisten und Rechtsgelehrten bald zum Besten der Päpste und bald zum Besten der Deutschen Kaiser gemacht hatten; sie übertrieben oft ihre Vorstellungen. Aber selbst aus diesen Vergrösserungen erwuchsen jene richtigen Grundsätze der monarchischen Regierungen, die, so wohl zur Wiederherstellung der guten Ordnung und Unterwer-

fung, als auch zur Ausrottung der Mißbräuche der Feudal-Anarchie, so nothwendig waren. Diese Grundsätze, die von den Magistrats-Personen auf das nachdrücklichste behauptet und unterstützt wurden, konnten gleichwohl nur langsam geltend gemacht werden. Sie wiesen der königlichen Macht den Weg, ohne ihr wirkliche Stärke zu geben.

Ueber die allgemeinen Volksversammlungen.

Es war für Philipp ein sehr gewagter Schritt, daß er allgemeine Versammlungen der Stände ausschrieb, und dabey den Gemeinen den Zutritt erlaubte. Aber bey seinem gefährlichen Streite mit dem Papste mußte er große Vortheile erhalten, wenn die versammelte Nation, wie es wahrscheinlich war, seine Unabhängigkeit anerkennen würde; und er hatte nicht sehr zu besorgen, daß diese drey Stände, getheilt durch ihr verschiedenes Interesse, sich zur Kränkung seiner Macht vereinigen würden. Ausser dem wurden die Geldbeyträge von dem Bürgerstande erhoben. Dadurch, daß man denselben ehrte und ihm schmeichelte, machte man ihn freygebig; da man ihn hingegen durch Bedrückung nur würde aufsäßig gemacht haben. Uebrigens waren diese großen Versammlungen in Frankreich selten nützlich, die meiste Zeit unruhig, und manches Mahl gefährlich. Man wird die Zeit kommen sehen, da die Gemeinen hier so, wie in England,

Gesetze vorschreiben wollten. Zum Glücke für die Krone waren die Franzosen, bey ihrem sanftern, leichtsinnigern und biegsamern Charakter, dadurch sie sich von den Engländern auszeichnen, unfähig, ein System von Unabhängigkeit durchzusetzen. Wenn die allgemeinen Volksversammlungen den dauernden Nutzen, den man davon erwarten konnte, hätten bringen sollen: so hätten sie gewisser Vorschriften, Regeln und Grundsätze des Rechtes, einer Harmonie unter den Ständen, bey ihrer gegenseitigen Eifersucht; und so hätten sie eines National-Geistes bedurft, der alles zum allgemeinen Besten leitet. Aber Frankreich war zu ausgedehnt, die Franzosen waren zu wenig aufgeklärt, und zu lebhaft, und die Vortheile der Monarchie zu sehr in einander verwickelt, als daß ein Plan, der so viele Weisheit und Zusammenfügung voraus setzte, hätte zu Stande kommen können.

Die drey Schwiegertöchter des Königs werden des Ehebruches beschuldiget.

Wenn man von den Sitten des Hofes auf die Sitten der Nation schliessen darf, so gibt folgender Umstand uns davon eine scheußliche Abbildung. Vor dem Ableben Philipps des Schönen, wurden die Gemahlinnen seiner drey Söhne des Ehebruches beschuldigt. Die eine derselben wurde im Gefängnisse erwürgt. Die andere entging der Todesstrafe dadurch, daß sie ihre Vermählung wegen zu naher Verwandtschaft

für ungültig erklärte; und die dritte söhnte sich mit ihrem Gemahle aus.

Fünftes Capitel.

Regierung Ludwigs des Zehnten und Philipps des Fünften in Frankreich. — Absetzung Eduards des Zweyten, Königs in England.

Ludwig der Zehnte, genannt Hutin *), ältester Sohn Philipps des Schönen, bezeichnete den Anfang seiner Regierung mit einer Ungerechtigkeit. Er opferte den Oberaufseher Marigni auf, den der öffentliche Haß als den Urheber des Unglücks der Nation verleumderisch verfolgte. Die Italiänischen Finanz-Bedienten, (denn die Franzosen waren zu unwissend, um sich

1314. Prozeß des Oberaufsehers der Finanzen, Marigni.

*) Der Beynahme Hutin soll nach Einigen aliter, querelleux, mutin heissen; das aber nicht so wohl als Leichtsinn war Ludwigs Charakter. Daher sagen Einige, er habe als Ueberwinder der Hutins, d. i.: der Widerspänstigen in Navarra und Lyon, den Namen bekommen.

mit den Finanzen abzugeben,) hatten unter der vorigen Regierung die Münzen verfälscht; und man legte die Schuld dieser Landplage dem Marigni bey. Ungereimtheiten vertraten die Stelle der Beweise, und man beschuldigte ihn auch der Zauberey. Der Graf von Valois, des Königs Oheim, und persönlicher Feind des Ministers, ließ ihn, ohne alle Rechtsform, ohne ihn zu hören, zum Tode verurtheilen. Er wurde als ein niedriger Verbrecher gehangen. Wenigstens rächeten ihn die Gewissensbisse des Grafen. Das Volk selbst seufzete bey seiner Hinrichtung *).

---

*) Ludwig der Zehnte sträubte sich lange, ehe er sich dahin bringen ließ, Marigni zum Staatsopfer zu machen, und in seinem Testamente vermachte er den Kindern des hingerichteten Ministers, wegen des großen Unglückes, das ihnen durch die Verurtheilung ihres Vaters zugestoßen sey, zehn tausend Livres. — Während einer Krankheit fühlte der Graf Carl von Valois über die Hinrichtung des unschuldigen Mannes solche Gewissensbisse, daß er nicht nur den Leichnam desselben unter großen Feyerlichkeiten nach dessen Erbbegräbniß bringen, sondern auch unter die Armen zu Paris eine große Summe Geldes austheilen, und dabey einem jeden sagen ließ: „Bittet „Gott für den gnädigen Herrn Marigni, und für den „gnädigen Herrn Carl.“

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Inzwischen hatte man Geld nöthig. Man unterstand sich nicht, sich der Mittel zu bedienen, die so viele Klagen erregt hatten; man fiel darauf, den Landleuten, die noch Leibeigene waren, die an der Erdscholle hafteten (Glebae adscripti), da sie weder von dem Grund und Boden ihrer Herren sich entfernen, noch Verfügungen über ihr Vermögen machen durften, ihre Freyheit zu verkaufen. In dem königlichen allgemeinen Befreyungs-Edicte heißt es: „Nach „dem Rechte der Natur muß ein jeder frey geboren „seyn." Diese Worte sind um so viel merkwürdiger, da man sich dieses Naturrecht erkaufen mußte, und da viele, die sich nicht darum bekümmerten, gezwungen wurden, für Geld frey zu werden.

Freylassung der Leibeigenen.

Nach dem Ableben Ludwigs im Jahre 1316 entstand ein großer Streit wegen der Regierungsfolge. Die Königin wurde von einem Prinzen entbunden, der nur acht Tage lebte *). Nach der Behauptung des Herzogs von Bourgogne hätte Johanna, Tochter des Königs, ihm auf dem Throne folgen sollen; aber die versammelten Stände thaten den Ausspruch, daß

1316. Anwendung des Salischen Gesetzes auf die Tochter Ludwigs des Zehnten.

*) In Absicht auf einige unter seinem Namen öffentlich ergangene Befehle rechnen ihn verschiedene zu den Königen, und nennen ihn Johann den Ersten.

das Salische Gesetz das Frauenzimmer von der Krone ausschließe. In dem Salischen Gesetze findet man darüber nichts Bestimmtes; aber die unveränderliche Gewohnheit, der Wunsch der Nation und der Vortheil des Königreiches hatten reichlich die Gültigkeit eines förmlichen Gesetzes. Daß kein Ausländer durch Vermählung das Recht zur Krone erlangen kann, ist, weil das Gegentheil in andern Reichen so viele Unruhen und Staatsveränderungen verursacht hat, einer der größten Vorzüge Frankreichs.

Regierung Philipps des Fünften.

Philipp der Fünfte, genannt der Lange, Bruder Ludwig Hutins, bestieg demnach den Thron. Er besänftigte die Mißvergnügten durch seine Wohlthaten. Er vermählte seine Tochter mit dem Herzoge von Burgund, und gab ihr die Grafschaft Burgund zum Brautschatze mit. Er brachte eine Menge Geldes dadurch zusammen, daß er die Juden aufs neue verjagte, und die Siechenhäuser der Aussätzigen einzog, deren Menge und Reichthümer sehr ansehnlich waren. Die Juden und Aussätzigen, hieß es, hatten eine Verschwörung zur Vergiftung der Quellen und Brunnen gemacht. Dieß war der Bewegungsgrund oder Vorwand warum man sie mit der größten Strenge behandelte *).

Ermordung der Juden und Aussätzigen.

*) Man verurtheilte diese Unglücklichen zum Feuer, und führte dieses Urtheil mit solcher Strenge aus, daß sich zu

Dieser König schloß die Bischöfe vom Parlamente aus, wo ihr Ansehen zu groß war, als daß nicht die geistliche Gerichtsbarkeit gegen die Gesetze und gegen die bürgerlichen Richterstühle hätten kämpfen sollen. Er kaufte einigen mächtigen Baronen das Münzrecht ab, das sie zu behaupten suchten, und er bemühete sich, dem erstaunlichen Mißbrauche zu wehren, den man mit diesem wichtigen Vorrechte trieb. Er nöthigte die Bürger, ihr Gewehr in den Zeughäusern abzulegen; und verordnete, daß es ihnen nicht anders, als in Kriegszeiten, und zu seinem Dienste sollte wieder gegeben werden; er setzte Hauptleute über sie, und kam dadurch zum Besitze einer großen Kriegsmacht. Er nahm sich auch vor, gleiche Münzen, gleiches Maß und Gewicht einzuführen. Aber der Tod verhinderte ihn an der Ausführung dieses Vorhabens, das bloß die öffentliche Wohlfahrt zur Absicht hatte. Da er keine Prinzen nachließ, so folgte ihm im Jahre 1322 sein Bruder, Carl der Vierte, mit dem Beynamen der Schöne, in der Regierung.

Die Bischöfe werden vom Parlemente ausgeschlossen.

Die Bürgerschaft wird entwaffnet.

Vitri vierzig Juden unter einander ermordeten, bis auf Einen, der ergriffen, und sammt den ermordeten Leichnamen verbrannt ward.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Eduard der Zweyte, König in England, überläßt sich seinen Lieblingen zu sehr.

England erschütterten damahls gewaltige Bewegungen, daran Frankreich Antheil nehmen mußte, und die von blutigen Folgen waren. Eduard der Zweyte, Sohn und Thronfolger Eduards des Ersten, ein schwacher lasterhafter Prinz und ein Sclave seiner Lieblinge, sah sich der Gewaltthätigkeit eines unruhigen Adels und eines furchtbaren Volkes bloß gestellt. Sein erster Günstling, Gavestone, ein Edelmann aus Guienne, zog ihm den Haß der Großen zu, die sich, wie zu den Zeiten Heinrichs des Dritten, der Regierung bemächtigten. Der Günstling ward hingerichtet. Der König nutzte den Schein der wiederhergestellten Ruhe, um Robert Bruce, den Befreyer der Schotten, in Schottland zu bekriegen. Er verlor im Jahre 1214 eine entscheidende Schlacht; und statt durch Erfahrung klüger geworden zu seyn, überließ er sich dem jungen Spenser, einen neuen übermüthigen und habsüchtigen Günstlinge, der durch die ausnehmende Gunst des Königs zur neuen Empörung Gelegenheit geben mußte.

1326. Er wird von seiner Gemahlin vom Throne gestoßen.

Schon hatten sich die Baronen empört. Der Graf von Lancaster, Haupt derselben, und vornehmster Prinz des Reiches vom königlichen Geblüte, ward überfallen, und ohne alle Rechtsform hingerichtet. Alles rüstete sich nun zum völligen Aufruhre. Die

Königin Isabelle, Schwester des Königs von Frankreich, eine Feindin Spensers, verliebt in Mortimer, einen der vornehmsten Verschwornen, stellte sich mit ihrem Sohne, dem Prinzen von Wallis, (Eduard dem Dritten) an die Spitze der Rebellen. Sie machte ihr Vorhaben, das Reich von der Tyranney der Günstlinge zu befreyen, öffentlich bekannt. Fast die ganze Nation erklärte sich für sie. Der König floh; ein Parlament erklärte ihn der Regierung unfähig, setzte ihn ab, und nöthigte ihn, die Krone seinem Sohne abzutreten. Mortimer hatte die Grausamkeit, ihn im folgenden Jahre ermorden zu lassen *). Aber er ward selbst einige Zeit nachher gehangen. Isabelle ward

Eduard der Dritte wird König.

---

*) Eine scheußliche Begebenheit! Zwey Lords, Gournay und Montravers, hatten sich verabredet, ihn so umzubringen, daß man keine äusserlichen Spuren der Gewaltthätigkeit sehen sollte. Sie überfielen den abgesetzten König, der schon viele Unanständigkeiten hatte erdulden müssen, auf der Festung Berklay, wo er damahls gefangen saß, warfen ihn auf ein Bett, legten ein Bret über ihn, steckten ihm ein Rohr von Horn in den Leib, und durch dasselbe ein glühendes Eisen, mit dem sie ihm die Eingeweide verbrannten. Sein schreckliches Geschrey, das weit von der Festung gehört ward, verrieth gleichwohl die Ermordung.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

ein Gegenstand der Verwünschung. Eduard der Dritte, der, noch minderjährig, durch das Verbrechen dieser verhaßten Königin vor der Zeit zur Regierung kam, umschränkte sie in einer Art des Verhaftes, worin er manches Mahl einen Besuch bey ihr ablegte *). Dieser König endigte durch einen Stillstand den Krieg, den sein Vater aufs neue mit Frankreich angefangen hatte. Er ward gar bald ein furchtbarer Feind dieser Krone.

*) Die Gefangenschaft der Königin Isabelle dauerte bis an ihren Tod, fünf und zwanzig Jahre lang.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Sechstes Capitel.

Päpstliche Regierung Johanns des Zwey und zwanzigsten. — Der Kaiser Ludwig von Baiern wird von ihm verfolgt.

Sonderbare Erwählung Johanns des Zwey und zwanzigsten.

Wir müssen hier großer Begebenheiten in der Kirche und im Reiche gedenken. Nach dem Tode Clemens des Fünften blieb der heilige Stuhl über zwey Jahre lang unbesetzt. Die ganze Regierung Ludwig Hutins war ohne Papst. Die Cardinäle konnten sich nicht über die Wahl vereinigen; die Gascogner wollten einen Gascogner, und die andern wollten keinen Gascogner zum Papste haben. Man ließ sie alle nach der Stadt Lyon kommen, die endlich von Philipp dem Schönen wieder zu der Krone gebracht worden war. Man schloß sie in dem Dominicaner-Kloster ein, mit der Bedeutung, daß man sie nicht eher heraus lassen würde, bis der Papst erwählt wäre. Die Streitigkeiten dauerten gleichwohl noch vierzig Tage, und wurden, nach dem Berichte des Viallini und anderer Schriftsteller, nur durch einen Vergleich geendigt, kraft

dessen man die Wahl auf den Ausspruch des Cardinals, Jacobs von Ossa, ankommen ließ, der darauf im Jahre 1316 sich selbst zum Papste ernannte. Er soll der Sohn eines Schuhflickers zu Cahors gewesen seyn. Er nahm den Namen Johann der Zwey und zwanzigste an, und machte sich, vornehmlich durch die Schätze, die er zusammen häufte, und durch seine Widersetzlichkeit gegen den Kaiser, bald berühmt.

Kaiser Ludwig von Baiern.

Nach dem Tode Heinrichs des Siebenten zerfleischte Deutschland ein bürgerlicher Krieg. Friedrich der Schöne, Herzog von Oesterreich, der von einer Partey zum Kaiser erwählt war, machte dem rechtmäßiger erwählten Kaiser, Herzog Ludwig von Baiern, diese höchste Reichswürde streitig. Die Schlacht bey Mühldorf im Salzburgischen sicherte dem letztern seine Gerechtsamen 1322. Friedrich ward überwunden und gefangen genommen, und gab seine Ansprüche auf *).

*) Es sind zwey unterschiedene Verträge zwischen Ludwig aus Baiern und Friedrich aus Oesterreich geschlossen. Kraft des ersten vom 13. März 1325 erhielt Friedrich seine Freyheit auf die Bedingung, daß er allen Ansprüchen auf das Reich entsagte. Kraft des andern, den Ludwig, der nur dadurch Ruhe und Sicherheit zu erhalten

Der Papst, der sich bis daher ruhig gehalten hatte, warf sich plötzlich zum Richter und Gebiether auf. Er erklärte die Erwählung Ludwigs für nichtig und ungültig; er behauptete frey heraus, daß der Papst das Recht habe, die Wahl der Kaiser zu untersuchen und zu bestätigen, und daß ihm, während einer Thronerledigung im Reiche, die Regierung zukomme; er verwies es dem Kaiser Ludwig, daß er sich der Visconti annehme, die doch als Ketzer mit dem Banne belegt wären; er befahl ihm, bey Strafe des Bannes, sich dessen innerhalb dreyer Monathe zu enthalten; und verboth einem jeden, dem Kaiser zu gehorchen, oder auch nur mit seinem Rathe zu dienen.

Der Pabst verbiethet, dem Kaiser Gehorsam zu leisten.

---

glaubte, in eben dem Jahre am 5. September mit Friedrich schloß, sollte eine gemeinschaftliche Regierung Statt finden. Da dieses ohne des Reiches, und besonders ohne der Churfürsten Bewilligung nicht gültig beschlossen werden konnte, so ist auch der Vergleich nicht völlig vollzogen worden, wenn gleich Friedrich nachmahls einige Rechte des Deutschen Oberhauptes ausgeübt hat. Indessen hob Friedrichs 1330 erfolgter Tod die Streitigkeiten auf, die dieser Vergleich schon verursacht hatte, und noch ferner hätte verursachen können, ohne daß dadurch Ludwigs Regierung ruhig wurde; denn, anderer Unruhen nicht zu gedenken, blieb noch immer der Papst ein furchtbarer Gegner.

Die Visconti waren die Häupter der Gibellinen. Das war ihre Ketzerey.

Verfolg der Streitigkeiten des Papstes und des Kaisers.

Nach einigen vergeblichen Unterhandlungen berief sich der Kaiser nach dem Beyspiele Philipps des Schönen auf einen besser unterrichteten Papst und auf eine allgemeine Kirchenversammlung; ließ ferner Galeaz Visconti in der Statthalterschaft von Mailand, wo derselbe vielmehr Herr, als Statthalter war; und gab Castruccio Castracani, einem wachsamen und geschickten Feldherrn, dem Machiavel großes Lob beylegt, die Statthalterschaft von Lucca. Bald darauf ward mit eben dem Ablasse, den man zur Eroberung des gelobten Landes anzubiethen pflegte, wider Galeaz und dessen Bruder ein Kreuzzug angekündigt; denn die geistlichen Waffen waren des Beystandes der weltlichen Waffen hochbenöthigt. Ludwig aus Baiern, den eine sehr beleidigende Bulle des Reiches verlustig erklärte, bediente sich der Federn eigener Lehrer, die in seinem Namen den Papst mit Schmähungen überhäuften, erklärte ihn für einen Gottesvergessenen, der in seinem Amte treulos handle, für einen Verderber und für einen Satan, der sich dem Allerhöchsten gleich stelle, und sich göttlich verehren ließe. „Es ist „äusserst schändlich,“ sagte er, „oder es ist vielmehr „eine Wirkung des göttlichen Zornes, daß der Fürst

„der Fürsten dem Knechte aller Knechte unterwürfig „und dessen Sclave seyn soll. Bildet er sich denn „wirklich ein, daß alle Deutsche solche Narren, Esel „und Klötzer sind, als sie von den Römern gescholten werden? u. s. w." Um das Aergerniß aufs höchste zu bringen, beschuldigte er Johann den Zwey und zwanzigsten der Ketzerey und der Gotteslästerung wider die evangelische Armuth. Dieß gründete sich darauf, daß der heilige Vater die Lehre der Fratricellen, jener schwärmerischen Franciscaner, verdammt hatte, die als einen Glaubens-Artikel behaupteten, daß das Eigenthum alles dessen, was sie an Geräthe und Nahrungsmitteln besäßen, der Römischen Kirche gehöre. Nikolaus der Dritte hatte im Jahre 1279 ihre Behauptung recht gesprochen. Also widersprach ein Papst dem andern; und darüber darf man sich nicht wundern.

Der Papst setzt den Kaiser ab, und der Kaiser den Papst.

Endlich kam es von beyden Seiten auf das äusserste. Johann setzte den Kaiser ab, und bemühete sich, den König von Frankreich, Carl den Schönen, dessen ehrgeitzige und unüberlegte Absichten ohne allen Erfolg waren, an Ludwigs Stelle zum Kaiser erwählen zu lassen. Ludwig ließ sich in Italien krönen, und setzte darauf den Papst ab. Die Römer hatten den Kaiser deßwegen mit Freuden aufgenommen, weil Johann sich weigerte, nach Rom zu kommen. In

einer großen Versammlung, die Ludwig zu Rom hielt, rief ein Augustiner drey Mahl nach einander: „Ist „hier jemand, der die Sache des Priesters, Johanns „von Cahors, der sich einen Papst nennet, vertreten „will?“ Keine Antwort ließ sich hören, und nun erklärte man Johann von Cahors offenbar der Ketzerey überführt, jedes Ordens und jeder Pfründe verlustig und dem weltlichen Arme unterworfen, um als ein Ketzer bestraft zu werden. Peter von Corbiere, ein Franciscaner, ward darauf, unter dem Namen Nikolaus der Fünfte, feyerlich zum Papste eingeweiht.

Streitigkeit zwischen dem Papste Johann und dessen Gegenpapst Nikolaus.

Eine Erzählung der Bannstrahlen, die Johann und Nikolaus wider einander abschossen, würde ohne Nutzen seyn. Eine sonderbare Begebenheit gibt uns besser zu erkennen, mit welcher Unanständigkeit diese verhaßten Streitigkeiten geführet wurden. Der Franciscaner war fünf Jahre verheirathet gewesen; die Ehe war für nichtig erkläret worden, und er trug nun seit vierzig Jahren die Mönchskappe. Man bewog seine alte Frau dahin, ihm vor dem Bischofe zu Rieti den Prozeß zu machen. Der Bischof that den Ausspruch, die Ehe wäre rechtmäßig, und verurtheilte den Gegenpapst dahin, daß derselbe wieder zu seiner Frau zurückkehren solle. Johann der Zwey und zwanzigste schickte diesen lächerlichen Sentenz an alle Für-

sten. Peter von Corbiere, genannt Nikolaus, hielt sich nicht lange in seiner Würde, weil der Kaiser bald Italien zu verlassen genöthigt ward; und er unterwarf sich, wie er alle Hoffnung verloren sah. Er ward im Jahre 1330 nach Avignon gebracht, er bekannte seine Fehler auf einem Schaffote mit einem Stricke um den Hals, und endigte sein Leben in einem Gefängnisse.

Man muß bemerken, daß der General der Franciscaner sich für den Gegenpapst erkläret hatte; da hingegen die Dominicaner sich für den Papst, der ihre Meinung von der Armuth der Mönche unterstützte, sehr voll Eifers bewiesen. Nach dem Zeugnisse einiger berühmten Schriftsteller gingen die Dominicaner in Verfechtung der streitigen Frage wider die Franciscaner so weit, daß sie in ihren Klöstern den gekreuzigten Christum nicht nackt und mit einer Dornenkrone, sondern mit einer goldenen Krone und in Purpurkleidung aufstellten. Dieß ist nicht das einzige Denkmahl von den Thorheiten, die der Geist der Partеylichkeit und des Streites erzeugte.

Streit zwischen den Franciscanern und Dominicanern.

Vergebens suchte der Kaiser, sich mit Johann dem Zwey und zwanzigsten auszusöhnen, und die Absolution zu erhalten, die er bey der veränderten Lage

Ende der Streitigkeit zwischen Papst Jo-

hann und dem Kaiser.

der Sachen für nöthig hielt. Man verlangte vor allen Dingen, daß er der kaiserlichen Würde entsagen sollte. Er willigte endlich darein, und trug solches den Churfürsten vor. Aber die Stände setzten sich einträchtig dawider. Durch den Tod des Papstes, der im Jahre 1334 erfolgte, ward der Zwist nicht beygelegt *).

Erstaunlicher Reichthum Johanns des Zwey und zwanzigsten.

Unter der Regierung dieses Papstes wurden neue Mittel zur Bereicherung der apostolischen Kammer erfunden: der Vorbehalt, vermöge dessen man sich die Ertheilung der Pfründen zueignete; häufige Stiftung

---

*) Gewissens-Scrupel schienen Ludwig bewogen zu haben, die Krone niederzulegen, weil, so lange er sie tragen würde, ihn der Gedanke schrecken sollte, als ein Verbannter von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen zu seyn. Allein die Reichsstände haben nie darein gewilliget. Auch änderte er seinen Entschluß noch vor dem Tode des Papstes Johann des Zwey und zwanzigsten. Dessen Nachfolger, Benedict der Zwölfte, der besser gegen den Kaiser gesinnet war, wurde nur durch dessen Gegner, besonders den König von Frankreich, zu nachtheiligen Maßregeln verleitet. In dieser Lage der Sachen faßten die Deutschen Reichsstände im Jahre 1338 die berühmten und merkwürdigen Reichsschlüsse ab, davon unten Nachricht vorkommt.

neuer Bisthümer, und Versetzung derselben von einem Sitze nach dem andern; mit einem Worte, die meisten Auflagen, daraus die Römische Kanzelley ein Recht gemacht hat. Daher fanden sich auch, nach dem Berichte des Villani, in dem päpstlichen Schatze fünf und zwanzig Millionen Goldgulden; welches gleichwohl unglaublich scheint. Dadurch, daß Johann auf den päpstlichen Hauptschmuck noch eine dritte Krone setzte, verrieth er mehr Eitelkeit, als Größe.

Ketzereyen, deren er beschuldiget ward.

Er hatte in der Theologie viel Unglück. Außer der Sache mit den Fratricellen, daraus ihm Ludwig aus Bayern einen peinlichen Prozeß machen wollte, setzte er sich auch dadurch dem Vorwurfe der Ketzerey aus, daß er lehrte, die Seligen würden erst nach ihrer Auferstehung zum Anschauen Gottes gelangen. Dem Cardinal Ailly zu Folge, drohete ihm Philipp von Valois, ihn verbrennen zu lassen, wenn er nicht widerrufen würde. Er widerrief.

List, wodurch er sich des Bolognischen Gebieths bemächtigte.

Im Jahre 1332 hatten sich die Bologneser ihm unterworfen, um den päpstlichen Hof nach ihrer Stadt zu ziehen, wo er in Jahresfrist seinen Aufenthalt zu nehmen versprochen hatte. Alsbald ließ ein Legat daselbst eine Schanze erbauen. Der Papst hielt sein Wort nicht, die Bologneser schämten sich, sich so hintergehen zu lassen, empörten sich zwey Jahre her-

nach, und vertrieben den Legaten und die übrigen Gascogner. Aber die Kirchenstrafen, denen sie einige Zeit lang Trotz bothen, bewiesen ihre Wirkungen; und Bologna unterwarf sich im Jahre 1340, um von Benedict dem Zwölften Lossprechung zu erhalten.

Ursachen, warum die Könige von Frankreich die Päpste bey sich zu behalten suchten.

Noch immer waren die Einflüsse der Päpste auf die politischen Angelegenheiten in Europa so groß, daß die Könige von Frankreich die Päpste so lange als möglich in ihren Staaten behielten. Sie überließen die Kirchen des Königreiches ihrer freyen Gewalt; aber zur Vergeltung erhielten sie von denselben Zehenten und andere Bewilligungen, deren sie zu bedürfen glaubten. Als Carl der Vierte, zum Beyspiel, von seiner Gemahlinn, mit der er (wegen Gevatterschaft ihrer Mutter) geistlich verwandt war, geschieden seyn wollte: so erklärte Johann der Zwey und zwanzigste die Dispensation, die Clemens der Fünfte dieser Vermählung wegen gegeben hatte, für nichtig. Dieß gab in Paris zu Spöttereyen Gelegenheit, weil zu der nähmlichen Zeit der Schatzmeister des Königs mit Erlaubniß des Papstes eine Frau heirathete, mit der er auf eine zweyfache Weise geistlich verwandt war. Wenn ein Staat von schlechten Gesetzen regiert wird, und von dem Eigensinne einzelner Menschen abhängt: so giebt es allenthalben Widersprüche.

Ehescheidung Carls des Schönen.

Siebentes Capitel.

Philipp von Valois, König in Frankreich. — Seine ersten Kriege mit Eduard dem Dritten. — Ende der Regierung des Kaisers Ludwig aus Bayern.

Carl der Vierte starb im Jahre 1328 ohne männliche Erben. Die drey Söhne Philipps des Schönen waren schnell hinter einander auf dem Throne gefolgt; und man sah seine weibliche Nachkommenschaft von der Thronfolge ausgeschlossen. Wahrscheinlich würden die Prinzeßinnen in Frankreich eben so gut, wie in andern Reichen, zur Regierung gelangt seyn, wenn man davon Beyspiele gehabt hätte; denn Beyspiele dienen fast immer zu Regeln und Gesetzen. Zum Glücke fand man in der Geschichte davon kein einziges Beyspiel. Der König in England, Eduard der Dritte, Sohn der Isabelle von Frankreich, und nächster Verwandter des letztern Königs, behauptete vergeblich, daß ihm die Krone zukomme. Philipp von Valois,

Philipp der Sechste wird König in Frankreich.

Eduard der Dritte macht Ansprüche auf die Französische Krone.

Tabelle
zur
Erläuterung des Erbfolge-Streites.

Philipp der Dritte, oder der Kühne, König von Frankreich.

- **Philipp d. Vierte, oder d. Schöne, König v. Frankreich.**
  - Ludwig der Zehnte, Hutin, König v. Frankreich.
    - Johanna, Gemahlinn Philipps, Grafen von Evreux.
  - Philipp der Fünfte oder der Lange, König von Frankreich.
    - Johanna, Gemahlinn Otto's des Vierten, Herzogs von Burgund.
  - Carl der Vierte, oder der Schöne, König von Frankreich.
  - Isabelle, Gemahlinn Eduards des Zweyten, Königs von England.
    - Eduard der Dritte, König von England.
- **Carl, Graf v. Valois.**
  - Philipp der Sechste, oder der Glückliche, König v. Frankreich.

der um einen Grad weiter zurück stand, aber von väterlicher Seite verwandt war, bestieg nach dem Ausspruche der Pairs den Thron. Das so genannte Salische Gesetz ward auf immer rechtskräftig gemacht. Eduard, der nicht im Stande war, seine Ansprüche mit den Waffen geltend zu machen, huldigte wegen Guienne.

Das Königreich Navarra gehörte hingegen nach Spanischer Sitte der Tochter Ludwig Hutins, Johanna, als Erbinn ihrer Mutter. Philipp machte nicht die geringste Schwierigkeit, sie in ihre Rechte zu setzen, und der Graf von Evreux, ihr Gemahl, ward König von Navarra.

Streit über die geistliche Gerichtsbarkeit in Frankreich.

Ich mag mich nicht bey dem berühmten Streite aufhalten, der in Frankreich wegen der geistlichen Gerichtsbarkeit ausbrach. Peter von Cügnieres, Sachwalter des Königs, las einen Aufsatz von sechs und sechzig Artikeln wider die zu verbessernden Mißbräuche vor. Die Sache ward mit vieler Feyerlichkeit untersucht. Waren die Gründe des Sachwalters nicht von großer Bündigkeit: so waren die Schutzreden zweyer Prälaten, welche für die Sache der Geistlichkeit auftraten, von noch schlechterem Gehalte; denn sie wollten aus dem göttlichen Rechte eine Gerichtsbarkeit

Navarra wird von der Krone getrennt.

herleiten, davon man während der ersten Jahrhunderte sicherlich in der Kirche nichts wußte. Einer der Gründe, deren sie sich bedienten, war dieser, daß die Bischöfe durch Verlust der Gerichtssporteln einen großen Theil ihrer Einkünfte einbüßen, und daß folglich der König und das Reich einen ihrer größten Vortheile, der in dem Glanze der Bischöfe bestände, verlieren würden. Man hätte das Interesse der Bischöfe in einem vortheilhafteren Lichte darstellen können. Der König bewilligte den Prälaten ein Jahr zur Verbesserung der Mißbräuche; aber es erfolgte keine wahre Verbesserung. In weniger verfinsterten Zeiten hätte allein die gesetzgebende Gewalt dieselbe bewirken können. Aus diesem Streite entstanden mit der Zeit die Nullitäts-Klagen (appels comme d'abus), welche viele bischöfliche Sentenzen den weltlichen Tribunalen unterwarfen.

Vergebliche Anstalten zu einem Kreuzzuge.

Die Eroberungen der Türken in Asien, wo das Gebieth der Griechen von Tage zu Tage kleiner ward, erweckten von Zeit zu Zeit die Lust zu Kreuzzügen. Dieses war immer ein Bewegungsgrund oder ein Vorwand zur Erhebung der Zehenten. Philipp nahm das Kreuz, und schien entflammt von Eifer; aber die Verwirrung seiner Reichsangelegenheiten hieß ihn bald ein Vornehmen aufgeben, das nur neue Drangsale

würde nach sich gezogen haben. Er hatte Benedict den Zwölften, den Sohn eines Handwerkers aus der Grafschaft Foix, abgehalten, den Kaiser Ludwig wieder mit der Kirche auszusöhnen; und hatte sich dadurch die Feindschaft dieses Prinzen zugezogen. Er hatte die Flamländer, die sich gegen ihren Grafen empörten, bey Cassel geschlagen; und dieß unbezwingliche Volk dachte heimlich auf Rache. Er hatte einen Todfeind an dem Grafen Robert von Artois, seinem Schwager, der die Grafschaft Artois der Tochter und rechtmäßigen Erbinn des letzteren Grafen streitig machte, und der, weil er sich zur Durchsetzung seiner Ansprüche falscher Urkunden bedienet, und vor dem Parlamente zu erscheinen sich geweigert hatte, zur Landesverweisung verurtheilet war. Robert entwich voll Wuth nach England zum Könige Eduard dem Dritten, und brachte denselben zu dem Entschlusse, Frankreich anzugreifen. Der berühmte Artevelle, Bierbrauer *) in Gent, Anführer der rebellischen Flamländer, trug das Meiste zu dieser Unternehmung bey. Er beredete Eduard, den Titel eines Königs von

Philipp hatte viele Feinde: den Kaiser, die Flamländer, den Grafen Robert von Artois, und besonders Eduard den Dritten, König von England.

*) Einige halten den mächtigen Jakob von Artevelle nicht für einen Bierbrauer, sondern für einen der Vornehmsten des Flandrischen Adels und Schutzherrn der Bierbrauerzunft.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Frankreich anzunehmen, um den Gewissenszweifel der Flamländer zu heben, die sich eidlich verpflichtet hatten, keinen Krieg wider den König von Frankreich zu führen.

Eduards erste Unternehmungen wider Philipp.

Eduard war ein tapferer, staatskluger und ehrsüchtiger Prinz, der alles zu seinem Vortheile zu benutzen, und seine Minen mit eben so vieler Klugheit als Tapferkeit anzulegen wußte. David Bruce, König in Schottland, durch seine Waffen des Thrones entsetzt, war zu Philipp geflüchtet. Eduard nahm daher einen Vorwand zum Kriege, indem er zugleich selbst den Grafen Robert von Artois in Schutz nahm. Das Urtheil der Pairs, die ihn von der Krone ausgeschlossen hatten, war der vornehmste Grund, darauf er sich berief, ob er schon durch die von ihm geleistete Huldigung Philipp als König erkannt hatte. Er gieng nach Flandern, um seiner Bundesgenossen Muth zu stärken, und von da nach Cöln, wo ihn der Kaiser zum Reichsverweser in den Niederlanden ernannte.

1340. Seeschlacht bey Sluis.

Bey dem Anfange des Krieges finde ich nichts Merkwürdiges, als die berühmte Seeschlacht bey Sluis. Die Französische Flotte, die, außer vielen kleinen, aus ein hundert und zwanzig großen Schiffen bestand,

und vierzig tausend Mann führte, ward mit sehr großem Verluste geschlagen. Eduard commandirte in Person, und wurde verwundet. Die Engländer zeigten ihr Obergewicht in der Seefahrtskunde durch ein kluges Manöver, dazu die Franzosen nicht tüchtig waren. Diese hatten die Vortheile, die ihnen beyde Meere anbothen, dargestalt aus der Acht gelassen, daß sie sich fremder Schiffe bedienten, die ihnen sehr wenig Beystand leisteten. Ihre Unbedachtsamkeit gieng so weit, daß sie den Bogen und die Armbrust verachteten, die in den Händen der Englischen Bogenschützen fürchterliche Waffen waren. Dieß ist die vornehmste Ursache des vielfältigen Unglückes, das ihnen nachmals widerfuhr. So tief stehet eine blinde Tapferkeit unter der Klugheit.

Eduard fordert Philipp zu einem Zweykampfe auf.

Nach dem großen Siege bey Sluis konnte sich gleichwohl Eduard an der Spitze von hundert tausend Mann der Stadt Dornick nicht bemächtigen. Er schickte Philipp, ohne demselben den königlichen Titel zu geben, einen Ausforderungsbrief zu. Philipp antwortete: „Ein Vasall dürfe zwar seinen Lehensherrn „nicht zum Zweykampfe auffordern, daß er aber gleichwohl die Ausforderung unter der Bedingung an„nehme, wenn das Königreich England eben so wohl „als das Königreich Frankreich der Preis des Siegers

„seyn sollte.“ Die beyden Prinzen waren gleich tapfer; aber warum hätten sie ihre Königreiche dergestalt aufs Spiel setzen sollen?

Eduard geht nach England zurück.

Eduard, dem es an Gelde fehlte, und der so wohl den Abfall seiner Bundesgenossen, als die überlästigen Anläufe seiner Gläubiger zu befürchten hatte, sah sich endlich genöthiget, heimlich und fast wie auf der Flucht nach England zurück zu kehren. Weil nähmlich die Subsidien in Kaufmannswaaren und Lebensmitteln abgetragen wurden, so gieng es langsam mit der Einnahme, und mit dem Verkaufe noch langsamer. Man verstand noch nicht die Kunst, sich auf dringende Nothfälle fertige Hülfe zu versichern. Man schloß einen Stillstand, die Feindseligkeiten hörten auf, aber Eduards Ehrgeitz ließ sich nicht einschläfern.

Unruhen in Bretagne.

Seine Absichten wurden durch Unruhen begünstigt, die in Bretagne ausbrachen. Dieses Herzogthum wurde dem Grafen von Blois, Neffen Philipps, und Gemahl der Gräfinn Johanna von Penthievre, Erbinn des letztern Herzogs, von dem Grafen von Montfort streitig gemacht. Der König von England erklärte sich für Montfort, weil Philipp sich seines Neffen annahm. Man griff abermahls zu den Waffen, und ein zweyter Stillstand wurde noch leichtsinniger ge-

brochen. Die ungesetzmäßige Hinrichtung einiger Französischen Herren, die Eduards Freunde waren, gab diesem Prinzen einen sehr willkommenen Vorwand. Schon hatte er sich eingeschifft, um nach Guienne zu gehen, das ein Schauplatz des Krieges geworden war; aber auf den unglücklichen Rath Gottfrieds von Harcourt, eines flüchtig gewordenen Normanns, richtete er seinen Angriff auf die Normandie. Er fand daselbst, weil man nicht die geringste Vorsicht gebraucht hatte, wenigen Widerstand. Er rückte bis an die Thore von Paris. Endlich gedrängt von dem Französischen Heere, das den König an seiner Spitze hatte, zog er sich nach Flandern zurück. Man verfolgte ihn mit einer überlegenen Macht, aber man griff ihn ohne Klugheit und ohne Ordnung an. Eduard gewann die berühmte Schlacht bey Creci, in der Frankreich ungefähr dreyßig tausend Mann und den Kern des Adels einbüßte. Er belagerte darauf die äußerst wichtige Seestadt Calais, und bemächtigte sich derselben durch seine unüberwindliche Standhaftigkeit. Die Belagerung dauerte eilf Monathe.

1346. Einfall in die Normandie.

Schlacht bey Creci; Eroberung der Stadt Calais.

Johann von Luxemburg, König von Böhmen, ein alter blinder Herr, der Philipps Bundesgenosse und ein Todfeind des Kaisers Ludwig aus Baiern war, hatte der Schlacht bey Creci beygewohnt, und in der-

Verfolg des Streites der Päpste mit dem Kaiser.

selben seinen Tod gefunden. Der Streit des Kaisers mit den Päpsten dauerte noch immer fort. Da Benedict der Zwölfte, aus Gefälligkeit gegen den König von Frankreich, diesem Prinzen die Lossprechung abgeschlagen hatte, so wurde in den Reichsversammlungen zu Rense und Frankfurt im Jahre 1338 kraft einer pragmatischen Sanction ausgemacht, daß die Wahl des Kaisers, ohne Bewilligung des heiligen Stuhles, von der Mehrheit der Stimmen in dem churfürstlichen Collegium abhänge, daß der Papst nicht das geringste Vorrecht über den Deutschen Kaiser, noch irgend ein Recht zur Bestätigung oder Verwerfung der Kaiserwahlen habe; und daß die Behauptung des Gegentheiles ein Verbrechen der beleidigten Majestät sey. Man untersagte alle Gemeinschaft mit dem Hofe zu Avignon, und man verboth die Bullen desselben anzunehmen, und seinen wider den Kaiser gedonnerten Censuren einige Achtung zu bezeigen. Man widerlegte die ungereimte Anmaßung der Päpste, die während einer Thronerledigung Verweser des Reiches seyn wollten, und fügte die Erklärung hinzu, daß dieses Recht vermöge einer alten Gewohnheit dem Pfalzgrafen beym Rhein zukomme.

Pragmatische Sanction zu Frankfurt.

Die Decrete eines freyen Volkes zum Besten einer Würde, der die Päpste ehemahls unterwürfig gewesen waren, konnten über die durch Kirchen-Censuren unter-

Clemens der Sechste verfolgt den Kaiser Ludwig gleichfalls.

stützte Meinung nicht sogleich den Sieg erhalten. Clemens der Sechste, aus Limosin, Benedict des Zwölften Nachfolger, war so unternehmend und so stolz, daß er sagte: „seine Vorgänger hätten nicht „verstanden, Päpste zu seyn.“ Er fieng im Jahre 1343 damit an, daß er alle Sentenzen wider Ludwig aus Bayern erneuerte, und einen Reichsverweser in der Lombardey ernannte. Ludwig verläugnete abermals seine vorige Standhaftigkeit, und schickte Gesandte an den Papst. Dieser verlangte bloß vorläufig, ehe er sich in einen gütlichen Vergleich einlassen wollte, daß Ludwig seine kaiserliche Würde niederlegen, die letztere pragmatische Sanction aufheben, das Reich für ein Lehen des heiligen Stuhles erkennen, und Occam und andere Franciscaner, die wider die päpstlichen Anmaßungen geschrieben hatten, ausliefern solle.

Der Papst betreibt die Wahl Carls des Vierten.

Aufgebracht über diese Forderungen, erklärten die Deutschen in einer Reichsversammlung sie für beleidigend gegen das Reich; dennoch gelang es dem Papste, durch Ränke die Churfürsten, nachdem er eine neue Wahl anbefohlen hatte, zur Empörung zu reitzen. Carl, Markgraf von Mähren, ältester Sohn des Böhmischen Königs Johann, ward im Jahre 1346 zum Kaiser erwählet. Der Erzbischof von Cöln verkaufte seine Stimme für acht tausend Mark Silbers.

Den Erzbischof von Mainz, der dem Kaiser ergeben war, hatte Clemens abgesetzt, und an seine Stelle einen jungen Mann setzen lassen, auf den er sich verlassen konnte. Dieses widerrechtliche Verfahren hatte einen bürgerlichen Krieg zur Folge. Auf allen Seiten siegreich, starb Ludwig aus Bayern im Jahre 1347, da er im Begriffe stand, Böhmen zu überfallen. Carl der Vierte blieb Kaiser, ohne seine Würde mit Muth und Standhaftigkeit behaupten zu können. Man nannte ihn den Kaiser der Priester.

Der Kaiser Ludwig stirbt.

Rienzi wird Tribun in in Rom.

Zu derselben Zeit, da sich Clemens der Sechste in seinem Pallaste zu Avignon zum Gebiether Deutschlands aufwarf, und in einer Bulle erklärte: „Gott „habe dem Papste die Herrschaft im Himmel und auf „Erden gegeben,“ warf sich ein Mensch von niedrigem Stande, aber beredt und schwärmerisch, voll Ehrgeitzes und Verwegenheit, zum Wiederhersteller der Römischen Macht und Freyheit auf. Er nannte sich Nikolaus Rienzi, und war der Sohn eines Müllers. Er ward von dem Volke als Tribun ausgerufen, nahm Besitz vom Capitol, und gab „zur Ehre Gottes, der „Apostel und der heiligen Römischen Kirche, unserer „Mutter,“ eine Erklärung heraus, des Inhaltes, daß das Römische Volk immer die Welt beherrscht habe, nnd daß alle Völker Italiens freye Leute und Römi-

sche Bürger wären. In diesem Manifeste kündigte er zugleich allen Königen und Prinzen, die auf das Reich oder auf die Wahl des Kaisers Ansprüche machten, öffentlich an, daß sie vor ihm, dem Tribun, erscheinen sollten, und daß er, wofern sie sich nicht einstellten, nach dem, was Rechtens wäre, und nach der Gnade des heiligen Geistes verfahren würde. Der Titel, den er sich gab, lautete also: „Strenger und „gnädiger Befreyer Roms, Eiferer von Italien, Lieb„haber der ganzen Welt, und erhabenster Tribun.“ Der Papst verdammte, und die vom Adelstande verfolgten ihn. Er nahm die Flucht, fiel in die Hände des Königs von Böhmen, ward nach Avignon geschickt, und blieb sieben Jahre im Gefängnisse. Er kam wieder los, ward sogar von Innocenz dem Sechsten in Geschäften gebraucht, und starb in einer Empörung zu Rom als ein Opfer desselben ungestümen Volkes, dessen Götze er gewesen war.

Sein unglückliches Ende.

Achtes Capitel.

Die Königinn Johanna von Neapel. — Ende der päpstlichen Regierung Clemens des Sechsten. — Eduard der Dritte, König in England, und Johann der Zweyte, König in Frankreich.

Eine blutige Staats-Revolution, die sich in Neapel zutrug, verschaffte den Päpsten das Eigenthum von Avignon, und also einen Vortheil von weit größerer Wichtigkeit, als die Ausübung einer hinfälligen und mit Unrecht an sich gerissenen Gewalt über die Königreiche. Robert von Anjou, Sohn Carls des Hinkenden, hatte Neapel mit Ruhm beherrscht, so vergeblich gleich seine Versuche waren, den Prinzen von Aragonien das Königreich Sicilien zu entreißen. Durch seine Sorgfalt, durch seine Gesetze und Liebe zur Gerechtigkeit war das Königreich in einen blühenden Zustand gesetzt worden. Nach seinem im Jahre 1343 erfolgten Ableben fiel die Krone an seine Enkelinn, Johanna, die er dem Andreas, Bruder Ludwigs von

Blühender Zustand Neapels unter Robert von Anjou.

Anjou, Königs in Ungern, vermählt hatte. Andreas wollte in dem Staate seiner Gemahlinn Selbstherrscher seyn, und seine Ungern machten ihn den Neapolitanern gehäßig. Ein Franciscaner-Mönch, von dem er sich beherrschen ließ, erregte, wie es heißt, einen Zwist zwischen ihm und der jungen Königinn, einer Prinzeßinn von vielem Verstande, aber durch ihr Alter und durch die Umstände großen Fehltritten ausgesetzt. Ihr Gemahl ward im Jahre 1345 in dem Pallaste erwürgt. Im folgenden Jahre vermählte sie sich mit ihrem Vetter, Ludwig, Bruder des Fürsten von Tarent.

Die Königinn Johanna entzweyet sich mit ihrem Gemahle Andreas.

Tod dieses Königs.

Fast alle Geschichtschreiber erklären sie der Ermordung des Königs Andreas schuldig. Sie mag darein gewilligt haben, oder nicht, so war dieß doch der Grund ihres vielfältigen Unglückes. Der König von Ungern schrieb ihr einen drohenden Brief, und näherte sich bald darauf an der Spitze einer Armee. Johanna flüchtete mit ihrem Gemahle nach Provence. Sie verantwortete sich vor Clemens dem Sechsten, und ward von demselben für unschuldig erklärt. Vielleicht hatte die Begierde des Papstes nach dem Besitze von Avignon einen Einfluß auf seinen richterlichen Ausspruch. Die Königinn besaß nähmlich, als Gräfinn von Provence, die Stadt Avignon. In der Noth, darin sie sich befand, verkaufte sie dem Papste diese

Johanna flüchtet nach Provence;

verkauft dem Papste Avignon;

Stadt und das ganze dazu gehörige Gebieth für achtzig tausend Goldgulden, die, wie ein berühmter Geschichtschreiber behauptet, niemahls sind bezahlt worden. Weil Avignon ein Lehen des Kaisers war, so ließ der Papst den Kauf-Contract von Kaiser Carl dem Vierten, der Clemens dem Sechsten seine Erwählung zu danken hatte, bestätigen. Der König von Ungern zog sich bald darauf wieder von Neapel zurück, entweder, weil er sich für genugsam gerächet hielt, oder weil er sich vor der Pest fürchtete, die damahls in Italien wüthete. Johanna nahm also wieder Besitz von ihrem Königreiche. Wie sie durch einen scheußlichen Unfall umkam, werden wir zu seiner Zeit vernehmen.

und wird wiederum Königinn von Neapel.

Clemens ordnet die funfzigjährige Jubelfeyer.

Clemens der Sechste lebte bis zum Jahre 1352, und bewies sich immer eben so gefällig gegen die Krone Frankreich, als gebietherisch gegen das Deutsche Reich. Einige Bemerkungen über die Regierung dieses berühmten Papstes verdienen hier einen Platz. Er verordnete, daß jedes funfzigste Jahr als ein Jubeljahr sollte gefeyert werden; er bewilligte einem jeden, der auf der Reise nach Rom sterben würde, den vollkommensten Ablaß, und befahl in seiner Bulle den Engeln des Paradieses, ihre Seelen dem Fegfeuer zu entreißen, und in den Himmel zu tragen. Im Jahre 1350 ward Rom mit Pilgrimen überschwemmt.

Am Weihnachtsfeste, und während der ganzen Fasten, betrug ihre Zahl wenigstens eine Million; und dadurch flossen der päpstlichen Kammer unermeßliche Geldsummen zu.

Eine Pest, die in ganz Europa ihre Schrecknisse verbreitete, entzündete einen neuen Andachtseifer, und erzeugte eine Secte schwärmerischer Selbstgeißler, die aus Männern und Weibern, aus Kindern und Erwachsenen bestanden, allenthalben umher liefen, sich mit Geißelschlägen den Leib zerfleischten, und dadurch den göttlichen Zorn zu entwaffnen glaubten. In Italien hatte man schon ehemahls ähnliche Thorheiten gesehen. Diese Narren, die von andern bewundert wurden, belegte der Papst mit dem Banne. Ihre Bußübungen arteten bald in Räubereyen aus. Eine Pest. Flagellanten.

Nicht lange vor seinem Tode erhielt Clemens einen satyrischen Brief mit der Aufschrift: „Leviathan, „Fürst der Finsterniß, an den Papst Clemens, seinen „Statthalter; und an die Cardinäle, seine Räthe und „guten Freunde.“ Man erräth aus dieser Ueberschrift leicht den Inhalt eines solchen Briefes; und der Schluß desselben läßt davon noch besser urtheilen. „Es grüßet euch euere Mutter, die Hoffahrt, sammt „euern Schwestern, der Habsucht, der Unreinigkeit Satyrischer Brief an den Papst.

„und den übrigen, die sich, Dank sey es euerer Be„schirmung! ausser Gefahr zu seyn rühmen.“ Man hatte Verdacht auf einen Visconti, Erzbischof zu Mailand, daß er der Verfasser der Schmähschrift wäre; und das macht die Sache noch merkwürdiger.

Clemens der Sechste erkennt, daß er sich habe irren können.

Es ist eine nicht weniger merkwürdige Anecdote, daß Clemens der Sechste, nachdem er dem Patriarchen der Armenier geschrieben hatte, der regierende Papst könne allein durch seine Aussprüche die Glaubensstreitigkeiten entscheiden, und man müßte dasjenige, was er für rechtgläubig oder ketzerisch erklärt, auch für rechtgläubig oder ketzerisch halten; daß eben dieser Clemens eine Bulle mit der Erklärung heraus gab: wofern ihm etwas, das mit dem Glauben und den guten Sitten stritte, entfahren seyn solle, so nähme er solches hiermit zurück, und unterwärfe es der Entscheidung des heiligen Stuhles. Die große Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit, Untrieglichkeit, und oberrichterlichen Gewalt über jedes Urtheil läßt sich eben so wenig mit den Decreten und Verordnungen der Päpste, als mit ihrer Geschichte, zusammen reimen.

Regierungsfehler Philipps des Glücklichen.

Seit der Schlacht bey Creci waren Frankreichs Angelegenheiten in einem traurigen Zustande. Philipp von Valois hatte Verstand und Muth, aber er wußte

nicht zu regieren. Die Verfälschung der Münzen und die übertriebenen Auflagen machten ihn bey der Nation verhaßt. Eduard der Dritte nannte ihn im Scherze den Verfertiger des Salischen Gesetzes, weil er die Auflage auf das Salz, oder die so genannte Gabelle, erhöhet hatte. Die Italiänischen Finanzbedienten wurden aus dem Lande vertrieben, nachdem sie sich bereichert hatten; aber ihre verderbliche Kunst war die Seele einer schlechten Staatsverwaltung. Philipp starb, von Kummer und Unruhe verzehrt, im Jahre 1350. Sein Tod.

Humbert der Zweyte, Dauphin von Vienne, der über den Tod seines Sohnes so untröstbar war, daß er sich in ein Kloster begeben wollte, hatte dem Könige Philipp das Delphinat abgetreten, davon der jedesmahlige älteste Sohn und Kronprinz des Königs von Frankreich den Namen Dauphin führt. Das Delphinat kommt an die Krone Frankreich.

Johann *), Sohn und Thronfolger dieses unglücklichen Königs, zog sich noch weit größeres Unglück zu. Unvorsichtig, heftig und grausam, wußte er in König Johann macht in Frankreich sich verhaßt.

---

*) Wenn man den achttägigen Prinzen Ludwigs des Zehnten Johann den Ersten nennt, so muß dieser König Johann der Zweyte heißen. Er ist aber unter dem Nahmen Johanns des Guten bekannt.

der Noth, darin er sich befand, sich nicht anders zu rathen, als durch Verfälschung der Münzen; und er schämte sich nicht, seinen Beamten vorzuschreiben, wie sie mit dem Münzwesen die öffentliche Treue hintergehen sollten. Er ließ den Connetable, Grafen von Eu, und andere Herren, deren Hinrichtung nothwendig die Empörungssucht rege machen mußte, ohne alle Rechtsform enthaupten. Er machte sich einen unversöhnlichen Feind an Carln von Evreux, König von Navarra, seinem Eidam, der aller Laster fähig war, und daher mit Recht der Schlimme hieß, den man entweder mit Klugheit hätte schonen, oder mit Lebhaftigkeit verfolgen müssen. Aber König Johann machte denselben bald wüthend, indem er ihn zu bezwingen und zu bestrafen suchte; und bald darauf nur desto kühner und unternehmender, indem er durch Gunstbezeigungen sich den Frieden von ihm erkaufte.

Sein Betragen gegen Carln den Schlimmen.

Eduard der Dritte rüstet sich zum Kriege.

Nichts konnte Eduard dem Dritten bey seinen ehrgeitzigen Absichten erwünschter seyn, als dieses. Dieser Prinz nützte nach der Einnahme der Stadt Calais einen oft verlängerten Stillstand, um sich zu neuen Feldzügen zu rüsten. Der immer rebellische König von Navarra war zu Rouen überfallen und in Verhaft genommen worden. Sein Bruder, der mit eben demselben Gottfried von Harcourt, dessen

schon vorhin gedacht worden ist, nach England geflüchtet war, ermunterte den Feind Frankreichs aufs angelegentlichste zu neuen Unternehmungen. Da der Krieg unvermeidlich war, veranstaltete Johann im Jahre 1355 eine Versammlung der sämmtlichen Reichsstände.

Allgemeine Reichsversammlung.

Diese berühmte Versammlung, die mit dem Englischen Parlamente die größte Aehnlichkeit hatte, stand dem Könige dreyßig tausend gerüstete Reiter zu, die mit ihrem Gefolge eine Armee von etwa hundert tausend Mann ausmachten; sie bewilligte auch zur Unterhaltung dieser Truppen ungefähr neun Millionen fünf Mal hundert tausend Livres, nach dem heutigen Münzfuße, aber sie schrieb auch dagegen dem Monarchen Gesetze vor. Er mußte versprechen, den Münzfuß sicher zu stellen, er entsagte dem alten Rechte, für sich und die Seinen von dem Volke Lebensmittel und Fuhrwerk zu nehmen, und verpflichtete sich sogar ohne Bewilligung der drey Stände, oder deren Abgeordneten weder einen Frieden nach Stillstand zu schließen. Man hatte vor allen Dingen in dieser Versammlung ausgemacht, daß alles, was vorgetragen würde, nicht anders gültig seyn sollte, als wenn alle drey Stände darüber zusammen stimmen würden. Der Mittelstand (Tiers-Etat) war dem Hause der Gemeinen in England

ähnlich, sein Ansehen stieg, weil man seines Geldes bedurfte; und es fehlte nicht viel, daß er nicht die königliche Gewalt in Fesseln legte.

Der Prinz von Wallis, genannt der schwarze Prinz.

Schon hatte der Prinz von Wallis, den man den schwarzen Prinzen nannte, einige Provinzen Frankreichs verheeret, als König Johann mit sechzig tausend Mann diesen Prinzen, der nur acht tausend führte, bey Maupertuis, unweit Poitiers, angriff. Bey einem klugen Betragen von Seiten des Königs wäre der Prinz, dem es an Lebensmitteln gebrach, verloren gewesen, oder hätte sich gefangen geben müssen. Johann verwarf seine Friedensanträge, griff ihn, der eine vortheilhafte Stellung genommen hatte, mit Verwegenheit an, verlor das Treffen, und fiel dem Sieger in die Hände. Der Prinz von Wallis, ein Held von eben so edler Denkart als Tapferkeit, begegnete ihm auf eine sehr tröstende Weise. Die Engländer gaben, nach dem Beyspiele ihres Feldherrn, Beweise der Leutseligkeit, die ihnen eben so rühmlich waren, als ihr Sieg selbst. Obschon die Sitten der Ritterschaft noch sehr roh waren, so zeichneten sie sich doch durch ein gewisses edles Betragen aus, dadurch der Mangel an ausgebildetem Verstande gewisser Maßen ersetzet wurde; und diese Einrichtung trug nicht wenig zur Verfeinerung der Sitten bey.

1356. Schlacht bey Poitiers. Johann geräth in Englische Gefangenschaft.

Der Dauphin, der nachmals unter dem Namen Carl der Fünfte den Thron bestieg, unternahm unter dem Titel eines General-Statthalters die Regierungsgeschäfte. Man kannte seine großen Eigenschaften noch nicht genug, und er hatte sogar, entweder durch die Verbindung mit dem Könige von Navarra, oder durch seinen übereilten Rückzug in der Schlacht bey Poitiers, gerechte Ursachen zum Mißtrauen gegeben. Daher regierte er denn auch Anfangs unter lauter Widerwärtigkeiten und Empörungen. Die versammelten Stände, die er, um Beystand zu erhalten, hatte zusammen rufen lassen, wollten sich der Regierung bemächtigen. Er ließ sie aus einander gehen, sah sich aber bald genöthiget, sie wieder zusammen zu rufen, und sich von ihnen Gesetze vorschreiben zu lassen. Ein zweyjähriger Stillstand, den der gefangene König zu Bourdeaux schloß, entwaffnete die Wuth der Aufrührer nicht.

Unruhen in Frankreich, unter der General-Statthalterschaft des Dauphins.

Sie hatten zwey Männer zu Anführern, die sich durch keine Pflicht und durch keine Scham zurück halten ließen, den Bischof zu Laon, und Stephan Marcel, Vorsteher der Kaufleute zu Paris. Der König von Navarra kam aus seiner Gefangenschaft, vereinigte sich mit ihnen, und wurde im Triumph aufgenommen. In der Hauptstadt herrschte die gräu-

Der König von Navarra ist das Haupt der Aufrührer.

lichste Unordnung; die Provinzen wurden von den Kriegsleuten verheeret; ganze Schaaren von Bauern, die man Jacques (Jacobe) nannte, bewaffneten sich wider die vom Adel, brachten einen Theil derselben um, und wurden auch ihrerseits umgebracht. Man sah allenthalben nichts als Gewaltthätigkeit, Mord und Verzweifelung *).

1358. Der Dauphin nimmt den Titel eines Regenten an, und thut den Aufrührern Einhalt.

Mitten unter diesen Gefahren und Bedrängnissen entwickelte sich das Genie des Dauphins; sein Geist gewann Stärke, er siegte durch seine ausnehmende Weisheit über alle Hindernisse. So bald er das Alter von zwanzig Jahren erreicht hatte, womit sich die Minderjährigkeit der Könige zu endigen pflegte, nahm er den Titel eines Regenten an, und beschloß, die

*) Die aufrührischen Bauern, die sich von ihrem Anführer, Jacob Bonhomme, Jacobe nannten, begingen ganz unerhörte Ausschweifungen. Sie drangen, um eines der schrecklichsten Beyspiele anzuführen, in das Schloß eines Ritters, banden ihn an einen Pfosten, schändeten seine Gemahlinn und Töchter vor seinen Augen, spießten ihn, und ließen ihn an einem langsamen Feuer braten. Sie zwangen sodann seine Gemahlinn und Töchter, von seinem Fleische zu essen; ermordeten endlich die unglückliche Familie, und äscherten das Schloß, und außer diesem noch über zweyhundert andere Wohnungen der Edelleute ein.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Aufrührer zu unterdrücken. Er entfernte sich von Paris, und diese Stadt erkannte bald den Nutzen der Ordnung und des Gehorsams. Marcel ward, da er die zur Krönung des Königs von Navarra gefaßten Maßregeln auszuführen suchte, von einem Bürger erschlagen. Man schickte Abgeordnete an den Dauphin, man beschwor ihn, zurück zu kommen, man nahm ihn mit Frohlocken auf; und unvermerkt wurde die Ruhe wieder hergestellet.

Der König, der seiner Gefangenschaft müde wurde, schloß mit Eduard einen schimpflichen Vergleich, in welchem er alle Provinzen, die den Königen von England zugehöret hatten, demselben abtrat, und sich zur Zahlung eines Lösegeldes von vier Millionen Thaler in Golde anheischig machte. Die Stände verwarfen diesen Frieden einmüthig, und Eduard fiel wieder mit einer Armee von hundert tausend Mann in Frankreich ein. Hätte der Dauphin eine Schlacht wagen wollen, so hätte man alles verlieren können. Er überließ klüglich die Felder einer Verheerung, davon sie sich mit der Zeit wieder erholen konnten, und sorgte dagegen für die Sicherheit der haltbaren Städte, deren Verlust hätte unersetzlich seyn können.

Der König schließt einen schimpflichen Frieden, den aber die Stände verwerfen.

Ein großer Theil des Königreiches ward verwüstet. Eduard drang bis vor die Thore von Paris, aber in

Eduard dringet bis nach Paris vor.

einem verheerten Lande fehlte es ihm an Unterhalt. Seine Truppen wurden von Mangel und Beschwerden aufgerieben. Weise Rathschläge flößten Eduarden das Verlangen nach einem vortheilhaften Frieden ein. Man versichert, daß ein gewaltiger Sturm, der vielen seiner Leute und Pferde das Leben kostete, ihn zu dieser Entschließung gebracht habe. Der Aberglaube konnte allerdings so gut auf ihn, als auf so viele andere, seinen Einfluß beweisen. Fast kann man indessen kaum glauben, daß derselbe sein vornehmster Bewegungsgrund gewesen sey; er gab ohne Zweifel vernünftigen Gründen nur ein größeres Gewicht.

1360. Friede zu Bretigni.

Endlich ward der Friede zu Bretigni bey Chartres geschlossen, vermöge dessen der König von England Guienne, Poitou, Saintonge und Limousin mit der völligsten Oberherrschaft behielt, seinen Ansprüchen auf die Krone Frankreich, auf die Normandie, Maine, Touraine und Anjou entsagte, der König Johann hingegen ihm ein Lösegeld von drey Millionen Goldthalern zahlen sollte. Er bestätigte den Frieden zu Calais. Die völlige Ausführung dieses berühmten Friedens mußte freylich von den Umständen abhängen; und an Vorwand, ihn zu brechen, konnte es nicht fehlen.

Johannes neue Unbe-

Die Unbedachtsamkeit des Königs Johann ging so weit, daß er sich nach seiner Rückkehr, des höchst

elenden Zustandes seines Königreiches ungeachtet, von dem Papste zu einem Kreuzzuge wider die Türken bereden ließ. Er rüstete sich dazu mit vielem Eifer, als einer von seinen Söhnen, den er bey Eduarden als Geißel gelassen hatte, entwich, ohne dahin wieder zurück kehren zu wollen. Gewissenhaft in Erfüllung seiner Zusagen, machte er es sich zur Pflicht, selbst wieder nach London zu gehen, wo er im Jahre 1364 starb „Wenn," sagte er, „Redlichkeit und „Treue von der ganzen Welt verbannet wären, so „sollte man sie doch in dem Munde und in dem Her„zen der Könige finden." Mit einer so edel denkenden Seele stürzte er gleichwohl sein Vaterland in das Unglück. Dieß kam daher, weil bey einem Regenten keine andere Tugend dasjenige ersetzen kann, was ihm an Mäßigung und Klugheit fehlt.

Dachtsamkeit und Ableben.

Er hatte Burgund geerbt, und er machte dasselbe zu einer Apanage für Philipp, seinen vierten Sohn, Stammvater des zweyten Burgundischen Hauses, das sich bald sehr furchtbar machte. Die Vermählung Philipps mit der Erbinn von Flandern gab der Macht desselben einen ansehnlichen Zuwachs.

Das zweyte Burgundische Haus.

Neuntes Capitel.

Regierung Carls des Fünften in Frankreich. — Thronentsetzung Peters des Grausamen, Königs von Castilien. — Ende der Regierung Eduards des Dritten.

1364. Carl der Fünfte, König von Frankreich.

Carl der Fünfte hatte, da er nur noch *Dauphin* war, das Königreich gerettet. Nachdem er König geworden war, half er allen Uebeln der vorigen Regierung ab, und der ruhmvolle Beynahme: der Weise, war ein Tribut, den man seiner ausnehmenden Weisheit schuldig war. Bey einer schwachen Gesundheit trug er alle Bürden der Regierung; und ohne sich selbst an der Spitze der Armeen zu zeigen, war er beständig sieghaft.

Du Guesclin.

Der berühmte du Guesclin, ein Ritter aus Bretagne, und das Muster der Helden seiner Zeit, führte den Krieg mit einem Fortgange, der Erstaunen erregte; und der Ruhm, den sich dieser Feldherr erwarb, fiel auf den großen König zurück, der ihn so wohl zu gebrauchen, und so würdig zu belohnen wußte.

Zur Heilung der dem Staate geschlagenen Wunden waren Friede und Ruhestand von dringender Nothwendigkeit; eben darauf richtete Carl seine vornehmste Sorgfalt. Du Guesclin schlug die Truppen des Königs von Navarra, der so oft mit dem Könige von Frankreich durch Verträge verbunden, aber auch eben so oft meineidig ward. Die Grafschaft Longueville war die Belohnung des Ritters. Der seit dem Jahre 1341 in Bretagne ausgebrochene Krieg, daran die Engländer und Franzosen Antheil nahmen, in welchem die Kriegsthaten der Ritter vor allen glänzend waren, und in welchem die Gräfinn von Blois und die Gräfinn von Montfort sich durch persönliche Tapferkeit eben so sehr als ihre Gemahle auszeichneten; dieser Krieg endigte sich durch den Tod des Grafen von Blois, der in einem Treffen erschlagen ward. Der König zog die allgemeine Wohlfahrt seiner Privat-Rache vor. Er nahm von Montfort, nunmehrigem Herzoge von Bretagne, den er sich nicht zum Feinde machen wollte, die Huldigung an. Der König von Navarra erhielt den Frieden durch Entsagung ungegründeter Ansprüche, deren er sich zum Vorwande bey seinen Empörungen bedient hatte.

Allgemeiner Friede in Frankreich.

Aber Frankreich ward noch von andern Feinden verheeret. Eine Menge Abenteurer, größten Theils Eng-

länder oder Gascogner, unter denen sich sogar Männer von vornehmer Geburt befanden, waren nach dem Frieden zu Bretigni noch immer in den Waffen geblieben. Als gierige und grausame Strassenräuber machten sie bey vollem Frieden die Drangsale und Widerwärtigkeiten des Krieges immer fortdauernd; und die Provinzen dienten nach einander ihrer wilden Raubsucht zur Beute. Darüber darf man sich nicht wundern; denn die Soldaten kannten überhaupt weder Gesetz noch Kriegszucht, und der berühmte Englische General Tilbot sagte offenherzig: „Wenn der liebe „Gott ein Reiter wäre, so würde er das Plündern „nicht lassen können.“ Diese Banditen, die unter dem Namen der Cameradschaften oder Malandrinen bekannt sind, hatten sogar einen Prinzen von Geblüt, Jacob von Bourbon, geschlagen, der von dem vorigen Könige wider sie war ausgeschickt worden. Es kam mehr darauf an, dieses Gesindel aus dem Reiche zu entfernen, als es zu bekriegen. Die Gelegenheit zeigte sich und ward ergriffen.

Die Cameradschaften.

Peter der Erste, König von Castilien, ein abscheulicher Tyrann.

Peter der Erste, mit dem Beynahmen der Grausame, seit dem Jahre 1350 König von Castilien, ein eben so wollüstiger als blutdürstiger und treuloser Tyrann, hatte die ersten Schritte seiner Regierung mit Ermordung der Beyschläferinn seines Vaters,

Alphons des Elften, bezeichnet. Heinrich, Graf von Transtamare, natürlicher Sohn des letztern Königs, setzte sich voll Rachlust und Herrschbegierde an die Spitze einer Verbindung von Mißvergnügten. Seine ersten Bemühungen waren unnütz; er flüchtete sich darauf nach Frankreich. Daselbst war man wider Petern aufgebracht, weil derselbe seine Gemahlinn, Blanca von Bourbon, bald nach der Vermählung verstoßen hatte, und sie als eine Gefangene hielt. Einige Zeit nachher ließ er sie gar hinrichten; wenigstens glaubte man solches, und sein übriges grausames Betragen machte das Verbrechen mehr als wahrscheinlich. Er trat mit dem Könige von England in Verbindung, damit es ihm nicht an Beystand fehlen möchte; machte sich aber zugleich dem Könige von Aragonien, Peter dem Vierten, durch einen Einfall in dessen Staaten zum Abscheu. Die Bannsprüche zweyer Legaten konnten ihm zwar wenig Schrecken einjagen, aber vergifteten doch ohne Zweifel den Haß der Völker gegen ihn.

Unter diesen Umständen erboth sich Heinrich von Transtamare, die Cameradschaften, die Frankreich plünderten, in seinen Sold zu nehmen. Darein willigte man mit Freuden, und du Gueſclin nahm die Anführung derselben über sich. Er suchte ihre Oberhäupter auf, er ermunterte dieselben zu dieser Unter-

1365. Kriegszug des du Gueſclin als Feldherrn der Cameradschaften.

nehmung durch Bewegungsgründe der Religion; er stellete ihnen die Hölle vor, deren sie sich schuldig gemacht hätten, und das Paradies, das sie müßten zu gewinnen suchen; er gab diesen Gründen das größte Gewicht durch Hoffnung der Beute, und er machte sich anheischig, ihnen sogar von dem Papste zu Avignon eine ansehnliche Geldsumme zu verschaffen. Die Straßenräuber waren mit Bannflüchen belegt; Innocenz der Sechste hatte einen Kreuzzug wider sie ausgeschrieben; sie wünschten eben so sehr Absolution zu erhalten, als Geld zu erpressen, und überließen sich daher der Anführung des zu Guesclin. Dieser Feldherr hielt ihnen sein Wort. Bey einem Durchzuge durch das Gebieth Urbans des Fünften, der nach Innocenz auf dem heiligen Stuhle saß, verlangte er von diesem Papste hundert tausend Franken und Absolution für die Cameradschaften. Indem man noch darüber Unterhandlung pflog, verwüsteten sie die Aecker und bedroheten die Stadt. Der Papst sah sich genöthigt, ihnen das Geld zu zahlen, und die Absolution zu ertheilen. Da man das Geld von den Einwohnern erhob, so verlangte der Ritter, daß der päpstliche Hof und die Geistlichkeit ihnen den Vorschuß wieder abtragen sollten; und auch darin mußte der Papst gehorchen. Dieser Zug schildert besser als ein anderer die Sitten der damahligen Krieger, die so abergläubig

dachten, daß sie um Absolution zu erzwingen, alles für erlaubt hielten.

Da Peter der Grausame den König von Aragonien, den Grafen von Transtamare, der bereits zum Könige von Castilien ausgerufen war, die Fremden und fast alle seine Unterthanen wider sich in den Waffen sah: so flüchtete er sich zu dem berühmten Prinzen von Wallis, dem Eduard der Dritte das Fürstenthum Guienne verliehen hatte. Der Held erklärte sich für seinen Beschützer, ging über die Pyrenäischen Gebirge, gewann über Heinrich die Schlacht bey Navarette, machte du Gueſclin, dessen Rath man nicht befolget hatte, zum Gefangenen, und setzte endlich den König wieder auf den Thron. Er selbst erfuhr bald die Treulosigkeit dieses Tyrannen, der ihm versprochen hatte, seine Truppen zu bezahlen, und ihn wieder in den Besitz von Biscaya zu setzen. Beydes blieb unerfüllt, aber der Tyrann ward bald dafür bestraft. Transtamare, der nach Frankreich geflüchtet war, kam mit neuer Hülfe zurück. Du Gueſclin, der Gefangenschaft entlassen, führte ihm Hülfe zu. Peter ward im Jahre 1369 überwunden. Man nahm ihn gefangen, und führte ihn zu seinem Bruder, der ihn bloß als den Mörder seiner Familie betrachtete, und so viele schreckliche Auftritte mit einem Brudermorde

1367. Fernere Schicksale Peters des Grausamen.

endigte. Obschon Heinrich nur ein unnatürlicher Sohn war, so behauptete er sich doch auf dem Throne, und brachte denselben auf seine Abkömmlinge. Der König von Portugal und der Herzog von Lancaster, Sohn Eduards des Dritten, machten, doch ohne etwas ausrichten zu können, darauf Ansprüche, der erste wegen seiner Großmutter, und der andere wegen seiner Gemahlinn. Transtamare blieb unter dem Nahmen Heinrichs des Zweyten König von Castilien.

Weise Regierung Carls des Fünften.

Während dieses Spanischen Krieges erntete das ruhige Frankreich die Früchte einer weisen Regierung ein. Die Münzen hatten wieder ihren rechten Gehalt, der Ackerbau blühete und verbreitete Ueberfluß, die Auflagen waren vermindert, die Handlung ermuntert, und je glücklicher sich die Nation fühlte, desto mächtiger war der König. Er dachte auf die Wiedereroberung der unter der vorigen Regierung eingebüßten Provinzen. Verschiedene Beeinträchtigungen des Friedens zu Bretigni konnten diese Unternehmung rechtfertigen. Die wechselseitigen Verzichte, darüber man einig geworden war, waren noch nicht in Ausführnng gebracht, obschon Johann dem Könige Eduard deßwegen sehr angelegen hatte. Eduard würde aller Wahrscheinlichkeit nach bey günstigen Zeiten seine Ansprüche auf die Krone wieder hervor gesucht haben, Carl fand

Er sucht die von den Engländern eroberten Länder wieder zu erhalten.

eine günstige Gelegenheit, seine alten Lehensherrschaftsrechte geltend zu machen, und er wußte diese Gelegenheit geschickt zu nutzen.

Der Prinz von Wallis, von einem schleichenden Fieber angegriffen, und am Gelde erschöpft durch den Castilianischen Krieg und durch die Pracht seines Hofes, schrieb in seinen Provinzen eine Steuer von zwanzig Sous auf jede Feuerstätte aus. Darüber murrete der Adel, und beklagte sich deßwegen bey dem Französischen Hofe. Der Adel war noch ausser dem mit dem Könige von England mißvergnügt, weil derselbe in der Trunkenheit seines Glückes und seiner Lustbarkeiten weder darauf dachte, ihre Herzen zu gewinnen, noch auf die Zukunft zu sehen. Carl der Fünfte nahm die Appellation an, und lud als Lehensherr den Prinzen von Wallis vor den Hof der Pairs. Dieser antwortete, er würde sich einstellen, aber an der Spitze von sechzig tausend Mann. Alsbald brach der Krieg aus, in welchem die Französischen Truppen allenthalben siegreich waren. Man erklärte darauf die Länder, welche Eduard der Dritte und sein Sohn im Königreiche besaßen, mit aller Frömmigkeit für eingezogen. Dieß würde eine ungemeine Thorheit gewesen seyn, wenn man sich nicht vermögend gehalten hätte, dieses Endurtheil mit den Waffen zur Ausführung zu bringen.

1368. Carl der Fünfte zieht Guienne ein.

Er erobert alle Englische Besitzungen in Frankreich, nur Calais ausgenommen.

Bey dem brennenden Verlangen der Unterthanen wieder unter die Herrschaft des Königs in Frankreich zu kommen, fand man um so viel weniger Widerstand, da der Hof zu London keinen dergleichen Angriffe vermuthet hatte. Eduard erwachte aus seinem Schlummer, und schickte Truppen ab, die wirklich bis in das Herz von Frankreich drangen. Aber du Guesclin, der ohne Ränke zum Connetable erhoben war, schlug und zerstreute sie allenthalben. Zu gleicher Zeit that die Castilianische Flotte Carln dem Fünften nützliche Dienste. Der arglistigen Verleitungen des treulosen Königs von Navarra ungeachtet, blieb Heinrich der Zweyte (Transtamare) einer Krone ergeben, der er so viel zu danken hatte. Eduard hatte bereits im Jahre 1373 alle eroberte Provinzen bis auf Calais eingebüßt. Er verlor seinen ältesten Sohn, den Prinzen von Wallis, diesen berühmten Helden, der selbst von seinen Feinden hochgeschätzt ward. Er selbst starb bald nachher im Jahre 1377, als ein Sklave einer gierigen Beyschläferinn, die den Ruhm seiner funfzigjährigen Regierung verdunkelt hatte.

Eduard der Dritte stirbt.

Macht des Englischen Parlaments unter der Regierung Eduards des Dritten.

Bey den größten Fähigkeiten des Herzens und des Verstandes bewirkte Eduard der Dritte durch seine ausschweifende Ehrsucht viel Böses, viel vergebliches Blutvergießen, und viel anderes Elend und Jammer,

welches von der Kriegslust unzertrennlich ist. Das Parlament erhielt große Gewalt, weil er dessen Unterstützung bedurfte. Es beklagte sich oft über den Mißbrauch der königlichen Macht, und um das Murren zu stillen, bestätigte der König den großen Freyheitsbrief zwanzig Mahl. Unter seiner Regierung ward der Gebrauch der Französischen Sprache in öffentlichen Urkunden abgeschafft. Der Drohungen Innocenz des Sechsten ungeachtet, hörte man auf, dem Papste den sonst gewöhnlichen Tribut zu zahlen. Das Parlament erklärte, König Johann habe sich ohne Einwilligung der Nation nicht lehenspflichtig und zinsbar machen können. Schon erhob England ein großes Geschrey wider den Römischen Hof, dessen Auflagen, wie man sagt, fünf Mahl mehr betrugen, als die Subsidien, die dem Könige ausgezahlt wurden. Diese Gährung mußte freylich einstens eine schreckliche Bewegung verursachen.

Der Tribut an den Papst wird abgeschafft.

Richard der Zweyte, Sohn des Prinzen von Wallis, bestieg den Thron; weil er aber noch minderjährig war, so war die königliche Gewalt in den Händen seiner Oheime, der Herzoge von Lancaster, von York und von Glocester. Diese stürmische Regierung war die Anlage zu einer Staats-Revolution.

Der minderjährige König, Richard der Zweyte.

Carl der Fünfte will sich des Herzogthumes Bretagne bemächtigen.

Wir nahen uns jetzt dem Ende Carls des Fünften, und sehen ihn — so wankend und unbeständig ist die menschliche Weisheit — einen Fehler begehen. Nachdem der Herzog von Bretagne (Montfort) mit den Engländern in Verbindung getreten war, und ihnen Brest, so wie der König von Navarra *) Cherbourg, überlassen hatte, ward er bald seiner Staaten beraubt, und die Flucht zu nehmen genöthigt. Der König von Frankreich machte sich die Hoffnung, Bretagne durch einen Machtspruch wieder mit der Krone vereinigen zu können. Er lud den Herzog vor den Hof der Pairs, und ließ, ohne ihm die Vorladung einhändigen zu lassen, und ohne einen Geleitsbrief auszufertigen, sein Herzogthum einziehen. Die Bretagner, vorhin aufgebracht gegen ihren Herzog, den sie haßten, erklärten sich nunmehr für ihn, riefen ihn zurück, und vertheidigten ihn. Der Verdruß, falsche

*) Der König von Navarra hatte einen sehr arglistig eingerichteten Entwurf zur Vergiftung des Königs Carl des Fünften gemacht. Weil aber dieses abscheuliche Vorhaben entdeckt ward, so suchte er in der Verlegenheit, darein er sich dadurch gesetzt sah, Hülfe bey den Engländern, und diese drangen darauf, daß er ihnen die Stadt Cherbourg, die stärkste und fast einzige Festung, die er in der Normandie besaß, abtreten mußte.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Maßregeln ergriffen zu haben, machte den König geneigt, einer Verleumdung Gehör zu geben. Hintergangen von einem Hofmanne, kam er auf den Argwohn, daß du Guesclin mit Montfort ein heimliches Verständniß habe. Aber die Prinzen und Herren selbst zerstreuten diese Wolken. Der Connetable kam wieder an den Hof, wo er nicht mehr erscheinen wollte. Ihm ward ein Feldzug wider die Engländer anvertraut, und er starb im Jahre 1380 an einer Krankheit *).

Carl der Weise überlebte ihn nur wenige Monathe. Dieser Prinz zeigte sich als eines der größten Muster in der Regierungskunst. Durch seine Klug- 1380. Tod Carls des Fünften. Lob dieses Königs.

*) Du Guesclin belagerte Chateauneuf de Randon, als er von einer tödtlichen Krankheit befallen ward, und mit der ganzen Würde eines Helden starb. Die Ehre, die ihm im Tode selbst von den Feinden bewiesen ward, verdient insbesondere bemerkt zu werden. Die belagerten Engländer hatten versprochen, sich dem Connetable zu ergeben, wenn sie in einer bestimmten Zeit keinen Entsatz erlangen würden. Ob er nun schon unterdessen starb, so begab sich gleichwohl der Englische Commandant mit seinen Engländern in das Zelt des Verstorbenen, kniete vor dem Sarge desselben nieder, und legte die Schlüssel der Festung auf den Sarg.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

heit, Oekonomie und Staatseinsichten stellte er alles wieder her; er brachte, und zwar dadurch, daß er dem Volke Erleichterung verschaffte, einen Schatz zusammen; er hatte eine ansehnliche Flotte und gegen fünf Armeen auf den Beinen, da er doch beym Antritte seiner Regierung Mühe hatte, zwölf hundert Mann zusammen zu bringen; er that der Zügellosigkeit der Truppen Einhalt, die oft in Friedenszeiten mehrere Gefahr, als im Kriege Nutzen verschafften; er ehrte und belohnte jede Art von Verdienst, selbst die Künste und Wissenschaften, die nur eben hervor zu keimen begannen; er war voll Eifers für die guten Sitten, und ermunterte dazu durch das Beyspiel seiner Tugenden. Mit einem Worte, sein Grundsatz war: „das Glück der Könige bestehe in der Macht, Gutes zu thun;“ und er befolgte diesen vortrefflichen Grundsatz.

Zehntes Capitel.

Regierung des Kaisers Carl des Vierten. Zustand Spaniens.

Der Kaiser Carl der Vierte von Luxemburg, König von Böhmen, war im Jahre 1378 gestorben. Wir gedenken hier einiger merkwürdigen Begebenheiten seiner Regierung, die, in der Zeitfolge vorgetragen, nur Verwirrung in den Begriffen verursacht hätten. Dieser Prinz, der dem Hasse der Päpste gegen Ludwig aus Baiern seine Erwählung zum Kaiser zu danken hatte, zeichnete sich beständig durch eine außerordentliche Schwäche aus, die mit einer stolzen Pracht verknüpft war. Seine Krönung in Italien war gewisser Maßen der letzte Athemzug der in dieser Gegend hinsterbenden kaiserlichen Gewalt Die Visconti, die im Besitze von Mailand waren, nahmen ihn nur mit der Bedingung auf, daß er sich mit einem sehr kleinen Gefolge einfinden sollte; er ernannte sie für Erbreichsverweser der Lombardie, wo sie ihre Herrschaft durch Gewalt gegründet hatten. Man öffnete ihm die Thore von Rom nicht eher,

Nachricht von der schwachen Regierung Kaiser Carls des Vierten.

als nachdem er versprochen hatte, noch desselben Tages die Stadt wieder zu verlassen, und ohne Bewilligung des Papstes das dortige Gebieth nicht wieder zu betreten. Unersättlich an leeren Ehrenbezeigungen, die er sich durch Erniedrigung erkaufte, ging er nach Avignon, um sich von Urban dem Fünften als König von Arelat krönen zu lassen. Von da ging er nach Italien, um eben diesen Visconti, seinen Verwesern, über welche sich der heilige Stuhl zu beschweren Ursache hatte, Einhalt zu thun. Aber seine ganze Reise endigte sich damit, daß er den Großen und Republiken die wenigen, den Kaisern noch rückständigen Rechte verkaufte, ohne sich das Geringste weiter als den unfruchtbaren Titel eines Lehensherrn vorzubehalten. Er hatte den Venetianern schon Verona, Padua und Vicenza abgetreten.

Die goldene Bulle.

Man muß die berühmte goldene Bulle kennen, die im Jahre 1356 mit Bewilligung des ganzen Deutschen Staatskörpers, als ein Grundgesetz desselben, ausgefertigt ward. Mit Anspielung auf die sieben Todsünden, und auf die sieben Leuchter in der Offenbarung Johannis, ward in dieser Bulle die Zahl und Ordnung der sieben Churfürsten fest gesetzt. Diese Churfürsten sind: die Erzbischöfe von

Die sieben Churfürsten.

Mainz, Cöln und Trier, der König von Böhmen, der Pfalzgraf, der Herzog von Sachsen, und der Markgraf von Brandenburg. Da Carl der Vierte, König von Böhmen, ein Feind des Hauses Baiern, und eifersüchtig auf das Haus Oestreich war, so darf man sich nicht wundern, daß Böhmen der Vorzug vor Oestreich und Baiern erhielt. Die goldene Bulle bestimmt jedem Churfürsten eines der großen Kronämter. Sie setzt fest, daß die Kaiserwahl zu Frankfurt, die Krönung des Kaisers aber zu Aachen durch den Churfürsten zu Cöln geschehen, daß der neue Kaiser den ersten Reichstag zu Nürnberg halten soll; daß die Churfürstenthümer unzertheilt, nach dem Rechte der Erstgeburt, dem ältesten Prinzen zufallen sollen, u. s. w. Zwey Drittel dieses Gesetzes handeln von dem Gepränge der Krönung, und von dem Hof-Ceremoniel. Das waren die großen Beschäftigungen eines Prinzen, der seine ganze Größe in Ceremonien setzte, und sich für den Beherrscher der Könige hielt, weil er sich von den vornehmsten Fürsten Deutschlands bedienen ließ.

Reise Carls des Vierten nach Frankreich.

In dem letzten Jahre seines Lebens, im Jahre 1378, kam er nach Frankreich zur Vollziehung eines Gelübdes in der Abtey Saint-Maur. Obschon König Carl der Fünfte des Kaisers Neffe war, so

beobachtete man doch in dem Ceremoniel und in dem Ausdrucke der Complimente die ängstlichste Genauigkeit, um jeden Schein zu vermeiden, daß man die eingebildete Oberherrschaft des Kaisers über die Könige anerkennen wolle. Der Rechtsgelehrte Bartolus hatte dieses eingebildete Vorrecht als einen Glaubens-Artikel verfochten; aber der kaiserliche Hof hatte nicht, wie der Römische, geistliche Bannstrahlen zu seinem Gebothe.

Schwäche des Kaisers in Deutschland.

Dieser Universal-Monarch war so wenig Herr in seinem eigenen Reich, daß die Schlächter zu Worms seine Equipage mit Arrest belegen ließen, weil er ihnen ihre Vorschüsse nicht bezahlen konnte. Er vollendete die Veräußerung der kaiserlichen Krongüter. Er bath den Papst um Erlaubniß, seinen Sohn Wenzeslaus zum Römischen Könige erwählen zu lassen, und er erkaufte von jedem Churfürsten seine Stimme für ein hundert tausend Gulden. Wenzeslaus, von dessen traurigen Schicksalen zu seiner Zeit soll Bericht gegeben werden, wird von den Mönchsgeschichtschreibern damahliger Zeit als schrecklich schwarz geschildert, die aber verdächtig sind, weil er nicht nach ihren Grundsätzen herrschte. *)

---

*) Kaiser Carl der Vierte, König in Böhmen, nebst einem Urkundenbuche von 257 erst gedruckten Diplomen und

Spanien war unter dieser Epoche eben so wohl, wie vorhin, mit Unruhen, Kriegen und Aberglauben angefüllt. Ein König von Portugal, Dionysius der Erste, ward mit dem Banne belegt, weil er einige Geistliche, die als Mitverschworne an der Empörung seines Sohnes Antheil gehabt hatten, ins Gefängniß hatte legen lassen. Die christlichen Könige traten manches Mahl wider die Mauren mit einander in Verbindung; aber weit öfter überließen sie sich gegen einander der Wuth der Zwietracht. Die Castilianer nahmen Gibraltar ein, und wurden wieder daraus vertrieben. Alphons der Eilfte, König in Castilien, regierte rühmlich; da hingegen war sein Thronfolger, Peter der Grausame, ein Ungeheuer, das alles um sich her erwürgen wollte. Carl der Böse, König von Navarra, ließ seine Bosheit mehr in Frankreich, als in seinem eigenen Königreich, ausbrechen. Peter der Vierte, König von Aragonien, war zu derselben Zeit ein Tyrann seines Volkes. Unterdessen daß allenthalben Blut und Thränen flossen, kramten die Für-

Zustand Spaniens während dieser Epoche.

Briefen von Franz Martin Pelzel. Dieses Buch, davon der erste Theil im Jahre 1780 zu Prag, und der zweyte 1781 heraus gekommen ist, enthält von Carln dem Vierten sehr schätzbare Nachrichten.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

sten ihre Pracht in den Turnieren und in unnützen Geprängen aus. Diese Prachtliebe war lange Zeit für Spanien von schädlichen Folgen.

Schweres Geschütz bey den Mauren.

Die Stadt Algeziras ward im Jahre 1342 von den Castilianern belagert, und vertheidigte sich bis 1344. Das kam daher, weil die Mauren sich bereits der Kanonen bedienten, deren Gebrauch den Christen noch eine unbekannte Sache war. Wahrscheinlich war diese schreckliche Erfindung ein Werk der Mauren, weil die Geschichte zuerst hier derselben gedenket. Man behauptet, daß die Engländer sich derselben im Jahre 1346 in der Schlacht bey Creci bedient haben. Roger Baco hatte vielleicht ungefähr ein Jahrhundert zuvor das Schießpulver erfunden; aber daraus folgt nicht, daß er auch das schwere Geschütz erfunden habe. Denn die Chineser machten schon seit verschiedenen Jahrhunderten Schießpulver, ohne gleichwohl von Feuerröhren den geringsten Begriff zu haben. Barthold Schwarz, ein deutscher Franciscaner-Mönch, soll gleichfalls im Anfange der Regierung Carls des Vierten das Schießpulver erfunden haben. Seltsam genug, daß man den Erfinder eines Geheimnisses, das der Kriegskunst eine ganze andere Gestalt gegeben hat, nicht mit Gewißheit zu nennen

weiß. Die ersten Versuche waren ohne Zweifel von keiner Bedeutung *).

Eilftes Capitel.

Künste und Wissenschaften in Italien und in andern Ländern.

In Italien begannen manche nützliche und angenehme Künste hervor zu schimmern. Man hatte da- Erfindung vieler Künste in Italien.

*) Daß bereits zwischen 1342 und 1344 die Mauren bey der Belagerung von Algeziras, und die Engländer 1346 in der Schlacht bey Creci Kanonen geführt haben, ist unerwiesen, und eine Mißdeutung der Schriftsteller, die man vom Feuergewehre versteht, wenn sie von Steingeschütz, von griechischem Feuer u. s. f. reden. Man findet noch keine sichere Spur vom Gebrauche des Büchsenpulvers vor 1354. S. des sel. Etats-Raths Temler in dem ersten Bande der Nye Samling of Kongel. Danske Videnskabers Selskab Skrifter enthaltene Abhandlung von dem Zeitpunkte der Erfindung des Büchsenpulvers und Schießgewehres, die, verglichen mit der Abhandlung des berühmten Gramm über die Erfindung des Pulvers und dessen Alter in Dänemark, in der ältern Sammlung im ersten Bande, viele Aufklärung über diese Sachen gibt. E.

selbst Fayence, Spiegelglas, Brillen, Papier, Musik-Noten, und dergleichen erfunden. Die Arbeitsliebe entwickelte sich in den Handlungsstädten, da außerhalb Italien noch alles roh und elend war. Glasfenster zu haben, Leinwand zu tragen, Licht zu brennen, alle Tage warme Speisen zu genießen, und sich silberner Löffel und Gabeln zu bedienen, das alles war im dreyzehnten Jahrhunderte noch ein großer Luxus.

Italiänische Poesie.

Nach dem Beyspiele der Languedocer und Provencer legten sich die Italiäner auf die Dichtkunst, und übertrafen ihre Lehrmeister gar bald. Dantes, ein Florentiner, der im Jahre 1321 starb, hat in seinen seltsamen Werken einzelne Stücke, die noch heut zu Tage zu Mustern dienen können. Wegen der Verfolgungen, die er als ein Gibelline von Bonifacius dem Achten erdulden mußte, rächte er sich in seinen Versen, und machte es fühlbar, daß selbst regierende Herren sich immer vor den Federzügen geistvoller Männer zu fürchten haben.

Petrarcha und Bocaccio.

Nach ihm gab Petrarcha, von Toscana gebürtig, und in den Französischen Schulen erzogen, begeistert von Liebe, der Italiänischen Sprache mehrere Grazie und Empfindsamkeit. Bocaccio, sein Zeitgenosse,

gab ihr durch seine sinnreiche und zierliche Prosa eine genaue Bestimmung. Die übrigen Sprachen waren noch ungebildet. Aber die Italiäner hatten auch einen großen Vortheil, weil ihre Sprache sich auf die Lateinische gründete, und weil die Barbarey bey ihnen keinen solchen Fortgang gehabt hatte, wie in andern Ländern. Die Lorberkrone, die Petrarcha als Dichter zu Rom erhielt, die Ehre, die ihm an andern Orten erwiesen ward, das war alles eine der größten Triebfedern, wodurch Talente in Bewegung gesetzt wurden.

Petrarcha's satyrische Ausfälle auf den Hof zu Avignon.

Dieser schöne Geist erklärte sich mit ausnehmender Freymüthigkeit über die Angelegenheiten der Kirche. Die schimpfliche Krönung Carls des Vierten, dabey derselbe versprechen mußte, nicht wieder nach Rom zu kommen, erfüllte ihn mit dem lebhaftesten Unwillen. Er schrieb deßwegen an den Kaiser, als wenn Carl ein Constantin gewesen wäre: „Welch ein Uebermuth für einen Bischof, einem „Monarchen, einem Vater der Freyheit, die Frey„heit selbst zu nehmen! Welch eine Herabwürdigung, „daß derjenige, dem die ganze Welt Gehorsam „schuldig ist, nicht Herr von seiner Person seyn soll!“ Er schilderte den Römischen Hof, den er in der Nähe zu Avignon sah, mit den gräßlichsten Farben.

Nach seinem Ausdrucke war derselbe „ein Labyrinth, „darin man sich verirren muß; wo ein gebietherischer „Höllenrichter die Schicksale der Menschen in die „unglückliche Urne wirft; wo ein räuberischer Mino„taurus brüllt; wo man die Denkmahle einer verab„scheuungswürdigen Venus aufgestellt sieht. Da ist „keine Ariadne, kein Dädalus, so euch aus diesem „Labyrinthe heraus ziehe. Das Gold allein ist ver„mögend, das dort herrschende Ungeheuer zu besänf„tigen, in Ketten zu legen, oder seinen gräßlichen „Thürhüther zu gewinnen. Mit Gold kann man „hier sich den Himmel eröffnen, und Jesum Christum „zum Verkaufe bringen. In diesem Babylonischen „Reiche hält man das zukünftige Leben und die Un„sterblichkeit für Mährchen, mit den Elysäischen „Feldern, mit dem Styx und dem Acheron, mit „der Auferstehung der Todten, und dem jüngsten „Gerichte treibt man ein Possenspiel u. s. w.

Pedanterey der Gelehrten.

Man schließe aus dieser hier angeführten Stelle, wie sehr es den ersten Literatoren, die sich nach der Schule der Alten bildeten, an derjenigen vernünftigen Ueberlegung, die zur Vermeidung der Pedanterey nothwendig ist, fehlen mußte. Man wandte die Ausdrücke und Begriffe des Heidenthums auf die christliche Religion an; daraus entstand dann eine

ungeheure Vermischung, welche die Mode immer mehr in Ansehen brachte, wie dieselbe die noch mehr ungeheure Vermischung Arabischer Spitzfündigkeiten mit den Glaubenslehren in Ansehen gebracht hatte.

Man sieht auch, wie sehr angesehene, weder der Ungläubigkeit noch der Ketzerey verdächtige, Schriftsteller bereits zum Freydenken geneigt waren. Die Mißbräuche waren so schreyend, daß ein Gelehrter, der es mit der Kirche und mit dem menschlichen Geschlechte redlich meinte, sich nicht enthalten konnte, mit einer gewissen Bitterkeit dawider zu eifern. Vergünstigungen, Pfründen, Verzeihungsbriefe und Ablaß, alles war gemeiniglich für Geld feil. Nur eine dumme Leichtgläubigkeit konnte sich mit schweigender Geduld unter das erdrückende Joch schmiegen. Wenn aber das Uebel unerträglich geworden ist, so brechen zuletzt selbst die Abergläubigen in laute Klagen aus. Diese oft wiederholten Klagen kündigten eine bevor stehende wichtige Veränderung an. Die große Trennung, welche die nächstfolgende Epoche merkwürdig machte, ließ eine solche Veränderung noch gewisser vermuthen. Freyheit im Denken.

Aus der Bemerkung gewisser Gebräuche lernet man vortheilhaft die Veränderungen kennen, welche Damahlige Kirchengebräuche.

die Zeit in allen Sachen eingeführt hat. Ein Concilium, das im Jahre 1336 zu Bourges gehalten ward, machte es den Predigern, denen die Seelsorge anvertrauet war, zur Pflicht, alle Monathe wenigstens ein oder zwey Mahl Messe zu lesen. Wie hätten sie wohl ohne einen Amtsgehülfen den Kirchendienst versehen können? Ein Concilium, das im folgenden Jahre zu Saint-Ruf bey Avignon gehalten ward, legte denen, die geistliche Pfründen besaßen, und den Geistlichen, die zu einem heiligen Orden gehörten, die Pflicht auf, sich zur Ehre der Jungfrau Maria am Sonnabende des Fleischessens zu enthalten. Diese Enthaltung von Fleischspeisen war seit drey Jahrhunderten bey Ankündigung des Gottesfriedens überhaupt anbefohlen, es ward aber wenig darauf gehalten. In einer andern Kirchenversammlung eben daselbst vom Jahre 1326 verdammte man die Laien, die Belials-Kinder, welche Lichter, Strohbündel und Kaminfeuer anzündeten, und darauf auslöschten, und also ihren Spott mit den Wachskerzen trieben, die man bey Ankündigung der Kirchenstrafen auszulöschen pflegte. Ein einleuchtender Beweis, wie verächtlich die Bannsprüche dadurch geworden waren, daß man sich derselben zur Befriedigung seines Eigensinnes, seiner Habsucht und Rachbegierde bediente.

Man fing an, seinen Spott, der oft mehr vermag als vernünftige Gründe, über diejenigen auszulassen, die ihr geistliches Amt mißbrauchten, um sich mit der Andachtsliebe des Volkes zu bereichern. Johann von Mehum zum Beyspiele wollte gern in der Dominicaner-Kirche zu Paris beerdigt seyn; er vermachte deßwegen den Dominicanern einen Reisekoffer, und befahl dem Vollzieher seines Testaments, den guten Vätern denselben nicht eher als nach dem Leichenbegängnisse auszuliefern. Das Leichenbegängniß ward aufs prächtigste veranstaltet; und nun machten sich die Dominicaner eilgst über den Koffer her, fanden aber in demselben nichts weiter, als Schiefersteine, darauf geometrische Figuren gezeichnet waren. Die guten Väter hielten sich darauf an den Leichnam, den sie wieder aus dem Grabe heraus rissen, und das Parlament sah sich genöthigt, ihnen anzubefehlen, daß sie den Leichnam in dem Kloster begraben sollten.

Eine Anecdote, die Dominicaner zu Paris betreffend.

Noch ein Mahl sey es gesagt: Man muß die alten Sitten, Mißbräuche und Thorheiten kennen, um einzusehen, wie sehr die Religion und deren Diener nach Maßgabe der ausgebreiteten besseren Kenntnisse gewonnen haben.

Siebente Epoche.

Die große occidentalische Trennung.

Frankreichs unglücklicher Zustand unter Carln dem Sechsten, und Abhelfung desselben durch Carln den Siebenten.

Vom Jahr 1378 bis in die Mitte des funfzehnten Jahrhundertes.

Erstes Capitel.

Bemerkungen über die Unruhen der Kirche. — Rückkunft der Päpste nach Rom.

Vornehmste Ursachen der Unruhen, die der geistlichen Angelegenheiten wegen entstanden.

Je weiter man in der Geschichte fortschreitet, desto mehr erstaunet man, die Welt durch die Angelegenheiten der Kirche verwirrt zu sehen. Da das Christenthum seit den Tagen Constantins die herrschende Religion geworden war; warum sah man denn so viele Gewaltthätigkeiten, so viel Streit und Zank, so viele

Unsinnigkeiten aus dem Schooße einer Religion des Friedens und der Liebe hervor gehen? Wir haben die Ursachen davon bemerkt, die sich unaufhörlich mit immer giftigern Einflüssen wirksam bewiesen. Die Diener der Kirche, die, so lange sie nichts weiter als Seelenhirten waren, sich friedsam und bescheiden betrugen, hatten zu viel Macht und Ansehen erhalten, als daß sie in den Schranken ihres heiligen Amtes bleiben sollten. Bey ihrer Herrschaft über die Gemüther konnten sie ihre eigenen noch so unvernünftigen Meinungen bey dem Volke leicht als göttliche Wahrheiten geltend machen. Begünstigt und verehrt an den Höfen, konnten sie diese ihre Meinungen in Staatsgesetze verwandeln. Da sie durch verschiedene Mittel reiche Leute und Herren geworden waren, so überließen sie sich denjenigen Leidenschaften, die gewöhnlich Begleiterinnen des Reichthumes und der Hoheit sind. Von der Zeit an, dem Hasse und den Unternehmungen der Großen ausgesetzt, vergaßen sie die evangelische Tugendlehre, und manches Mahl schienen sie sich der Religion nur zu bedienen, um Feuer vom Himmel fallen zu lassen, oder das Feuer der Hölle anzufachen. Als den einzigen, die in den Jahrhunderten der Barbarey und der Unwissenheit noch einige Kenntnisse hatten, war es ihnen leicht, ihre Rechte zu vergrößern, sich der Geschäfte zu bemächti-

Macht und Reichthum der Geistlichkeit.

Mißbrauch, den die Geistlichkeit von der Religion und von ihrem Ansehen machte.

gen, die Gerichtsbarkeit an sich zu reißen, und Ketten zu schmieden für den dummen Pöbel und für schwache und blinde Fürsten. Der glückliche Erfolg einer kühnen Unternehmung verleitete sie natürlich zu einer andern noch kühnern.

Gänzliches Verderbniß der Religion und Sitten.

Zeit und Gewohnheit verwandelten unrechtmäßige Besitzungen in Gerechtsamen, Irrthümer in Grundwahrheiten, und Mißbräuche in Pflichten. Kurz zu sagen, der Gottesdienst, die Lehre, die Moral, alles wurde durch groben Aberglauben entstellt, dessen sich zwar die Mönche und Geistlichen zu ihrem Vortheile bedienten, der ihnen jedoch nothwendig früher oder später schädlich werden mußte. Insonderheit waren es die herrschenden Päpste selbst, welche durch das Uebertriebene ihrer ehrsüchtigen Unternehmungen ihre Macht untergruben.

Die Schuld davon lag an Menschen, nicht aber an der christlichen Religion.

Es würde die abscheulichste Ungerechtigkeit seyn, wenn man dem Christenthume die unzähligen Uebel zurechnen wollte, denen das Christenthum zum Vorwande dienen mußte. Das Evangelium, die Tradition und die erste Kirchenzucht waren gerade dawider. Die christlichen Tugenden und die heilige Lehre, deren Spuren nie ganz ausgelöscht wurden, zeugten wider die herrschenden Laster. Man mißbrauchte die Reli-

gion, entweder weil man sie nicht recht kannte, oder weil die Leidenschaften alles mißbrauchen. Die Priesterschaft machte einen abgesonderten Körper aus, sie hatte ihr eigenes Privat-Interesse, sie hatte sich fast von allem Zwange der bürgerlichen Gesetze los gewunden; sie übte zum Theile die gesetzgebende Macht aus, sie herrschte unumschränkt über den Unterricht, sie regierte die Gewissen nach eigenem Gefallen, befahl, im Nahmen Gottes, Menschen, die über nichts nachdachten, und die man sogar zum Nachdenken ausser Stand zu setzen suchte; bey allen diesen Vortheilen konnte es nicht anders seyn, als daß Priester und Päpste in verdorbenen Jahrhunderten die Nationen in einer Art von Knechtschaft halten mußten.

Ueber die Dauer und den Verfall der unumschränkten priesterlichen Gewalt.

Der priesterliche Despotismus ist jedoch seiner Natur nach hinfällig. Er greift mit zerbrechlichen Waffen den Vortheil der ganzen Gesellschaft, und diejenigen Mächte an, die mit dem wirklichen Schwerte bewaffnet sind. Seine ganze Stärke besteht in der eingeführten Meinung. Wenn die sich ändert, kann er sich nicht erhalten. Man hatte in der That Maßregeln genommen, um die Unwissenheit dauerhaft und sogar immerwährend zu machen. Man entzog den Laien die Bibel; man verbrannte grausam einen jeglichen, der es wagte, anders als der gemeine Mann

zu denken; das Inquisitions-Gericht übte seine Tyranney über Leib und Seele aus. So wirksam auch diese Mittel schienen, so waren sie gleichwohl nicht hinreichend. Man hätte alle Bücher verbrennen, alle Schulen verschließen, die Vernunft vernichten müssen, wenn man nicht immer furchtbare Stürme erwarten wollte. Der Römische Hof hatte durch seine unüberlegte Habsucht und durch seine offenbare Tyranney die Geistlichkeit fast in allen Königreichen zu Hasse wider sich gereitzt; daher standen dann eine Menge Lehrer wie gerüstet, um sich bey der ersten Gelegenheit wider denselben zu erklären. Die wieder aufblühenden Wissenschaften hatten Männer, die des Nachdenkens fähig waren, in Bewegung gesetzt, und ihnen jene hitzige Disputirsucht eingeflößt, die durch Widersprüche sich immer mehr entflammte. Mitten unter den Vorurtheilen entstand daher eine Gährung kühner Lehr-Systeme, die eine wichtige Neuerung erzeugen mußte. Unglücklicher Weise bewirkte die Schwärmerey mehr als das ruhige vernünftige Nachdenken; die Hinrichtungen reitzten sie, anstatt sie zu ersticken. In der Hitze griff sie auf ein Mahl die Mißbräuche und die Lehrsätze an. Wenn die Lehre sieget, so werden die Mißbräuche dadurch nicht wenig geschwächt; denn man sieht, daß Verderben bringende Ausschweifungen

sich mit den göttlichen Wahrheiten durchaus nicht vereinigen lassen.

Schon hatten Marsilius von Padua, ein Rechtsgelehrter, und Johann von Gent, ein Gottesgelehrter, die für die Sache des Kaisers Ludwigs aus Baiern die Feder führten, der päpstlichen Gewalt schreckliche Stöße beygebracht. Sie behaupteten nicht nur, daß der Papst sich weder einiger Zwangsmittel bedienen, noch sich in bürgerliche Angelegenheiten mischen, noch allgemeine Vorschriften, die Kirchenzucht betreffend, oder Glaubens-Artikel, einführen dürfe; sondern sie sprachen auch dem Papste den Primat über die Bischöfe ab, und sagten, daß er in allen Stücken dem Römischen Reiche unterwürfig sey. Johann der Zwey und zwanzigste verdammte diese Lehre, ohne das Wahre, das sich darin fand, von dem Falschen zu unterscheiden. Marsilius von Padua und Johann von Gent.

Johann Wikliff, Lehrer zu Oxford, trug in England mit noch weniger Zurückhaltung eine neue Lehre vor. Er war, wie Arnold von Brescia, ein schwärmerischer Glaubensverbesserer. Er lehrte, daß die Geistlichen arm seyn, und der Fürst die Güter derselben zum Wohle des Staates und zur Erleichterung des Volkes anwenden müsse. Er griff die Hierarchie Wikliff.

an, die Sacramente, den Ablaß, die Mönchsgelübde, und die meisten gottesdienstlichen Ceremonien. Er schonte die päpstliche Würde nicht, die dem Königreiche so lange furchtbar gewesen war. Einer von den Oheimen des jungen Königs, Richards des Zweyten, der Herzog von Lancaster, nahm ihn wider die Verfolgungen der Geistlichkeit in Schutz. Seine Schüler die man Lolharde nannte, vermehrten sich und erregten Unruhen *). Seine Lehre, die erst nach dem Tode verdammet ward, faßte so tiefe Wurzel, daß die Kammer der Gemeinen, so sehr sie auch vor dem Nahmen der Ketzerey erzitterte, die Einziehung der Kirchengüter, die den dritten Theil der Ländereyen des Königreiches ausmachen sollten, zu wiederholten Mahlen in Vorschlag brachte.

Alle Secten, die sich von der Römischen Kirche getrennt haben, haben einerley Ursprung.

Mit einem Worte, Wikliff trat in die Fußstapfen der Albigenser, und die Protestanten traten in Wikliffs Fußstapfen. Gehet man auf den ersten Ursprung des Abfalles zurück, wodurch sich ein großer Theil von Europa von der Römischen Kirche abgesondert hat, so entdeckt man denselben vorzüglich theils in den aber-

*) Von Wikliff und den Folgen seiner Lehre kommt unten in dem Anhange von der Kirchengeschichte mehr Nachricht vor.

gläubigen Meinungen, die in dem Schooße des Christenthums Eingang gefunden hatten, und theils in den Mißbräuchen der geistlichen Gewalt, die sich über die bürgerliche Freyheit, wie über die Rechte der Könige ausbreitete. Die große occidentalische Trennung vermehrte die Unordnungen, und beschleunigte folglich jene Revolution in der Kirche, der man allein durch eine tief forschende und standhafte Weisheit hätte vorbeugen können.

Sieben Französische Päpste, Clemens der Fünfte, Johann der Zwey und zwanzigste, Benedict der Zwölfte, Clemens der Sechste, Innocenz der Sechste, Urban der Fünfte und Gregor der Eilfte, regierten zu Avignon, dahin im Jahre 1309 der heilige Stuhl verlegt ward. Das war den Römern höchst ärgerlich und schmerzhaft. So sehr sie sich auch vor Unterwürfigkeit scheueten, so wollten sie doch den Papst bey sich haben, entweder weil durch seine Gegenwart viel Geld herbey gezogen wurde, oder weil sich mit ihren eigennützigen Absichten auch religiöse Bewegungsgründe verbanden. Der Römische Bischof mußte unstreitig zu Rom seinen Sitz haben. Aber weil derselbe von der Beobachtung der Gesetze nach eigener Willkühr frey sprach, so darf es niemand befremden, daß er sich selbst davon frey machte. Da ausser dem die

Französische Päpste zu Avignon.

Päpste mit ihren Bullen und Bannflüchen noch vieles auszurichten vermochten, so gaben sich die Französischen Könige alle Mühe, sie in dem Königreiche zu behalten. Diese Staats-Maxime war der Geistlichkeit verderblich, aber vielleicht für die Krone in diesen schwärmerischen Zeiten von gutem Nutzen.

Excommunication der Florentiner.

Unterdessen begab sich gleichwohl Urban der Fünfte im Jahre 1367 nach Rom. Bald nach seiner Ankunft daselbst ward er des dortigen Aufenthaltes müde; er kam im Jahre 1370 nach Avignon zurück, wo er im folgenden Jahre starb. Sein Nachfolger, Gregor der Eilfte, ward durch sonderbare Umstände zu dem Entschlusse gebracht, nach Italien zu reisen. Die Florentiner hatten wider die Statthalter, die der Papst nach Florenz schickte, ein Bündniß errichtet. Sie wurden durch Bannsprüche und demnach durch eine Armee, die ihrer Handlung vielen Schaden brachte, für jenen Schritt bestraft. Sie bequemten sich zu Friedensvorschlägen, und ließen dieselben durch die heilige Katharina von Siena, eine Nonne, die sich der Offenbarungen rühmte, dem Papste vorlegen. Die feyerliche Vermählung dieser Heiligen mit Christo; der goldene, mit den köstlichen Edelsteinen besetzte Ring, den ihr göttlicher Gemahl ihr geschenkt hatte, und den sie beständig am Finger trug, ohne

Die heilige Katharina von Siena.

daß ein Mensch es sehen konnte; eine Menge dergleichen Dinge, welche die Legenden-Schreiber von ihr erzählen, können freylich in Zweifel gezogen werden; aber so viel ist doch gewiß, daß sie die öffentlichen Angelegenheiten, gleich einem Orakel, entschied. Es scheinet gleichwohl, daß die Florentiner nicht immer das völlige Vertrauen auf sie setzten, das sie Anfangs auf dieselbe gesetzt hatten; weil ihre Deputirten, die nach der heiligen Katharina bey dem päpstlichen Hofe eintrafen, ausdrücklich Befehl hatten, sich mit derselben nicht zu bereden. Dessen ungeachtet glaubte man, daß sie den Papst dahin vermocht habe, seine Residenz auf immer in Rom nehmen.

Gregor kam im Jahre 1377 dahin, nachdem die Römer versprochen hatten, ihn in die Rechte der völligen Oberherrschaft dieser Stadt zu setzen, und ihm den Huldigungseid zu schwören. Er lernte bald aus der Erfahrung, daß weder die Römer noch Florentiner sich zur Unterwürfigkeit verstehen wollten. Voll Verdruß entschloß er sich, Italien zu verlassen, starb aber daselbst, und machte sich selbst Vorwürfe, daß er den Rath gewisser Personen befolgt hätte, die, wie er sagte, „unter dem Vorwande der Religion ihre „Träumereyen und Hirngespinnste mittheilen.“ Die heilige Brigitte von Schweden, eine Nonne in Rom,

Gregors Ankunft in Rom.

und Tod.

hatte gleichfalls wirksam daran gearbeitet, den Papst von Avignon nach Rom zu ziehen.

Zweytes Capitel.

Anfang der Trennung. — Staats-Revolutionen zu Neapel und in Ungern. — Unruhen in Frankreich und in England.

1378. Ursprung der großen Trennung.

Eilf Tage nach dem Ableben Gregors des Eilften geschah die unglückliche Wahl, die eine vierzigjährige Trennung veranlaßte. Die Römer hielten das Conclave belagert, verlangten in vollem Tumulte einen Papst von ihrer Nation, und bedroheten die Cardinäle mit Gewaltthätigkeiten, wenn sie nicht eilten, ihren Wünschen ein Genüge zu leisten. Man erwählte den Erzbischof von Bari, der unter dem Nahmen Urbans des Sechsten berühmt ist. Man machte seine Erwählung als ein Werk des heiligen Geistes öffentlich bekannt. Man gehorchte ihm drey Monathe lang als rechtmäßigem Papste. Sechs zu Avignon zurück gebliebene Cardinäle erkannten ihn dafür eben so wohl, als die andern. Aber sein stolzer Geist, seine Härte, seine unbesonnene übel angebrachte

Erwählung Urbans des Sechsten und Clemens des Siebenten.

Strenge, machten ihn bald so verhaßt, daß die Cardinäle nach Anagni entwichen, die Wahl für erzwungen und nichtig erklärten, zu Fondi im Königreiche Neapel eine neue Wahl anstellten, und Robert, Sohn des Grafen zu Genf, einen Anverwandten und Bundesgenossen der größten Fürsten, zum Papste erwählten, der den Nahmen Clemens den Siebenten annahm. Die drey einzigen Italiäner, die in dem heiligen Collegium waren, hatte man betriegerischer Weise dadurch in das Conclave gelockt, daß man jedem derselben insbesondere die päpstliche Würde versprochen hatte. Ein verdrießlicher Umstand bey einer so wichtigen Angelegenheit.

Nichts war schwerer, als zu entscheiden, wer von den beyden Päpsten der wahre sey. In dieser Ungewißheit wäre es, wie es scheint, am klügsten und besten gewesen, wenn man keinen von ihnen anerkannt hätte; denn es kam ja doch nur darauf an, der Trennung ein Ende zu machen. Aber man glaubte damahls noch nicht, daß man einen Papst entbehren könne, selbst wenn auch seine Rechtmäßigkeit zweifelhaft seyn sollte. Europa theilte sich so, wie es die vorgefaßte Meinung oder das Interesse erheischte. Carl der Fünfte in Frankreich stellte erst eine lange Untersuchung an, ehe er sich für Clemens erklärte. England, das Rö- Trennung in ganz Europa.

mische Reich und die übrigen Staaten waren für Urban. Eine solche Spaltung wäre, wenn es auch an andern Ursachen zum Zwiespalte gefehlt hätte, schon allein hinreichend gewesen, die Gemüther gegen einander zu erbittern.

Aergerliche Auftritte von beyden Seiten.

Diese beyden Päpste ließen es nicht an Flüchen und Bannsprüchen fehlen, sie bekriegten einander wüthend, sie beunruhigten alle Gewissen und alle Staaten, und zählten ein jeder in seiner Partey Heilige, deren Offenbarungen und Wunder man als Beweise der guten Sache rühmte. Katharina von Siena schrieb allenthalben hin zum Besten Urbans. In einem Briefe an den König von Frankreich nannten sie die Cardinäle, die es mit Clemens hielten, eingefleischte Teufel. Ein so großes Ansehen erheischte ein Gegengewicht, und man setzte ihm andere Gründe von gleicher Stärke entgegen. Aber das größte Wunder wäre gewesen, wenn man in dieser Sache kaltblütig verfahren wäre.

Clemens der Siebente zu Avignon.

Die päpstlichen Armeen kämpften in Italien mit verschiedenem Erfolge. Clemens, der Rom eingenommen hatte, ward von den Römern verjagt, und nahm seinen Sitz zu Avignon, um Frankreich zu verderben. Urban bediente sich seines Sieges als ein

Tyrann. Die berühmte Königinn von Neapel, Johanna die Erste, von deren traurigen Schicksalen bey dem Antritte ihrer Regierung bereits vorhin geredet wurde, und die sich wider Urban erklärt hatte, erfuhr bald seine Rache. Er erklärte dieselbe für ketzerisch und des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig. Er setzte sie ab; er verschenkte ihr Königreich an Carln von Durazzo, einen Vetter dieser Prinzessinn. Er verkaufte die Kammergüter der Kirche und die heiligen Gefäße, um diesem Prinzen die Eroberung des Königreiches zu erleichtern, nachdem derselbe versprochen hatte, Capua an Franz Prignona, einen Neffen Urbans des Sechsten, abzutreten. Der stolze Papst ließ sich mehr das Glück seines Neffen, als jede andere Sache, angelegen seyn.

Johanna die Erste wird von Urban dem Sechsten verfolgt.

Johanna hatte, ob sie gleich jetzt zum vierten Mahle vermählt war, keine Kinder. Sie wünschte sich einen Erben, der sie vertheidigen könnte, und nahm daher Ludwig, Herzog von Anjou, Bruder Carls des Fünften, an Kindes Statt an. Aber der Tod des Königs von Frankreich, der noch in demselben Jahre, nähmlich 1380, erfolgte, verursachte, daß sich die erwartete Hülfe verzog. Durazzo kam mit einer Armee an. Urban hatte ihm dadurch, daß er ihn zu Rom krönte, und in Neapel Zwiespalt

Sie adoptirt den Herzog von Anjou.

ausbrütete, den Weg gebahnt. Otto von Braunschweig, Gemahl der Königinn, ward geschlagen und gefangen genommen. Sie ward genöthigt, sich zu ergeben. Der Sieger fragte den König von Ungern, Ludwig, um Rath, was nun mit dieser unglücklichen Königinn weiter anzufangen wäre. Die Antwort hieß, sie müsse desselben Todes sterben, dessen ihr erster Gemahl, Andreas von Ungern, gestorben wäre. Johanna ward also im Jahre 1382 erstickt, oder erdrosselt.

Ihr Tod.

Unglücklicher Feldzug des Herzogs von Anjou.

Inzwischen hatte sich der Herzog von Anjou des von Carln dem Weisen gesammelten Schatzes bemächtigt. Er beherrschte einige Monathe lang unter dem Nahmen eines Regenten, das Königreich, und beschwerte das Volk zum Behufe seines Feldzuges nach Italien mit Auflagen. Nachdem er von dem Papste zu Avignon mit Neapel war belehnet worden, so zweifelte er keineswegs, daß seine großen Zurüstungen ihn des Thrones versichern würden. Er fand aber an dessen Statt sein Grab in Apulien. Seine Armee ward daselbst von Mangel, von Krankheit und von dem Schwerte der Feinde fast gänzlich aufgerieben. Die Rechte dieses zweyten Hauses Anjou auf Neapel brachten noch in der Folge viel Unglück über Frankreich. Man suchte sie aus Ehrsucht zu behaup-

ten, und verfehlte aus Mangel an Klugheit jedes Mahl seinen Zweck.

Wie Durazzo seine königliche Macht in Neapel befestigt sah, so war er weit davon entfernt, sein zum Besten des Prignano gegebenes Versprechen in Erfüllung zu bringen. Urban drang in ihn, und drohte ihm. Eben so unvorsichtig als gebietherisch legte er selbst einen persönlichen Besuch bey Carln von Durazzo ab, um mit ihm in Unterhandlung zu treten, oder ihm vielmehr zu gebiethen. Dieser hielt zwar nach Gewohnheit den Zaum des Pferdes, nahm aber gleich darauf den Papst in Verhaft. Auf eine scheinbare Aussöhnung erfolgte ein gänzlicher Bruch. Urban, der in der Stadt Noceva belagert ward, zeigte sich täglich drey Mahl am Fenster, und sprach, mit einer Wachsfackel in der Hand, unter dem Geläute der Gocken, den Bann über den König und seine Truppen aus. Er ließ seine Wuth an fünf oder sechs Cardinälen aus, die er im Verdachte einer Verrätherey hielt, weil sie ihn zum Frieden ermahnt hatten. Er ließ sie aufs grausamste foltern. Bey der peinlichen Frage des Cardinal-Dechants war er selbst zugegen, und verrichtete das Amt der Inquisition. Nach so vielen Gewaltthätigkeiten flüchtete er nach Genua, hatte die halb todten Cardinäle in

Durazzo hintergeht Urban, und setzt dadurch denselben in Wuth.

seiner Begleitung, und ließ sie ermorden, um ihrer los zu werden. Also behauptete ein Wütherich die päpstliche Würde, da unterdessen ein anderer Papst seiner Raubsicht keine Gränzen setzte.

Man biethet Durazzo die Krone Ungerns an.

Carl von Durazzo erhielt sich nicht lange auf dem mit Blut befleckten Throne. Ludwig von Ungern war ohne männliche Leibeserben verstorben; und die Ungern hatten seine Tochter, unter dem Nahmen König Maria, für seine Thronerbinn anerkannt. Dieses damahls noch wilde Volk unterwarf sich einem Frauenzimmer aus keiner andern Ursache, als aus Achtung gegen das Andenken Ludwigs. Weil der weibliche König noch minderjährig war, so herrschte dessen Mutter, oder überließ vielmehr die Regierung einem der Großen. Der Adel, der vom Murren bald zur Empörung überging, both dem Könige von Neapel, der mit dem regierenden Hause verwandt war, die Krone an.

Er nimmt sie an, und wird ermordet.

Dieser Prinz nahm, trunken von seinem Glücke, dieses Anerbiethen an, ohne auf die klugen Gegenvorstellungen seiner Gemahlinn zu achten. Er begab sich unter dem Scheine eines freundschaftlichen Besuches nach Ofen, ward wirklich gekrönt, aber auch wenige Monathe hernach im Jahre 1386 ermordet.

Die Ungern, die sich ihre Empörung reuen ließen, riefen aufs neue Maria und deren Gemahl, Sigismund, Sohn des Kaisers Carl des Vierten, der nachmahls selbst Kaiser ward, zum Könige aus. Der junge Ladislaus, Carls von Durazzo Sohn, folgte diesem seinem Vater auf dem Neapolitanischen Throne, und zwar mit Bewilligung Urbans, dem man alle Ländereyen versprach, die er für seine Verwandten verlangen würde. Auf der andern Seite belehnte der Papst Clemens Ludwig den Zweyten, Sohn des Herzogs von Anjou, mit Neapel. Eine neue Quelle des Krieges und der Drangsale.

England und Frankreich waren damahls in einem bejammernswürdigen Zustande. Man sah da nichts als Zwiespalt und Verwirrung. Die Oheime Richards des Zweyten, die das Regierungsruder in Händen hatten, ließen sich das Wohl des Staates weniger als ihre eigenen Vortheile angelegen seyn. Im Jahre 1381 empörte sich das Landvolk wegen einer neuen Auflage mit großer Wuth. Diese Bauern waren vornehmlich von einem Franciscaner, einem schwärmerischen Prediger, aufgewiegelt worden, dessen Lehren von Gleichheit und unumschränkter Freyheit sie ihre Bedrückungen desto lebhafter empfinden ließen; er sagte unabläßlich:

Unruhen in England unter Richard dem Zweyten.

Als Adam hackt', und Eva spann,
Wo war alsdann der Edelmann?

Die Rebellen begingen in London selbst die schrecklichsten Gewaltthätigkeiten; sie wurden jedoch, so wie die Jacobe in Frankreich, bald zum Gehorsame gebracht, weil es ihnen an einem Anführer und an Kriegszucht fehlte *).

*) Der Geistliche, der die Landleute in Essex aufhetzte, und auch nachmahls einen Theil derselben anführte, hieß Johann Staw. Die Gelegenheit aber, dadurch die Empörung zum völligen Ausbruche kam, war diese: Die Einnehmer kamen in das Haus eines Hufschmides, Nahmens Wat Tyler, und verlangten die Kopfsteuer für seine Tochter. Er widersetzte sich, weil sie, wie er sagte, noch nicht das bestimmte Alter hätte. Als nun einer der Einnehmer auf eine sehr unanständige Art darthun wollte, daß sie bereits ein sehr mannbares Mädchen sey: so schlug der ergrimmte Vater denselben auf der Stelle mit seinem Hammer todt. Alsbald ernannten die zusammen gelaufenen Landleute Tyler zu ihrem Oberhaupte, brachten in kurzer Zeit eine Menge von mehr als hundert tausend Mann zusammen, und drangen unter Sengen und Plündern in London ein. Während einer Unterredung mit dem Könige, dazu Tyler eingeladen war, ward derselbe von dem Bürgermeister zu London mit einer Streitkolbe erschlagen.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Die Schwäche des Königs, seine unüberlegte Gefälligkeit gegen seine Lieblinge, und der ungestüme Eifer, womit er sich von dem Joche seiner Oheime los zu machen suchte, setzte ihn noch größern Stürmen aus. Man nahm ihm alle königliche Gewalt, man verurtheilte seine Minister, und ließ sie hinrichten. Nachdem er endlich zwey und zwanzig Jahre alt geworden war, erklärte er sich für mündig, und schien eine Zeit lang zu herrschen, da man doch eben damahls den Abgrund bereitete, in welchen er einmahl sollte hinab gestürzt werden. Der König verliert alle Gewalt.

Ohne Zweifel würde Frankreich von diesen Unruhen Vortheile gezogen haben, wenn es Carln den Fünften noch gehabt hätte. Nach dem Tode dieses großen Königs ward alles den Ränken und der Unordnung zur Beute. Die Herzoge von Anjou, von Berri und Burgund, Brüder des verstorbenen Königs und Oheime des jungen Carls des Sechsten, wurden durch ihre unersättliche Raubsucht Unterdrücker des Volkes. Eine ansteckende Empörungssucht vergiftete sie vermittelst der Fehler der Regierung. Der König führte Krieg in Flandern, wo das Volk sich wider seinen Fürsten, des Herzogs von Burgund Schwiegervater, empört hatte. Nachdem er die Flamländer im Jahre 1382 bey Rosbec geschlagen hatte, wollte Dieselben Unordnungen in Frankreich unter Carln dem Sechsten.

er die Pariser aufs ernstlichste bestrafen; oder er überließ sie vielmehr der unumschränkten Gewalt seiner Oheime, die ihm selbst Gesetze vorschrieben. Während des verderblichen Feldzuges des Herzogs von Anjou in Italien machte man verderbliche Zurüstungen wider England. Und alle diese Unkosten waren verloren *). Mit einem Worte, das Königreich schien von einem Schwindelgeiste, von Leidenschaften und von Blindheit beherrscht zu werden.

---

*) Zu einer Landung in England ließ Carl der Sechste zu Sluys eine solche Menge Schiffe ausrüsten, daß er mit denselben, wie es hieß, eine Brücke über das Meer von Frankreich bis nach England hätte schlagen können. Da nun viele dieser Schiffe mit Bauholz beladen wurden, um davon an dem feindlichen Ufer Wohnungen für die Soldaten aufzurichten, so ward damahls allenthalben von der hölzernen Stadt gesprochen, die man zu Sluys bauete, und nach England führen wollte. Die Unternehmung schlug gänzlich fehl, weil der Herzog von Berri — der, wie man glaubte, um die Landung zu hintertreiben, von England ansehnliche Geldsummen erhalten hatte — mit seinen Truppen erst so spät auf dem Sammelplatze ankam, daß die Witterung bereits stürmisch ward, da dann die Aequinoctial-Winde den größten Theil der Flotte mit allen Magazinen zu Grunde richteten.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Ein gekrönter Bösewicht, Carl der Schlimme, König von Navarra, wollte noch die ganze königliche Familie vergiften, aber das abscheuliche Geheimniß ward entdeckt. Dieses Ungeheuer starb, durch einen Zufall, den man als eine sichtbare Strafe des Himmels ansehen konnte. Das Parlament machte ihm nach seinem Tode den Prozeß, aber dieser seltsame Prozeß hatte keine Folgen *).

Tod Carls des Schlimmen, Königs von Navarra.

Endlich wollte Carl der Sechste selbst regieren, und übernahm das Staatsruder im Jahre 1388. Durch Klugheit hätte er den Wohlstand des Reiches

Carl der Sechste will selbst regieren.

---

*) Das Ende Carls des Schlimmen, dessen Leben gleichsam ein Gewebe von Lastern und Bosheiten gewesen war, war in der That überaus sonderbar, schmerzhaft und fürchterlich. Um seinen, von Ausschweifungen entnervten Körper zu stärken, pflegte er sich in ein mit Branntwein getränktes Tuch einnähen zu lassen. Einst, da er mit ganz erschöpften Kräften von einer Buhlerin zurück kam, beging der Kammerdiener, der ihn in das Tuch nähete, die Unvorsichtigkeit, daß er, weil er keine Schere bey der Hand hatte, den Faden mit einer Wachskerze abbrennen wollte. Alsobald loderte das Tuch, davon er sich nicht los winden konnte, zu einer Flamme empor. Seine Schmerzen waren unaussprechlich, und bey diesen Schmerzen lebte er noch drey, und wie Andere berichten, sogar noch vierzehn Tage.

wieder herstellen können. Unbedachtsam, hitzig und leichtsinnig konnte er, obgleich gut, großmüthig und tapfer, in kritischen Umständen, da man weder Grundsätze noch Pflichten kannte, das Uebel nur vermehren helfen.

Kreuzzug Urbans des Sechsten.

Die Spaltung der Kirche war nicht die geringste Geißel der Nationen. Urban der Sechste hatte einen Kreuzzug wider Clemens und die Clementiner ausgeschrieben. Ein Englischer Bischof, der als Feldherr den Kreuzzug anführte, war in Flandern eingefallen, obschon Flandern Urbanistisch war, und wurde von Carln dem Sechsten, als Schutzherrn des Grafen, seines Vasallen, daraus vertrieben. Auf der andern Seite gab Clemens, zur Unterhaltung seines Hofstaates, der aus sechs und dreyßig Cardinälen bestand, die Französischen Kirchen der Plünderung preis. Ein von ihm bevollmächtigter Mönch trieb die Hälfte der Einkünfte von allen Pfründen ein, und hatte Befehl, einem jeden, der sich ihm widersetzen würde, seine Pfründe zu nehmen. Die Klagen der Geistlichkeit, insbesondere der Universität, erzwangen ein Edict wider diese Gewaltthätigkeit. Der König aber schickte den ersten Präsidenten an den Papst, und legte selbst einen persönlichen Besuch zu Avignon bey ihm ab, ohne Zweifel, um entweder seinen Unwillen oder seinen Schmerz zu besänftigen.

Erpressungen Clemens des Siebenten.

Umsonst schmeichelte man sich mit der Hoffnung, daß der Tod Urbans, der im Jahre 1389 erfolgte, den Krieg wegen des Pontificats endigen würde. Die Italiänischen Cardinäle gaben ihm in der Person Bonifacius des Neunten einen Nachfolger. Die ärgerlichen Auftritte erneuerten sich. Sie dienten wenigstens dazu, Carln den Sechsten von dem unsinnigen Entwurfe eines Kreuzzuges wider die Türken zurück zu halten; denn man stellte ihm vor, es sey besser, wider die Schismatiker die Waffen zu führen. Er faßte also den Entschluß, nach Italien zu gehen, um dasselbe dem Französischen Papste unterwürfig zu machen. Dieses Vorhaben, das beynahe eben so unvernünftig als das erstere war, blieb gleichfalls unausgeführt, und zwar wegen einer neuen Unbedachtsamkeit, die von den schrecklichsten Folgen begleitet wurde. Peter von Craon überfiel den Connetable Clisson meuchelmörderischer Weise, und flüchtete darauf zu dem Herzoge von Bretagne. Clisson wurde von seinen Wunden geheilet; dennoch wollte der König an Craon Rache üben. Er war in einem Kriegszuge wider den Herzog *) begriffen, als die

Fortdauernde Trennung nach dem Tode Urbans.

Carls des Sechsten Unbedachtsamkeit.

*) Wie nähmlich der König auf die Auslieferung Craons drang, den der Herzog von Bretagne in Schutz genommen hatte, so gab der Herzog zur Antwort: Craon sey

Hitze und der Schrecken, den ihm ein ungefährer
1293. Er wird wahnsinnig. Zufall verursachte, ihn in Wahnsinn stürzten; eine um so viel unglücklichere Krankheit, weil sie dreyßig Jahre dauerte, und in den Zwischenzeiten, da seine Vernunft zurück kehrte, ihn das Schreckliche seines Zustandes empfinden ließ *).

---

nicht mehr an seinem Hofe, da er doch denselben bey sich verborgen hielt.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

*) Diese für den König und sein Reich höchst unglückliche Catastrophe verdienet eine nähere Anzeige. Schon im Februar 1392 hatte man während einer Krankheit des Königes einige Aeußerungen des Wahnwitzes an ihm bemerkt; er genas jedoch völlig. Am 5. August machte er sich mit niedergeschlagenem Gemüthe auf den Weg nach Bretagne. Die Hitze war groß, gleichwohl trug er einen schwarzsammtenen Ueberrock noch über seine Waffen, und hatte den Kopf sehr warm bedeckt. Mit weniger Begleitung zog er durch den Wald bey Mans, als ein Mann von wildem Ansehen mit bloßem Kopf und Füßen zwischen den Bäumen hervor sprang, das Pferd des Königs beym Zügel ergriff, und mit fürchterlicher Stimme rief: „Kehre um, König, denn du bist verrathen.“ Der Unbekannte flüchtete eiligst in den Wald, ohne daß ihn jemand einzuholen gesucht hätte. Der König verstummte vor Schrecken, wurde blaß und zitterte; setzte aber doch seinen Weg durch den Wald fort. Man kam auf ein Sandfeld, wo die brennende Sonnenhitze

Der König von England, der sich beständigen Empörungen bloß gestellt sah, und die Unglücksfälle Frankreichs zu seinem Vortheile zu nützen unfähig war, wünschte sich mit Carln dem Sechsten zu verei-

Er vermählt seine Tochter an Richard den Zweyten.

---

unerträglich war. Nahe hinter dem Könige folgten zwey Pagen; der eine trug die Lanze desselben, und ließ sie auf den Helm des andern fallen. Das dadurch verursachte Geräusch brachte das Gehirn des Königs völlig in Unordnung; er glaubte die Aussage des Unbekannten jetzt erfüllt zu sehen, hielt sich für verrathen, zog sein Schwert, hieb wüthend umher, und verwundete viele von seiner Begleitung, ohne doch jemand zu tödten. Sein Bruder, der Herzog von Orleans, kam in dem ersten Getümmel herzu, mußte sich aber, und wie Einige sagen, verwundet, bald wieder zurück ziehen. Der Herzog von Burgund schrie, man solle sich des Königs bemächtigen; aber niemand wollte sich an ihn wagen. Endlich zerbrach dem Könige sein Schwert. Man ergriff ihn, und brachte ihn, auf Befehl der Herzoge von Berri und Burgund, auf einem mit Ochsen bespannten Wagen, nach Mans zurück, und von da nach Creil, einem Lusthause an der Oise. Beyde Herzoge übernahmen nunmehr die Regierung des Reiches, und ließen die wider Bretagne aufgestellte Armee aus einander gehen. — Die Erscheinung des unbekannten Mannes im Walde war vermuthlich eine Veranstaltung der Herzoge von Berri und Burgund; ihre Herrschsucht, der Eifer, womit sie sich dem Feldzuge nach Bretagne widersetzt hatten, und ihre

nigen. Er verlangte und erhielt dessen Tochter Isabella zur Gemahlinn. Er schloß einen Stillstand auf acht und zwanzig Jahre; und gab die unter der letzten Regierung an England ausgelieferten Städte, Brest und Cherburg, gegen eine Summe Geldes zurück. Die beyden Könige hielten eine persönliche Zusammenkunft, um an der Endigung der Trennung zu arbeiten. Dieses war der Wunsch der ganzen christlichen Welt. Aber es zeigte sich ein Hinderniß, das sich weder durch Vernunft noch Religion überwältigen ließ, — der Ehrgeitz der Päpste.

Feindschaft wider den Connetable Clisson, des Königs Liebling, machen solches sehr wahrscheinlich. — Der Wahnsinn vermehrte sich, als auf einer unglücklichen Maskerade der König in Gefahr gewesen war, zu verbrennen. Während seines Wahnsinnes gerieth der König in Raserey, so oft er seinen Nahmen nennen hörte. Die Königinn konnte er am wenigsten ausstehen. Die Gemahlinn seines Bruders, des Herzogs von Orleans, Valentina von Mayland, war die einzige Dame, die er um sich leiden konnte. Er nannte sie seine vielgeliebte Schwester. Daher glaubte man, die Herzoginn habe ihn bezaubert. Dieser und noch anderer verhaßten Muthmaßungen wegen entfernte sie sich eine Zeit lang vom Hofe.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Clemens, der sich die Miene gab, als ob er sich recht herzlich nach dem Frieden sehnte, war nicht weniger eigensinnig in Behauptung seiner Würde. Er trieb unablässig die Einkünfte der Kirchen ein. Die Universität zu Paris, die immer mächtiger wurde, die selbst bey seinen Räubereyen litt, und sich außer dem die öffentliche Bedrängniß zu Herzen gehen ließ, schlug drey Mittel zur Vereinigung vor: Beyde Päpste sollten entweder ihre Würde schlechterdings niederlegen; oder sich durch ein Compromiß dem Urtheile einiger zu Schiedsrichtern erwählten Personen unterwerfen; oder endlich alles auf den Ausspruch einer allgemeinen Kirchenversammlung ankommen lassen. Da der König, oder vielmehr der Herzog von Berri, auf diese Vorstellungen nicht achtete, so schloß die Universität ihre Schulen zu. Solch ein aufrührisches Betragen hielt dieselbe für rechtmäßig, wenn sie mißvergnügt war, und die Gewalt der Mißbräuche war so groß, daß ihr solches fast immer gelang. Der Aufsatz, den dieselbe nebst einem sehr derb abgefaßten Briefe an Clemens den Siebenten schickte, verursachte dem Papste eine so tödtliche Kränkung, daß er bald nachher starb.

Bemühungen der Universität zu Paris zur Endigung des Schisma.

1394.

Erwählung Benedicts des Dreyzehnten.

Die Cardinäle zu Avignon hatten sich im Conclave insgesammt, und jeder insbesondere, eidlich

verpflichtet, daß der Neuerwählte der päpstlichen Würde entsagen sollte, wenn solches von den meisten zur Aufhebung der Trennung für nöthig erachtet würde. Peter Luna oder von Luna, aus Aragonien, wurde unter dem Nahmen Benedicts des Dreyzehnten erwählt. Als Legat zu Paris und in Spanien hatte er seine Ehrsucht unter der Maske des Eifers geschickt zu verbergen gewußt, die er fallen ließ, nachdem er die dreyfache Krone erhalten hatte. Man ließ sich durch seine anfänglichen Aeußerungen hintergehen; man glaubte ihn aufrichtig zum Frieden geneigt; und in dieser Voraussetzung wurde er mit Freuden als Papst anerkannt. Aber vergeblich kamen drey Französische Prinzen vom Geblüte, in Begleitung von Prälaten und Lehrern, an seinen Hof, um ihn zu dem einzigen Schritte, den man damahls für dienlich hielt, zur Niederlegung seiner Würde, zu bewegen; umsonst erklärten die Cardinäle dieses Mittel für das schicklichste. Er sagte in einer Bulle, daß die Abtretung der päpstlichen Würde eine Neuerung wäre, wodurch er sich zu versündigen fürchte. Nie wollten weder er noch Bonifacius, der dringenden Vorstellungen der Könige ungeachtet, ihren Stolz dergestalt beugen, daß sie ihre Würde aufopferten, und ihrer Erklärung nach folgten sie bloß der Stimme der Religion und ihrer Pflicht.

Hätten die Fürsten Einsicht und Muth gehabt, so wäre nichts leichter gewesen, als diesen Gordischen Knoten zu zerhauen. Das that man in Frankreich in einer National-Versammlnng, in welcher man sich für neutral erklärte. Die Folgen davon waren: die Ertheilung der Pfründen nach sonst gewohnter Weise; das Verboth, an Benedict den Dreyzehnten Geld auszuzahlen, und ihm in irgend einem Stücke Gehorsam zu leisten; und der Befehl an alle königliche Unterthanen, sich von seinem Hofe zu entfernen. Die Gallicanische Kirche stand jetzt, wie ehemals, unter ihren eigenen Bischöfen. Aber diese Verfassung, so vernünftig sie auch war, hatte nur eine sehr kurze Dauer. Einige von den Großen und von der Geistlichkeit verwarfen dieselbe, vielleicht nur darum, weil sie von den andern gut geheißen war. Die Universität zu Toulouse insonderheit sah das, was die Universität zu Paris für sehr gut hielt, als ein Aergerniß an. Außer dem verblendete der Aberglaube die Welt so sehr, daß, wider das ausdrückliche Verboth des Königs, große Haufen der Franzosen im Anfange des Jahrhundertes nach Rom liefen, um von Bonifacius dem Neunten, den doch die Nation nie für einen Papst erkannt hatte, den Jubel-Ablaß zu erhalten. Benedict hielt in seinem Pallaste zu Avignon eine Belagerung von dem Marschalle von

1397. Frankreich will keinen Papst mehr erkennen.

Unterwirft sich aber demselben bald wieder.

Boucicaul aus, und war einige Zeit lang in Gefangenschaft. Er hinterging die Fürsten und das Volk aufs neue. Die Castilianer und die Franzosen unterwarfen sich wieder seinem Gehorsam. Dieser Triumph machte ihn nur noch unbiegsamer.

Daß die Leidenschaft hier mit im Spiele war, darf niemand wundern.

Daß in Religions-Angelegenheiten die Leidenschaften mit solcher Gewalt ausbrechen, das darf niemanden selbst dann wunderbar dünken, wenn bloße übel angewandte Religions-Begriffe das menschliche Herz in heftige Bewegung setzen. Aber hier war die Rede von Macht und von der höchsten Würde. Was mußte die Vermischung der geistlichen und weltlichen Macht, das heißt, aller brennbaren Materien, die recht dazu mit einander vereinigt schienen, um den Verstand, die Seele und die sinnlichen Empfindungen in Unruhe und Bewegung zu setzen; was mußte dieselbe nicht für eine Gährung hervor bringen!

Drittes Capitel.

Absetzung des Kaisers Wenzeslaus — und Richards des Zweyten, Königs in England. — Die Orleanische und Burgundische Partey in Frankreich. — Kirchenversammlung zu Pisa. — Kaiser Sigismund.

Mitten unter den Schrecknissen der Kirchenspaltung erfuhren verschiedene Länder wichtige Staatsveränderungen. Der Kaiser Wenzeslaus veräußerte, nach dem Beyspiele seines Vaters, Carls des Vierten, die noch übrigen Krongüter in Italien, davon er doch keine Vortheile mehr ziehen konnte. Er machte den Galeaz Visconti zum Herzoge von Mailand und Grafen von Pavia, Parma und Piacenza, bloß mit Vorbehalt der schwachen Rechte der Lehensherrschaft. Einige Churfürsten, die mit dieser Veräußerung unzufrieden waren, traten sogleich in eine Verbindung wider ihn. Zu unbekümmert wegen dieser Verbindung, kam er im Jahre 1398 nach Rheims, um sich mit dem Könige von Frankreich wegen der Mittel-

Kaiser Wenzeslaus veräußert die noch übrigen Krongüter in Italien.

Will die beyden Päpste zur Niederlegung ihrer Würde zwingen.

zur Endigung der Kirchenspaltung zu bereden. Er nahm es als Schirmvogt der Römischen Kirche auf sich, die Absetzung der beyden Päpste zu betreiben. Der Papst zu Rom, Bonifacius der Neunte, kam dem Streiche zuvor, und bewog die drey geistlichen Churfürsten zur offenbaren Empörung. Chur-Pfalz verband sich mit ihnen. Die Päpstlichen Nuntien

Wird abgesetzt.

beseelten und lenkten die Mitverschwornen. Wenzeslaus ward endlich im Jahre 1400 abgesetzt; „weil er „die Reichsgüter verschwendet; die Regierungsange- „legenheiten vernachlässiget, die kaiserliche Würde „durch seine Aufführung entehret, und vornehmlich, „weil er in seiner Kammer habe Hunde schlafen „lassen *).“

Die Mönche machen von ihm eine verhaßte Abbildung, und warum?

Ist es wohl wahrscheinlich, daß man es bey dergleichen Beschuldigungen würde haben bewenden

*) Das Absetzungsurtheil gedenket dieser letztern Ursache nicht, sondern beschuldigt ihn nur, daß er der Kirche nicht zum Frieden geholfen, den Visconti für Geld zum Herzoge von Mailand gemacht, vieles vom Reiche getrennt, Blankete zum freyen Gebrauche der Inhaber ausgestellt, den Befehdungen nicht abgeholfen habe, auch grausam und tyrannisch gewesen sey; Beschuldigungen, welche eigentlich keine rechtmäßige Ursache der Absetzung enthalten.

C.

lassen, wenn der Kaiser solch ein Ungeheuer gewesen wäre, als ihn die Mönche schildern? Die Böhmen, seine Unterthanen, hatten ihn vier Monathe hindurch in gefänglicher Haft gehalten, weil er sie an Beraubung und Ermordung der Juden verhindert hatte. Daß er es mit der wider die beyden Päpste gerichteten Kirchenversammlung zu Pisa hielt, davon bald nähere Nachricht erfolgen soll; daß er den berühmten Johann Huß in Schutz nahm: das war es ohne Zweifel, was ihn in den Augen der Gegenpartey so schändlich machte.

Der Pfalzgraf Ruprecht, der durch Ränke zum Kaiser erwählt ward, wollte mit Hülfe der Luccaner und Florentiner die mächtigen Visconti demüthigen; er erschien aber bloß in Italien, um an dem Lago di Garda eine Schlacht zu verlieren. Dieser Prinz behauptete sich gleichwohl auf dem kaiserlichen Throne. Wenzeslaus schien noch immer ein gegründetes Recht darauf zu haben, dem er erst nach dem Tode des Thronräubers entsagte. *Der Thronräuber Ruprecht wird geschlagen.*

In England brach eine noch blutigere Empörung aus. Der Herzog von Glocester, Oheim Richards des Zweyten, ein geschickter und unruhiger Kopf, hatte schon bey Gelegenheit des mit Frankreich ge- *Empörung wider Richard den Zweyten.*

schlossenen Vergleiches das Volk wider seiner schwachen Neffen aufgewiegelt, und Richard würde vom Throne gestürzt worden seyn, wenn man sich nicht des Rebellen bemächtigt hätte. Man räumte denselben durch Mord aus dem Wege, ehe ihm der Proceß gemacht wurde. Dem jungen Herzog von Lancaster, des Königs Vetter, gelang eine ähnliche Unternehmung besser. Richard hatte ihm ungerechter Weise sein väterliches Erbtheil entzogen. Der Herzog, der sich wegen des Rufes seiner Tapferkeit und Gottesfurcht der Zuneigung des Volkes versichert hielt, steckte die Fahne der Empörung auf, und bemächtigte sich der Person des Königs.

Heinrich, Herzog von Lancaster.

1399.

Läßt den König absetzen und tödten,

Der König ward von dem Parlamente angeklagt. Einige eigenmächtige Unternehmungen, dergleichen unter der Regierung Eduards des Dritten weit mehrere geschahen, und durch die beständigen Gewaltthätigkeiten der Großen genugsam gerechtfertigt waren, dienten einem Absetzungsurtheile zum Vorwande. Er starb eines gewaltsamen Todes. Sein Unterdrücker folgte ihm unter dem Nahmen Heinrich der Vierte auf dem Throne; und zwar zum Nachtheile Edmonds von Mortimer, Grafen von la Marche, der nach dem Rechte der Erstgeburt der rechtmäßige Kronerbe

und folgt demselben in der Regierung.

war *). Heinrich dämpfte verschiedene Empörungen durch Gewalt der Waffen. Seine Staatskunst opferte der Clerisey die Lolharde auf, die sein Vater in Schutz genommen hatte, und deren Lehre er selbst nicht zu mißbilligen schien. Das Parlament verdammte sie als Ketzer zum Feuer; gleichwohl mußte das Wesentliche ihrer Ketzerey in der Folge die Grundlage der Englischen Religion werden. So sehr verändern sich die Begriffe bey den Völkern.

Verfolgung der Lolharde.

In Frankreich, wo die Sitten minder grausam waren, gaben doch die öffentlichen Drangsale an Scheußlichkeit den Englischen nichts nach. Carls des Sechsten Wahnsinn schien jedermanns Verstand zu verrücken. Man nahm zur Heilung des Königs seine Zuflucht zur Zauberey. Zwey betrügerischen Mönchen war diese Cur anvertrauet. Die Krankheit ward heftiger. Sie beschuldigten den Herzog von Orleans, durch Zaubereyen dazu beygetragen zu haben, sie bekannten ihr Verbrechen, und wurden aufgehängt. Die Factionen der Prinzen, die sich einander die

Allgemeine Unordnung in Frankreich.

*) Er stammte von Eduards des Dritten zweytem Sohne, dem Herzoge von Clarence, ab. Der Herzog von Lancaster von einem jüngern Prinzen dieses Königs.

Staatsverwaltung streitig machten, zerrissen die Monarchie. Die Königinn Isabelle von Baiern, eine treulose Ehegattinn, eine unbarmherzige Mutter, trat alle ihre Pflichten mit Füßen, und opferte alles ihren Leidenschaften auf. Nach dem Tode Philipps, Herzogs von Burgund, übernahm der Herzog von Orleans, Bruder des Königs und Buhler der Königinn, das Regierungsruder, um das Reich durch aufbringende Erpressungen zu drücken. Der neue Herzog von Burgund, Johann der Unerschrockene, der vermöge seines Charakters dem Staate noch gefährlicher war, lehnte sich öffentlich wider ihn auf, und entflammte durch seinen scheinbaren Eifer die Wuth des Volkes. Außer den Staaten, die er von seinem Vater geerbt hatte, besaß Johann, seiner Gemahlinn wegen, Hennegau, Holland, Seeland u. s. w. Wenige Monarchen waren ihm an Macht und Reichthum gleich.

Isabelle von Frankreich.

Die Herzoge von Orleans und Burgund.

1407. Der Herzog von Burgund läßt den Herzog von Orleans ermorden.

Dieser rachgierige Prinz opferte seinem unversöhnlichen Hasse alles bis auf seine Ehre auf. Er hatte sich fälschlicher Weise mit dem Herzoge von Orleans ausgesöhnt, hatte zum Zeichen der Freundschaft mit ihm das Abendmahl genossen, und in einem Bette mit ihm das Nachtlager genommen; und ließ ihn darauf auf einer Gasse in Paris ermorden.

Er entfernte sich, kehrte aber bald hernach wie im Triumphe nach Paris zurück, und erhielt Erlaubniß, sich öffentlich zu rechtfertigen. Ein Lehrer der Universität, Johann Petit, verlas in Gegenwart des Dauphins eine abgeschmackte Abhandlung, in welcher er die Rechtmäßigkeit des Tyrannen-Mordes zur Ehre der zwölf Apostel aus zwölf Gründen zu beweisen suchte, und den Schluß heraus brachte, daß der Herzog von Burgund eben so viel Lob und Belohnung verdiente, als der heilige Michael, der den Teufel erstach, und Pinehas, der den Zamri durchspießte. Man kann hier beyläufig anmerken, daß schwärmerische Menschen sich fast immer auf Beyspiele aus der Bibel berufen haben, um den Mord zu einer ehrwürdigen Sache zu machen; so tief verlieren sich Menschen in Irrthum, wenn sie Vernunft und Menschenliebe von ihren Religions-Begriffen ausschließen, das heißt: wenn sie den Geist der wahren Religion verkennen.

Ein Doctor der Gottesgelehrtheit rechtfertigt den Mord.

Obschon sich kein Mensch diese höchst verdammliche Apologie zu bestreiten unterstanden hatte, und obschon der Herzog von Burgund in einem Begnadigungsbriefe von seinem Verbrechen los gesprochen worden war, so hatte man doch schreckliche Repressalien zu erwarten. Der junge Herzog von Orleans

Mörderische Factionen.

glühete von Eifer, den Tod seines Vaters zu rächen. Der bisherige Connetable, Graf von Armagnac, mit dessen Tochter er sich vermählet hatte, leistete ihm dabey die größten Dienste. Die Armagnacs und die Burgunder begingen beyderseits die fürchterlichsten Ausschweifungen. Paris ward mit Blut überschwemmt; und alles vereinigte sich zum Umsturze des Reiches.

Fernere Nachricht von der Kirchentrennung.

Die Kirche ward noch immer durch die Trennung beunruhigt, und diese gewaltsame Beunruhigung verursachte unzählige Uebel, weil weder die Völker, noch auch diejenigen, die an dem Regierungsruder saßen, vernünftige Grundsätze hatten. Um sich Geld zu verschaffen, hatte Bonifacius der Neunte unter andern ein neues Mittel erfunden; er verkaufte nähmlich Expectanzen auf Pfründen an alle diejenigen, die sich dießfalls von der päpstlichen Kanzelley einen Zahlungsschein geben ließen. Er starb im Jahre 1404. Sein Nachfolger, Innocenz der Siebente, weigerte sich gleichfalls, seine Würde niederzulegen, darauf man noch immer, aber vergeblich, drang. Gregor der Zwölfte, (Corario, ein Venetianer von Adel,) der im Jahre 1406 Innocenz dem Siebenten auf dem heiligen Stuhle folgte, zeigte sich nicht weniger eigensinnig, ob er schon ein achtzigjähriger Greis war. Die Päpste und ihr Gegner, der stolze Vene-

dict der Dreyzehnte, hinterging ganz Europa mit Versprechungen, das Werk der Vereinigung zu befördern, die sich nur mit neuen Bannflüchen endigten.

Als endlich Frankreich sich für neutral erklärt hatte, Benedict aus Avignon weggeflüchtet war, und die Cardinäle der beyden Päpste insgesammt über ihr beyderseitiges Betragen höchst aufgebracht waren: so vereinigten sich die Cardinäle, und beriefen eine allgemeine Kirchenversammlung nach Pisa. Die Päpste wurden dahin vorgeladen. Weil sie aber nicht erschienen, wurden sie ihres Ungehorsams wegen verurtheilt, und abgesetzt. Man erwählte dagegen Alexander den Fünften, einen Mann von sehr dunkler Herkunft, der in seiner Jugend sein Brot erbettelt hatte. Er hatte sich zugleich mit den andern Cardinälen verpflichtet, die Kirchenversammlung nicht eher aus einander gehen zu lassen, als bis die Kirche an Haupt und Gliedern völlig verbessert wäre. Er hob sie dessen ungeachtet auf, mit der Erklärung, daß die Reformation nicht sogleich geschehen könne, und setzte sie zu der nächsten im Jahre 1412 zu haltenden Kirchenversammlung aus. Mit welcher Wahrscheinlichkeit konnte man wohl eine Reformation erwarten, die dem Interesse des Hauptes und der vornehmsten Glieder der Kirche so schlechterdings zuwider war?

1409. Kirchenversammlung zu Pisa.

Alexander der Fünfte, dritter Papst.

Die ganze Frucht der allgemeinen Kirchenversammlung zu Pisa, die ein hitziger Schriftsteller eine Zusammenkunft böser Geister nennet, war die Ernennung eines dritten Papstes.

Seine Verrichtungen.

Alexander war ein Mönch vom Minoriten-Orden, er bestätigte in einer Bulle die übertriebenen Privilegien dieses Ordens, und unterwarf sogar diejenigen, welche dieselben zu bestreiten wagen würden, dem weltlichen Arme. In einer andern Bulle erklärte er den König Ladislaus, der Gregorn den Zwölften unterstützte, des Königreiches Sicilien verlustig. Er schickte einen Legaten zur Erpressung der Zehenten nach Frankreich. Aber so klug war man doch daselbst, daß man die Einnahme derselben verboth, ob man schon den neuen Papst anerkannt hatte.

Tod Kaisers Ruprecht.

Gregorius hatte einen eifrigen Vertheidiger an Ruprecht, der sich noch immer auf dem kaiserlichen Throne erhielt. Die Deutschen, die dieses Papstes überdrüssig wurden, entfernten sich auch von seinem Beschützer, und machten eine fürchterliche Verschwörung. Der Tod Ruprechts, der im Jahre 1410 erfolgte, kam ihren Anschlägen zuvor. Wenzeslaus, der bis auf sein Königreich Böhmen zurück gebracht war, begab sich, nach einigen vergeblichen Bemühun-

gen zur Wiederbesteigung des kaiserlichen Thrones, seiner Ansprüche auf denselben, jedoch mit der Bedingung, daß ein Prinz aus seinem Hause zum Kaiser erwählt würde. Zwey Wahlen, die eine zum Besten seines Vetters, des Markgrafen von Mähren, die andere zum Besten seines Bruders, Sigismund, Königs von Ungern, ließen einen Bürgerkrieg erwarten. Weil aber der erstere bald darauf starb, so fielen alle Stimmen auf Sigismund, einen feurigen und unermüdeten Prinzen, der allein den Kirchenfrieden wieder herzustellen vermögend war; und eben das ließ er auch seine vornehmste Sorge seyn.

Sigismund wird Kaiser.

Der berühmte Balthasar Cossa, ein Neapolitaner, folgte, unter dem Nahmen Johanns des Drey und zwanzigsten, dem Papste Alexander auf dem heiligen Stuhle. Er war in seiner Jugend ein Corsar gewesen; und diese Art des Gewerbes entsprach seinen Sitten und seiner Denkart besser, als ein geistliches Amt. Als Legat zu Bologna, unter Bonifacius dem Neunten, hatte er sich dieser rebellischen Stadt mit bewaffneter Hand bemächtigt, und in derselben tyrannisch regiert. Unter Alexander dem Fünften hatte er die Truppen des Königs Ladislaus von Neapel aus Rom vertrieben, und die Stadt unter die Bothmässigkeit des Papstes gebracht. Nachdem er 1410 zum

Papst Johann der Drey und zwanzigste.

Ludwig von Anjou sucht Sicilien zu erobern; aber vergeblich.

Papste erhoben war, vereinigte er sich mit Ludwig von Anjou, um Ladislaus vom Throne zu stürzen. Aber dieser Krieg, der seit dem Tode der Königinn Johanna fortdauerte, fiel so unglücklich aus, daß Ludwig nach einem erfochtenen Siege sich von Truppen und vom Golde entblößet sah, und die Unternehmung aufgab.

Bulle wider den König Ladislaus;

Vergebens donnerte der Papst in einer Bulle wider den Ladislaus, in welcher er bey Strafe des Bannes allen Bischöfen befahl, ihn alle Festtage für excommunicirt, ketzerisch, meineidig, rückfällig u. s. w. zu erklären; unter der nähmlichen Strafe ihm das Begräbniß zu versagen; und einem jeden, der wider ihn die Waffen ergreifen würde, alle Privilegien der Kreuzfahrer bewilligte. Im folgenden Jahre 1412 erkannte er Ladislaus für einen König von Neapel. Er versprach sogar, wenn er es nicht mehr mit Gregorn dem Zwölften halten würde, ihn in den Besitz von Sicilien zu setzen. Gregor entwich von Gaeta nach Rimini, wo Carl Malatesta ihn mit Vergnügen aufnahm.

den doch der Papst nachmahls erkennet.

Der Papst bekrieget ihn.

Bald darauf entzweyten sich Johann der Drey und zwanzigste und Ladislaus, weil sich dieser von dem Papste nicht wollte beherrschen lassen. Es kam

zum offenbaren Kriege. Ladislaus nahm im Jahre 1413 Rom ein, und übte daselbst viele Gewaltthätigkeit aus. Johann flüchtete nach Bologna, und begehrte Hülfe vom Kaiser Sigismund, der diesen Umstand zur Beförderung des Kirchenfriedens nützte. Es kam darauf an, ein Concilium zu Stande zu bringen, das vermögend wäre, so wohl eine Kirchenverbesserung zu veranstalten, als dem päpstlichen Ehrgeitze Einhalt zu thun. Sigismund schlug dazu die Stadt Costnitz vor, darin er Herr war. Der Papst weigerte sich, dahin eine Versammlung zu berufen; versprach es endlich aus Zwang, und gab sich darauf viele vergebliche Mühe, sein Versprechen unerfüllt zu lassen. Während einer monathlichen Unterhandlung zu Lodi, bey welcher Johann beständig in päpstlicher Kleidung und Sigismund in der Kleidung eines Diaconus erschien, gelang es diesem Prinzen endlich, die Zusammenberufungs-Bulle zu erzwingen. Unterdessen starb Ladislaus; ganz Europa war der Kirchenversammlung wegen in Bewegung, und der Papst konnte sich nicht wieder zurück ziehen.

Sigismund in Italien

bewirkt das Concilium zu Costnitz.

Viertes Capitel.

Das Concilium zu Costnitz, und dessen Folgen.

1414. Ausnehmend große Versammlung zu Costnitz.

Nachdem alle, die zu der Kirchenversammlung eingeladen waren, sich eingefunden hatten, so sah man zu Costnitz eine erstaunliche Menge von Cardinälen, Prälaten und Lehrern, mehr als hundert regierende Fürsten Deutschlands, und den Kaiser an ihrer Spitze, sieben und zwanzig Bothschafter, unzählige Deputirte, uud viele Landstände, fast von allen kleinen Staaten in Europa. Es kann nicht befremdend scheinen, daß in einem Zeitalter, da die Geistlichkeit selbst kein exemplarisches Leben führte, diese große Menge von Menschen viele Spielleute und Buhlerinnen in ihrer Begleitung hatte. Johann der Drey und zwanzigste eröffnete die Kirchenversammlung im Ausgange des Jahres 1414, und Martin der Fünfte endete dieselbe im Jahre 1418. Folgendes ist ein kurzer Abriß ihrer wichtigsten Gegenstände.

Einrichtung des Conciliums.

Man traf sogleich die Einrichtung, daß die Stimmen nicht kopfweise, sondern nach den Natio-

nen sollten aufgenommen werden; man zählte aber in dem Concilium fünf Nationen, von Deutschland, Frankreich, England, Italien, und nachmahls, da die Spanier ihrem Papste Benedict entsagten, auch die von Spanien. Diese Einrichtung war nothwendig, weil die Italiänischen Bischöfe allein eine grössere Zahl ausmachten, als alle übrige. Vergebens setzte sich der Papst dawider, so wie gegen den Vorschlag, daß die weltlichen Beysitzer, unter welchen sich viele einsichtsvolle Männer befanden, das Recht einer berathschlagenden Stimme haben sollten.

Johann der Drey und zwanzigste legt seine Würde nieder.

Sigismund, der diesen Papst nicht liebte, glaubte, daß derselbe, um der Trennung ein Ende zu machen, nothwendig die päpstliche Würde niederlegen müsse. Das Concilium dachte eben so. Johann mußte wirklich eine Abtretungs-Formel unterschreiben. Kaum war solches von ihm geschehen, als es ihn schon gereuete. Der Herzog von Oesterreich, dessen Gunst er erkauft hatte, gab ein Turnier, damit Johann unter dem Getümmel entweichen könnte. In der That machte sich der Papst in der Kleidung eines Postillions davon, und der Herzog nach ihm. Auf der einen Seite bemächtigte sich der Kaiser der Länder des Herzogs von Oesterreich, der genöthigt ward, um Gnade zu bitten; auf der andern machte das Concilium den

Es reuet ihn. Er entweicht und wird abgesetzt.

Prozeß wider den Papst anhängig, der vieler abscheulichen Verbrechen beschuldigt ward. Man setzte ihn wegen Simonie und als einen Mann von zügelloser Lebensart, bey dem keine Besserung zu hoffen wäre, ab. Man machte ihm sein Urtheil bekannt; denn er war zu Freyburg in Breisgau ergriffen worden. Er unterwarf sich, und ward in dasselbe Gefängniß gebracht, in welchem Johann Huß, der bald hernach auf dem Scheiterhaufen starb, gefangen lag. Seit der vierten Sitzung, bald nach der Flucht Johannes des Drey und zwanzigsten, war die Oberherrschaft des Conciliums über den Papst anerkannt.

Gregor der Zwölfte legt seine Würde nieder.

Gregor der Zwölfte entsagte endlich der päpstlichen Würde. Benedict der Dreyzehnte, der nach Perpignan geflüchtet war, beharrte bey seinem stolzen Eigensinne. Der Kaiser bemühete sich selbst zu ihm, ihn zum Nachgeben zu bewegen, richtete aber nichts aus. Er sah sich endlich von den Königen von Aragonien, und Castilien, von Navarra u. s. w. verlassen, und flüchtete in das Schloß Peniscola, von dannen er die ganze Welt mit Bannflüchen zu belegen fortfuhr. Durch einen Spruch Rechtens ward er indessen abgesetzt.

Benedict der Dreyzehnte will das nicht.

Erwählung Martins des Fünften.

Da nun alle drey Päpste ausser Macht gesetzt und abgeschafft waren, so hättte das Concilium die vorge-

nommene Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern in das Werk setzen können. Dieses war eben der günstige Zeitpunkt, weil sich kein persönliches Interesse des Papstes der allgemeinen Wohlfahrt, die mit jenem so schwer zu vereinbaren war, entgegen setzte. Aber die Cardinäle scheueten sich vor der Reformation, so sehr sie auch dieselbe zu wünschen schienen. Sie behaupteten, daß ein Papst die Verbesserung veranstalten, und daß man daher sogleich einen Papst erwählen müsse. Dieses ihr Gutachten überwog die Gründe des Kaisers, der Deutschen und der Engländer. Man verordnete bloß für dieses Mahl, daß dreyßig Abgeordnete die Kirchenversammlung zugleich mit den Kardinälen an der Wahl Antheil haben sollten. Otto Colonna ward einmüthig erwählt, und nahm den Nahmen Martin der Fünfte an.

Hauptstücke der Reformation.

Die Erfahrung lehrte bald, daß die Deutschen und Engländer nicht Unrecht hatten. Ob man schon vor Erwählung des Papstes verschiedene Punkte fest gesetzt hatte, in Ansehung deren eine Verbesserung sollte veranstaltet werden, unter andern die Annaten, den verschiedenen Vorbehalt, Anwartschaftsertheilungen, die Dispensationen, den Ablaß, die Appellation an den Römischen Hof, die Fälle, wo der regierende Papst könne bestraft oder abgesetzt werden u. s. w.,

so ward doch aus der Reformation nichts. Man faßte bloß einige wenige unbestimmte Decrete über minder wichtige Artikel ab; und der Papst kam damit los, daß er ein anderes zu Pavia zu haltendes Concilium ansetzte. Man hatte ausgemacht, daß eine allgemeine Kirchenversammlung fünf Jahre nach der gegenwärtigen, eine dritte sieben Jahre nach der zweyten, und nachmahls alle zehn Jahre eine neue sollte gehalten werden. Aber warum sah man es nicht vorher, daß unzählige Hindernisse theils von Seiten der Päpste, theils von Seiten der Könige diese Anordnung unkräftig machen würden?

Johann Huß.

Wenn es noch zweifelhaft scheinen konnte, ob Vorurtheil und Parteygeist in die geistlichen Angelegenheiten noch zu vielen Einfluß hatten, um in langer Zeit eine geläuterte Gesetzgebung erwarten zu können: so ist die Art, womit Johann Huß und Hieronymus von Prag in dieser Kirchenversammlung behandelt wurden, davon ein unwidersprechlicher Beweis. Johann Huß, Rector der von Carln dem Vierten zu Prag gestifteten Universität, Beichtvater der Gemahlinn des Wenzeslaus, Königinn von Böhmen, hatte sich durch eine bloße Verordnung zur Sittenverbesserung den Haß der Deutschen zugezogen. Er war damit durchgedrungen, daß seine Landsleute,

die Böhmen, auf der Universität drey Stimmen, und die Deutschen nur eine haben sollten, anstatt daß die Deutschen drey und die Böhmen eine gehabt hatten. Beynahe vierzig tausend fremde Studenten verließen damahls die Universität; denn die Universität zu Prag, wie die zu Paris, hatte einen Zulauf von tausenden, davon die meisten zum Studieren weniger geschickt, als eifersüchtig über die akademischen Privilegien waren.

Das große Unglück dieses Theologen war, daß er die Lehre Wikliffs, besonders wider die Hierarchie, gut hieß, und behauptete. Johann der Drey und zwanzigste belegte ihm mit dem Banne. Gedeckt durch einen kaiserlichen Geleitsbrief, hatte er die Kühnheit, zur Rechtfertigung seines Betragens und seiner Lehre, nach Costnitz zu kommen. Des freyen Geleites ungeachtet legte man ihn in das Gefängniß. Man machte ihm den Prozeß. Seine Bücher wurden verdammt. Er läugnete einen Theil der Meinungen die man ihm beylegte, und erboth sich zu einer nähern Erklärung der übrigen. Da man aber nichts von Mäßigung wußte, so verlangte man schlechterdings einen Widerruf, und dessen weigerte er sich standhaft. Er ward also, selbst auf Befehl des Kai-

Wird verbrannt.

sers, seines Amtes entsetzt, und dem weltlichen Arme überliefert, und litt die grausame Strafe des Feuers.

Deßgleichen Hieronymus von Prag.

Hieronymus von Prag, sein Schüler, der ihn noch an Verdiensten übertraf, hatte einen Widerruf ausgestellt. Aber durch den Muth seines Lehrers zu gleichem Muthe belebt, nahm er den Widerruf als ein Verbrechen zurück, und lobte Gott, da er in den Flammen starb. Poggio, Sekretär verschiedener Päpste, der ein Augenzeuge seiner Hinrichtung war, vergleichet seinen Tod mit dem Tode des Sokrates.

Verwerfung der Lehre vom Tyrannen-Morde.

Gerson, das Orakel der Universität zu Paris, und Französischer Gesandter auf dem Concilium, hatte, wie man sagt, vielen Antheil an der Härte, womit man diese beyden Theologen behandelte. Sein Eifer wider den von Johann Petit gelehrten Tyrannen-Mord war von geringerer Wirksamkeit, obschon eine solche Lehre unstreitig die größte Strenge verdiente. Man verdammte sie erst nach vielem Widerspruch, ohne Anzeige des Buches und ohne Benennung des Verfassers. Dieses schonende Verfahren gründete sich in der Furcht vor dem Herzoge von Burgund.

Schwärmerey und Empörung der Hussiten.

Die Hinrichtung des Johann Huß und seines Schülers hatte fürchterliche Folgen, derer wir hier

gedenken wollen. Ihre Lehre hatte in Böhmen eine Menge Anhänger, und ihr Tod entzündete jenen Fanatismus, der allen Gefahren trotzt, und alle Gefühle erstickt. Wenzeslaus, der sich durch das Urtheil des Conciliums beleidigt glaubte, begünstigte die Hussiten, deren Wuth immer heftiger ward. Er starb, und sein Bruder Sigismund folgte ihm im Jahre 1419 in der Regierung. Aber bald hernach erklärten die Hussiten Sigismund für einen Feind der Religion und des Staates. Johann von Trosnow mit dem Zunahmen Ziska (der Einäugige), ihr Feldherr, erfocht viele Siege über ihn, und zwang ihn sogar zur Anerbiethung schimpflicher Bedingungen. Ziska, der im Jahre 1424 an der Pest starb, hinterließ den Befehl, seine Haut über eine Trommel zu spannen, um noch immer den Soldaten Muth einzuflößen. Dieser Krieg, der so fruchtbar an jeder Art der Grausamkeit war, dauerte fast zwanzig Jahre. Eine schreckliche, wiewohl unwirksame Warnung vor dem so gewöhnlich gewordenen Verfolgungsgeiste. Man würgte noch lange Zeit hindurch zum Besten der Kirche, und man machte damit der Kirche nur desto mehr Feinde.

Ziska, ihr Feldherr.

Fünftes Capitel.

Kriegsglück Heinrichs des Fünften, Königs von England, in Frankreich. — Ende der Regierung Carls des Sechsten.

Heinrich der Vierte, König von England, stirbt.

Während der Kirchenversammlung hatte Frankreich neue Widerwärtigkeiten zu erdulden, die noch größere nach sich zogen. Der König von England, Heinrich der Vierte, blieb in dem ruhigen Besitze der mit Unrecht an sich gerissenen Krone, hatte aber nicht die Zeit, seine vorgehabten Unternehmungen zur Ausführung zu bringen. Eine heftige Krankheit endigte seine Tage im Jahre 1413. Seinen Sohn Heinrich den Fünften, der sich bisher dem Laster und den Ausschweifungen überlassen hatte, sah man auf dem Throne plötzlich in einen weisen, tugendhaften und für die Regierungsgeschäfte äusserst besorgten Prinzen umgeschaffen. Der Müßiggang hatte ihn verdorben; und die Größe, die sonst auch eine Ursache des Verderbnisses zu seyn pflegt, diente zu seiner Besserung, weil sie ihm Geschäfte darboth, die seiner würdiger waren. Ohne jene unglückliche Ehrsucht, die Frank-

Sein Sohn und Thronfolger, Heinrich der Fünfte, ein großer Prinz.

reich so unglücklich machte, ohne daß England wahren Nutzen davon hatte, würde er das Muster der Könige gewesen seyn. Und diese Ehrsucht, wer sollte es denken? ward ihm von einem Prälaten eingeflößt.

Die Gemeinen, welche die Lolharden verfolgten, nahmen gleichwohl einen Theil ihres Lehr-Systems an. Sie bathen den König, sich der Kirchengüter zu bemächtigen; und in der That zwang man die Geistlichkeit verschiedene Pfründen der Krone abzutreten. Das war die Ursache, warum der Erzbischof von Canterbury einen Krieg wünschte, um dadurch die unruhigen Gemüther auf einen andern Gegenstand zu leiten. Er ermunterte daher Heinrich den Fünften zu einem Angriffe wider Frankreich, wo die Herzoge von Orleans und von Burgund wechselsweise das Regierungsruder an sich rissen, und ihm dadurch eine gewisse Eroberung anzubiethen schienen. Sie hatten sich zwar zum Scheine ausgesöhnt. Aber ihre Herzen waren unversöhnlich.

Der Erzbischof von Canterbury reitzet ihn zum Kriege wider Frankreich.

Des acht und zwanzigjährigen Stillstandes ungeachtet, der im Jahre 1394 geschlossen worden war, hatten viele Feindseligkeiten dem gegenseitigen National-Hasse beständige Nahrung gegeben, als Hein-

1415. Einfall in die Normandie.

rich in der Normandie landete, und Harfleur einnahm, nachdem er bey Belagerung dieser Stadt einen großen Theil seiner Truppen eingebüßet hatte. Ausser Stande etwas weiter zu unternehmen, ging er über die Somme, und zog sich unter Verfolgung einer vier Mahl zahlreichern Armee, als die seinige war, nach Calais zurück. Wären die Franzosen durch das Unglück bey Creci und Poitiers gewitziget worden, so hätten sie ganz sicher ihn und seine kleine Armee gänzlich in den Staub treten, oder zur Unterwürfigkeit zwingen können. Aber sie brauchten gar kein Nachdenken, sie stürzten sich blindlings in den Feind, sie erneuerten die ehemahligen Fehler, und zugleich das ehemalige Unglück. Der Connetable von Albret griff, da er hätte zögern und eine bessere Gelegenheit abwarten sollen, Heinrich den Fünften in einer vortheilhaften, engen und schlüpfrigen Stellung an, wo die Franzosen sich weder ausbreiten, noch in Schlachtordnung stellen konnten, und wo die Englischen Bogenschützen gar bald den Sieg entschieden. Diese berühmte Schlacht bey Azincourt kostete, dem Vorgeben nach, dem Feinde bloß vierzig Mann; Frankreich hingegen verlor in derselben sieben Prinzen, den Connetable und ungefähr acht tausend Erschlagene von Adel. Die Herzoge von Orleans und Bourbon geriethen mit vielen Herren vom ersten Range in die Gefangenschaft.

Treffen bey Azincourt.

Heinrich zog sich gleichwohl zurück, und schloß einen Stillstand, weil es ihm an Geld und an Mannschaft fehlte. Man wußte damahls noch nichts von vorsichtiger Klugheit, von Ersparung der Gelder und des Nachsatzes zur ununterbrochenen Fortsetzung des Krieges. Die Subsidien reichten nicht zu, man hatte wenige regulirte Truppen, man brachte in der Eile eine Armee zusammen, die, wenn es an Nahrungsmitteln gebrach, oder wenn sie nicht bezahlt wurde, bald wieder aus einander lief. Man sah daher auch gewöhnlicher Weise nichts als Strassenräubereyen. Eine bessere Kriegskunst wurde nicht eher eingeführt, als nachdem die Könige in ihren eigenen Königreichen Ansehen erhalten hatten.

Heinrich nützte seinen Sieg wenig, und warum?

Nach der verlornen Schlacht bey Azincourt wurden die Faktionen in Frankreich, statt dadurch gedämpft zu werden, nur noch wüthender als jemahls. Der Graf von Armagnac, der zum Connetable erhoben war, und mit dem Dauphin (Carl dem Siebenten) in Verbindung stand, bemächtigte sich der Regierung, vermehrte die Auflagen, verbannte die Anhänger Johanns des Unerschrockenen, und setzte sich in Besitz von einem Schatze der Königinn Isabella von Baiern, die der König ihrer öffentlichen Ausschweifungen wegen nach Tours hatte verweisen müssen.

Schreckliche Unordnung in Frankreich.

Diese Prinzessinn, die bisher eine Feindinn des Herzogs von Burgund gewesen war, verband sich jetzt mit demselben wider den Staat. Er befreyete sie aus dem Verhafte, und machte sich zum Herrn von Paris. Der Connetable, der Kanzler, viele andere angesehene Personen und eine Menge von Bürgern wurden in der Hauptstadt erschlagen. Der Dauphin entwich, und verlegte das Parlament nach Poitiers, da unterdessen die Königinn ein Parlament zu Troyes hielt, und sich den Titel einer Regentinn anmaßte. Der bürgerliche Krieg verbreitete seinen ganzen Ungestüm in die Provinzen. Der König von England kam wieder über das Meer, und eroberte fast die ganze Normandie, bis auf Rouen, das sich noch hielt. Der Dauphin versöhnte sich mit dem Herzoge von Burgund. Dieß war noch das einzige Rettungsmittel; aber diese Aussöhnung selbst zog die äussersten Unglücksfälle herbey. Bey einer Zusammenkunft der beyden Prinzen auf der Brücke bey Montereau wurde der Herzog Johann meuchelmörderisch getödtet; ein eben so scheußliches Verbrechen, als dasjenige, dessen er sich durch Ermordung des Herzogs von Orleans schuldig gemacht hatte. Die Mörder waren in dem Gefolge des Dauphins. Man hielt ihn, nicht ohne Wahrscheinlichkeit, wiewohl ohne hinreichenden Beweis, für mitschuldig. Die Königinn und der junge

Heinrich erobert die Normandie.

1410. Ermordung des Herzogs von Burgund.

Herzog von Burgund, Philipp der Gute, aufgebracht von blinder Rachgier, verbündeten sich wider ihn mit dem Feinde des Königreichs.

Heinrich der Fünfte, der schon Rouen und Pontoise eingenommen hatte, kam zu ihnen nach Troyes. Man schloß daselbst im Jahr 1420 den schimpflichen Traktat, kraft dessen die königliche Tochter, Katharina von Frankreich, dem Könige Heinrich zur Gemahlinn gegeben wurde, der unterdessen als Regent das Reich beherrschen, und nach Ableben Carls des Sechsten die Krone erben; Carl, sogenannter Dauphin, aber, als ein erklärter Feind des Reiches verfolgt werden sollte. Diese Umstürzung der Reichsgrundgesetze wurde durch einen Schluß des Parlaments zu Paris, von dem jedoch die treuesten Mitglieder sich zu dem Dauphin begeben hatten, feyerlich bestätiget. Der König von England hielt mit dem schwachen Carl dem Sechsten seinen Einzug in die Residenz; der erstere als Monarch und der zweyte als ein verachtetes Automat. Niemahls sah man besser das Schwanken der Gesinnungen nach Bestimmung der Umstände.

Schändlicher Tractat zu Troyes mit Heinrich dem Fünften.

Vermuthlich würde eine mehr oder minder wichtige Staats-Revolution erfolget seyn, wenn nicht

1422. Tod Heinrichs des

Fünften und Carls des Sechsten.

Heinrich in einem Alter von drey und dreyßig Jahren an einem Fistelschaden gestorben wäre. Er hatte seinen ältesten Bruder, den Herzog von Bedford, und seinen andern Bruder, den Herzog von Glocester, während der Minderjährigkeit seines Sohnes, Heinrichs des Sechsten, der damahls noch in der Wiege lag, zu Regenten, jenen von Frankreich, und diesen von England, ernannt. Katharina von Frankreich vermählte sich nicht lange hernach mit Owe Tudor, einem Edelmanne von Wallis, dessen Abkömmlinge nachmahls den Englischen Thron bestiegen. Carl der Sechste überlebte Heinrichen nur zwey Monathe. Bey seinem Leichenbegängnisse sah man nicht einen einzigen Prinzen von Geblüt, aber das Volk schwamm in Thränen, und ehrte dadurch das Andenken des unglücklichsten unter den Königen, entweder aus Mitleid oder aus Liebe gegen seine Person.

Sechstes Capitel.

Carl der Siebente setzt sich in Besitz von Frankreich. — Regierung Johanna der Zweyten von Neapel. Staatsveränderung dieses Königreiches.

Ein auswärtiger Prinz in Paris und in den meisten Provinzen Frankreichs als König anerkannt; der rechtmäßige König, Carl der Siebente, weichlich, nachläßig, ganz den Lustbarkeiten ergeben, jung, ohne Erfahrung, nur mit Liebeshändeln beschäftigt, und unbekümmert um die Staatsangelegenheiten, zu einer Zeit, da man ihm die Krone entriß; Bedford hingegen, der mit Thätigkeit, Muth und Klugheit verband, um die Eroberung zu vollenden und zu befestigen; eine unnatürliche Königinn, ein rachgieriger und fürchterlicher Prinz von Geblüt, und treulose obrigkeitliche Personen, bemüht, die Absichten der Engländer zu begünstigen; in einer so äusserst gefährlichen Lage konnte der Staat nicht anders als durch ausserordentliche Mittel gerettet werden. Die berühmte Agnes Sorel, Maitresse Carls, trug dazu durch ihre

Kläglicher Zustand Carls des Siebenten und Frankreichs.

Agnes Sorel.

große Seele vieles bey. Sie brachte ihren Liebhaber, den sie gefesselt hielt, zurück zu seiner Pflicht und zu den Kämpfen. Ein in der Geschichte äusserst seltenes Beyspiel, da man sonst immer sieht, wie die Liebe die Prinzen von ihren Pflichten abführt, und dadurch die Völker unglücklich macht. Das Wunderbare, dessen wir bald gedenken werden, war auch noch ein nothwendiges Rettungsmittel des tief gesunkenen Staates. Die natürlichen Hülfsmittel waren in der That so erschöpft, daß eine Mark Silbers, die zur Zeit Carls des Großen nur einen halben Livre gegolten hatte, jetzt neunzig Livres galt.

Der Herzog von Burgund entzweyet sich mit dem Herzoge von Glocester.

Die Schlacht bey Verneuil, die im Jahre 1424 durch die Verwegenheit des Connetable von Buchan, eines Schotten aus dem Hause Stuart *), verloren ward, schwächte die Partey des Königs äusserst. Da hingegen verursachte die unrechtmäßige Vermählung des Herzogs von Glocester mit der Gräfinn von Hennegau eine glückliche Veränderung. Diese Prinzessinn hatte ihren Gemahl, den Herzog von Brabant und leiblichen Vetter Philipps, Herzog von Burgund, verlassen. Glocester wollte sich in Besitz von Henne-

*) Vielmehr durch die Hitze der Franzosen, die unter ihm dienten.

gau setzen. Der beleidigte Herzog von Burgund eilte seinem Vetter zu Hülfe. Bedford bemühte sich vergeblich, den Streit beyzulegen. Unter Begünstigung dieser Unruhen schöpfte Carl Luft; er traf einen Vergleich mit dem Herzoge von Bretagne, der von der Englischen Partey war. Der Bruder dieses Herzogs, Graf von Richemont, erhielt das Connetable-Schwert. Dieser Graf war ein großer Feldherr, wenig für den Hof gemacht, heftig, und ein Todfeind der Günstlinge, die den König umzingelt hielten. Bald entzweyete er sich mit Carln, und bald beherrschte er denselben wieder, und schaffte die Minister bey Seite. Er verdiente wenigstens wegen seines Muthes und Diensteifers eben sehr, als der berühmte Dünois, Bastard vom Hause Orleans, zu den Rettern des Vaterlandes gezählt zu werden, das dergleichen Helden nöthig hatte, und ihrer Beyhülfe ungeachtet, beynahe verloren gewesen wäre.

Der Connetable, Graf von Richemont.

Graf von Dünois.

Nach der Rückkunft von einer Reise nach England unternahm der Herzog von Bedford, der sich in den Stand gesetzt hatte, den Krieg mit neuem Eifer fortzusetzen, die Belagerung der Stadt Orleans, um sich in die südlichen Provinzen den Eingang zu eröffnen. Schon war die Stadt in großer Bedrängniß, und der König dachte auf einen schimpflichen Rück-

1428. Belagerung der Stadt Orleans.

zug, als die Königinn Maria von Anjou, und insonderheit Agnes Sorel, ihn zu edleren Entschliessungen vermochten.

Johanna d'Arc, oder das Mädchen von Orleans.

Damahls sah man eine junge Bäuerinn aus dem Kirchensprengel Toul, Nahmens Johanna d'Arc, auftreten, die sich für begeistert ausgab, und die Aufhebung der Belagerung, und sogar die Krönung des Königs zu Rheims, zu bewirken versprach. Man stellte eine Prüfung mit ihr an, man glaubte ihr; die am wenigsten leichtgläubig waren, wurden von dem Enthusiasmus mit fortgezogen, oder stellten sich doch so, um denselben für den Staat vortheilhaft zu machen. Das Mädchen von Orleans — so nannte man die Heldinn — das vom Kopfe bis zu den Füßen geharnischt einher ging, und eine geweihete Fahne in der Hand hatte, ward von jedermann als ein Schutzengel angesehen. Das Zuversichtliche in dem Betragen dieses Mädchens, seine Tapferkeit und Tugend begeisterten die Truppen. Man zweifelte nicht an dem Wunder, und folglich nicht an dem Siege. Dieses wunderbare Mädchen, das alles belebte, aber in ihren Unternehmungen von Dünois aufs geschickteste gelenkt ward, drang in die belagerte Stadt, verbreitete unter den Engländern einen panischen Schrecken, und

bewirkt die Aufhebung der Belagerung.

zwang dieselben, nach einer siebenmonatlichen hartnäckigen Belagerung, zum Abzuge.

Die Krönung des Königs zu Rheims war vielleicht ein noch erstaunlicheres Wunder. Man hatte mit zwölf tausend Mann, fast ohne alles Geld und ohne Lebensmittel, einen Weg von ungefähr achtzig Meilen durch Länder zu machen, die in der Gewalt der Feinde waren. Auf das Wort des Mädchens wagte man ein so kühnes Abenteuer, das, wider alle Wahrscheinlichkeit, gelang. Die vorgefaßte Meinung bewirkte mehr, als Schwert und Bogen, und die Klugheit erforderte, sich einer Gefahr auszusetzen, um von der angenommenen Meinung Vortheile zu ziehen. Diese Meinung erschütterte beyde Parteyen, wiewohl auf verschiedene Weise. Die eine glaubte von dem Himmel selbst beschützt, und die andere von der Macht der Hölle angegriffen zu werden.

1429. Carl der Siebente wird zu Rheims gekrönt.

Nach vollendeter Krönung des Königs bath das Mädchen um Erlaubniß, nach seiner Heimath zurück zu kehren, weil nun die Absicht seiner Sendung erreicht wäre. Man behielt es aber gleichwohl bey der Armee, und das Glück verschwand. Compiegne ward von dem Herzoge von Burgund belagert. Johanna wollte die Stadt entsetzen, ward bey einem

Gefangennehmung und Hinrichtung des Mädchens von Orleans.

Ausfalle verwundet, und von den Burgundern gefangen genommen. Der Herzog *) lieferte sie den Engländern aus. Bedford, entweder um das ganze Blendwerk des Wunders zu zernichten, oder um die Nachgier seiner Truppen zu befriedigen, oder verleitet von einem aufbrausenden Zorne, der nicht entschuldigt werden kann; Bedford ließ, statt den Muth dieser Heldinn zu ehren, oder ihr wenigstens als einer Kriegsgefangenen zu begegnen, dieselbe vor einem geistlichen Gerichte, das man zu der schändlichsten Ungerechtigkeit erkauft hatte, als eine Ketzerinn und Zauberinn verurtheilen. Sie ward im Jahre 1431 zu Rouen verbrannt. Der Prozeß, die peinlichen Fragen, das Urtheil, die Hinrichtung, erreget Grauen und Unwillen. Die Universität zu Paris hatte daran vielen Antheil. Man muß das als einen Beweis der falschen und schwärmerischen Denkart bemerken, die damahls auf den Schulen tiefe Wurzel gefaßt, und in die Staatsangelegenheiten nur zu große Einflüsse hatte.

*) Eigentlich der Connetable von Burgund, Johann von Luxemburg, Graf von Ligni; denn der hielt sie als seine Gefangene, obgleich ein Burgundischer Edelmann, Lionel von Vendome, sie dazu gemacht hatte.

Diese abscheuliche Scene machte das Englische Joch den Franzosen noch verhaßter, die bereits von ihrer Berückung frey wurden, und insgesammt unter dem Zepter Carls des Siebenten zu stehen wünschten. Philipp der Gute, Herzog von Burgund, gereitzt durch den Stolz des Herzogs von Bedford, hörte auf, wider das Interesse seines Hauses und um die Herrschsucht eines fremden Prinzen zu sättigen, einen König, der sein Blutsverwandter war, zu verfolgen. Er eröffnete, unter Vermittelung der Gesandten des Papstes Eugen des Vierten und der Kirchenversammlung zu Basel, einen Friedens-Congreß zu Arras, dem Gesandte von allen Prinzen beywohnten. Man both dem Londoner Hofe die Normandie und Guienne an. Als die Engländer solches ausschlugen, schloß der Herzog 1435 einen besondern Frieden. In demselben schrieb er Bedingungen vor, die zwar sehr erniedrigend waren, bey deren Annehmung sich aber der König gleichwohl glücklich zu preisen hatte.

1435. Der Herzog von Burgund macht mit dem Könige Frieden.

In demselben Jahre starben Isabella von Baiern und der Herzog von Bedford. Isabella hatte von ihrem widerrechtlichen Verfahren keine andern Früchte eingeerntet, als den Haß der Franzosen und die Verachtung der Engländer; ein merkwürdiges Beyspiel von den Abgründen, die das Laster umgeben.

Tod der Königinn Isabella und des Herzogs von Bedford.

Der Herzog von Bedford hatte sich durch die Hinrichtung des Mädchens von Orleans entehrt; und dieser Flecken verdunkelte den Ruhm seiner großen Verdienste. Sein Bruder, der Herzog von Glocester, erregte in England Unruhen, die Frankreich sehr vortheilhaft wurden.

Die Engländer werden aus Frankreich vertrieben.

Der Connetable Richemont entriß im Jahre 1436 den Engländern Paris. Sie verloren fast täglich einen Theil ihres Gebiethes. Carl der Siebente eroberte theils selbst, theils durch seine Feldherren und Minister seine eingebüßten Provinzen, und stellte Ruhe und Ordnung in dem Königreiche wieder her. Im Jahre 1451 waren die Normandie und Guienne bereits wieder mit der Krone vereinigt; den Feinden blieb nichts als die Stadt Calais übrig, die sie noch über hundert Jahre behielten.

Ursachen dieser plötzlichen Staatsveränderung.

1) Das Interesse der Franzosen;

2) selbst das Interesse der Engländer;

Die Ursachen dieser baldigen Staatsveränderung sind leicht einzusehen. Der Schwindelgeist, der einen Theil Frankreichs verblendet hielt, mußte bald verschwinden, da er dem National-Geiste so ganz zuwider war. Mußte nicht die Zernichtung des Salischen Gesetzes, darauf sich das Glück der Monarchie gründete, unerträglich werden? Konnte man sich wohl, ganz wider die Liebe und Ehrfurcht, die man für die königliche Familie hegte, und wider so

viele Ursachen, einem Französischen Prinzen den Vorzug zu geben, einer fremden Herrschaft unterwerfen? Die Engländer, eifersüchtiger über ihre Privilegien, als über die Vergrößerung ihres Monarchen, sahen über dieß wohl ein, daß, nach Eroberung Frankreichs, England zu einer bloßen Provinz herab sinken würde. Sie ließen sich eine Eroberung, vor deren Folgen sie sich fürchteten, nur wenig angelegen seyn. Selbst Heinrich der Fünfte erhielt vom Parlamente nur mäßige Subsidien, und sah sich genöthiget, allenthalben zu leihen, sein Geschmeide und seine Krone zu versetzen, um sich die nöthigen Kriegskosten zu verschaffen. Die bürgerlichen Unruhen in England hätten endlich schon allein Frankreich von der Unterdrückung befreyen können. Der Herzog von Glocester, Oheim des schwachen Heinrichs des Sechsten, setzte durch seine Cabale alles in Bewegung. Man nahm ihn in Verhaft; er starb wenige Tage darauf, vermuthlich ermordet. Aber die grausamen Factionen der rothen und weißen Rose, die gar bald ihre ganze Wuth ausließen, machten England zu einem Schauplatze des Blutvergießens. Zu einer andern Zeit soll eine Anzeige der dadurch erzeugten Staatsveränderung erfolgen *).

3) und die Unruhen in England.

---

*) Hier verdient nur bemerkt zu werden: daß der Name der Factionen in England sich darauf gründete, daß der Kö-

Johanna die Zweyte, Königinn von Neapel.

In Neapel war wirklich durch die Schwachheiten der Königinn, Johanna der Zweyten, Schwester und Erbinn Ladislaus, eine Staats-Revolution erfolgt. Diese lasterhafte Prinzessinn, die sich Anfangs einem Günstlinge überließ, erregte ein allgemeines Murren und Mißvergnügen. Jacob von Bourbon vermählte sich mit ihr im Jahre 1415, und ward als König erkannt. Er ließ den Liebling hinrichten, und die Königinn einsperren. Vermuthlich würde er in Ruhe regiert haben, wenn er den Neapolitanern mit Schonung und Klugheit begegnet wäre; er erbitterte sie aber dadurch, daß er alle Aemter und Bedienungen an Franzosen vergab. Nun machte man Verschwörungen wider ihn. Johanna erhielt wieder die königliche Gewalt, um dieselbe aufs neue zu mißbrauchen. Jacob ward in Verhaft genommen; die Franzosen wurden verjagt; und ein neuer Liebling ward Gebiether der Königinn und des Staates. Martin der Fünfte, den das Concilium zu Costnitz so eben erwählt hatte, bewirkte die Freyheit des Königs, wie er die Rückgabe der von Ladislaus erober-

Ihr Gemahl, Jacob von Bourbon, kommt in Verhaft.

Entsagt der Krone.

---

nig eine rothe, sein Mitwerber um die Krone, Richard, Herzog von York, hingegen eine weiße Rose im Wappen führte.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

ten Plätze an den heiligen Stuhl bewirkt hatte. Aber Jacob wollte lieber nach Frankreich zurück gehen, als wie ein armseliger Zuschauer der ärgerlichen Lebensart seiner Gemahlinn, und ohne Macht in Neapel bleiben. Er starb als Mönch zu Besançon.

Jacob Sforza ermuntert Ludwig von Anjou, sich des Königreiches zu bemächtigen.

Jacob Sforza, ein großer Feldherr, der, wie Einige berichten, von einem Edelmanne, und nach dem Vorgeben Anderer, von einem Bauer abstammte, war Connetable von Neapel und Beschützer der Römischen Kirche geworden. Voll Unwillens über die Gunst, darin Sergiani Carraciolo als Liebhaber und Minister der Königinn bey derselben stand, ermunterte Sforza Ludwig den Dritten von Anjou, sich eines Königreiches zu bemächtigen, davon sein Vater und Großvater bloß den Titel geführt hatten. Johanna nahm, um einen Beschützer zu erhalten, Alphons den Fünften, König von Aragonien und Sicilien, an Kindes Statt an. Beyde Mitwerber um die Krone kamen an, und bekriegten sich. Da der König von Aragonien merkte, daß die Königinn ihm nicht mehr so geneigt war, so ließ er den Liebling einziehen, und machte sich bey Johanna verhaßt. Sforza ergriff diese Gelegenheit, um Alphons anzugreifen. Nachdem er denselben überwunden, und sich mit Carraciolo ausgesöhnt hatte, vermochte er die

Johanna adoptirt den König von Aragonien; und nachmahls Ludwig und Renatus von Anjou.

Königinn, Ludwig von Anjou zu adoptiren. Alphons zog sich für dieses Mahl zurück, kam aber in spätern Zeiten wieder, und zur Regierung. Renatus von Anjou, den die Königinn nach dem Tode Ludwigs, seines Bruders, adoptirte, führte in Frankreich viele prächtige, aber leere Titel. Johanna die Zweyte regierte seit 1414, und starb im Jahre 1435. In ihrer Person starb das erste Haus von Anjou aus. Man kann bemerken, daß sie nach dem Beyspiele ihres Bruders Ladislaus den Titel einer Königinn von Rom annahm. Ein ehrgeitziger und kluger König von Neapel hätte die große Trennung nützen können, um aus einem Lehensmanne ein Oberherr zu werden.

Johanna stirbt.

Alphons von Aragonien, König zu Neapel.

Nach dem Tode der Königinn Johanna befanden sich beyde Kron-Prätendenten zu gleicher Zeit im Verhafte. Renatus war ein Gefangener des Herzogs von Burgund; und Alphons des Herzogs von Mailand, Philipp Galeaz Visconti, dessen Flotte ihn bey Gaeta geschlagen hatte. Alle beyde fingen, nachdem sie ihre Freyheit erhalten hatten, sich aufs neue zu bekriegen an; und dieser Krieg endigte sich im Jahre 1442 durch Eroberung der Stadt Neapel, die der König von Aragonien mit stürmender Hand einnahm. Renatus ging nach Frankreich zurück.

„Man nannte ihn König von Neapel, von Si- „cilien, Jerusalem, Aragonien, Valenza und Ma- „jorca, Herzog von Lothringen und Bar, und von „allen diesen war er nichts. Diese Vervielfältigung „unnützer Titel, die sich auf Ansprüche gründeten, „welche nichts Wirkliches bey sich führen, verursacht „viele Verwirrungen in der neuern Geschichte, die „dadurch oft unangenehm und vielleicht lächerlich „wird. Die Geschichte von Europa ist eine unermeß- „liche große Registratur von streitig gemachten Ehe- „Contracten, Genealogien und Titeln, die allent- „halben Dunkelheit und Trockenheit verbreiten, und „die wichtigsten Gegenstände, große Begebenheiten und „Kenntniß der Gesetze und Sitten, ersticken.“ Diese Bemerkung des Herrn von Voltaire bezeichnet uns den Weg, den wir zu befolgen haben. Wir wollen uns nur mit demjenigen beschäftigen, was den wahren Vortheil des menschlichen Geschlechtes befördert, überzeugt, daß eine richtige Vorstellung wichtiger Sachen, und noch mehr ein richtiges, aus dem Studium der Menschen gezogenes Gefühl der Tugend, weit schätzbarere Früchte der Geschichte sind, als die Kenntniß von allem dem, was keinen Nutzen schafft.

Viele leere Titel in Frankreich.

Siebentes Capitel.

Kirchenversammlung zu Basel und deren Folgen.

Kirchenangelegenheiten.

Die Angelegenheiten der Kirche heischen Erörterung, weil sie in alle übrige Angelegenheiten fest eingewebt sind. Die Sitten, die Meinungen, die Gesetze, die Staatskunst, das Glück und Unglück der menschlichen Gesellschaft hängen davon seit langer Zeit und weit mehr ab, als sie nach ihrer Natur sollten. Daher so viele Unruhen und Mißbräuche, die unter der Farbe der Religion verewiget wurden.

Tod Benedicts des Dreyzehnten.

Nach der Costnitzer Kirchenversammlung behauptete der unbiegsame Benedict der Dreyzehnte sein Schattenbild von päpstlicher Würde auf dem Felsen von Panico bis ins Jahr 1424, das ist: bis er starb. Er hatte zweyen Cardinälen, den einzigen Ueberbleibseln seines Hofes, befohlen, ihm einen Nachfolger zu erwählen.

Ein neuer Gegenpapst.

Es erhob sich demnach ein neuer Gegenpapst unter dem Nahmen Clemens des Achten. Der König von Aragonien, Alphons der Fünfte, erkannte denselben, weil er mit dem Papste Martin

unzufrieden war. Dieser hatte die von den Vätern des Costnitzer Conciliums angesetzte allgemeine Kirchenversammlung von Pavia nach Siena verlegt. Von Siena verlegte er dieselbe nach Basel, wo sie erst nach sieben Jahren sollte gehalten werden; das ist: er wollte das Concilium gar nicht halten, oder er hoffte doch davon frey zu kommen. In dieser Zwischenzeit machte er Frieden mit dem Könige von Aragonien, und der Gegenpapst unterwarf sich ohne Schwierigkeit. Martin der Fünfte starb im Jahre 1431, in demselben Jahre, da das Concilium seinen Anfang nehmen sollte. Eugen der Vierte, sein Nachfolger, der sich vor dieser Versammlung nicht weniger fürchtete, begnügte sich, einen Legaten dahin zu senden, in der festen Entschließung, das Concilium aufzuheben, wenn es — wie es großen Anschein hatte, weil man immer von Reformation sprach — etwas wider ihn unternehmen sollte.

Berufung des Conciliums nach Basel.

Tod Martins des Fünften.

In der That entzweyte sich das Concilium von den ersten Sitzungen an mit dem Papste; denn man fing an, die Decrete der Costnitzer Kirchenversammlung von der Oberherrschaft des Conciliums zu erneuern. Eugen ward vorgeladen, mit den Cardinälen in der Versammlung zu erscheinen; er hatte aber nicht Lust, der Einladung Folge zu leisten, noch sich

1431. Zwist Eugens mit dem Concilium.

einem ähnlichen Schicksale, wie Johann der Drey und zwanzigste, auszusetzen. Man machte schon Anstalten, ihn zu verdammen, doch bewirkte Sigismund noch einigen Aufschub. Endlich kamen vier Cardinäle mit gänzlicher Vollmacht, im Nahmen des Papstes den Verhandlungen beyzuwohnen, und den Decreten beyzupflichten. Diese scheinbare Aussöhnung gründete sich in der Furcht des Papstes vor den Waffen des Herzogs von Mailand. Das Land um Rom war verheeret, und die Römer geriethen darüber in solche Wuth, daß Eugen, um einer Empörung auszuweichen, die Flucht nahm.

Der Papst sendet Legaten dahin.

Er wußte durch seine Geschicklichkeit und durch die Lebhaftigkeit seines Geistes bald das Obergewicht zu erhalten. Der Constantinopolitanische Kaiser, Johann Paläologus der Siebente, brachte, weil er den Türken nicht widerstehen konnte, und keine andere Hülfe als von den Lateinern zu erwarten hatte, die Wiedervereinigung der beyden Kirchen in Vorschlag; ein scheinbarer Entwurf, welchen man oft auszuführen gesucht hatte, der aber, wegen der vorgefaßten Meinungen, die nicht zu überwältigen waren, unausgeführt blieb. Der Griechische Prinz sollte in Person mit einer Menge seiner Prälaten eintreffen. Das Concilium schickte ihnen zu diesem Behufe Ga-

Der orientalische Kaiser begibt sich auf die päpstlichen Galeeren.

leeren zu; zu gleicher Zeit schickte auch Eugen der Vierte seine Galeeren ab, die mehr als jene eilten; daher die Griechen die päpstlichen Galeeren vorzogen. Die Absicht des Papstes war, die Kirchenversammlung nach Italien zu verlegen, und dort selbst das große Werk der Vereinigung zu Stande zu bringen.

Als er deßwegen im Jahre 1437 von den Vätern zu Basel vorgeladen ward, hob er ihre Kirchenversammlung in einer Bulle auf, und berief eine andere nach Ferrara. Man erklärte ihn im folgenden Jahre für ungehorsam, und suspendirte ihn von aller geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit. Er hingegen erklärte alle diejenigen, die auf der von ihm aufgehobenen Kirchenversammlung bleiben würden, für excommunicirt. Dieser mit Bannflüchen geführte Krieg mußte die Griechen natürlicher Weise ärgern und aufbringen; aber auch ihre Kirchengeschichte stellte ihnen eine unendliche Menge solcher Beyspiele auf. Man kann unaufhörlich bemerken, daß, bey der unermeßlichen Mannigfaltigkeit menschlicher Angelegenheiten, sich alles, wenigstens von irgend einer Seite betrachtet, ähnlich ist; allenthalben findet man dieselben Leidenschaften, dieselben Quellen der Irrthümer, und aus diesem zwiefachen Ursprunge sieht man dieselben Ausschweifungen und Thorheiten hervor strömen.

Gänzlicher Bruch Eugens mit dem Concilium zu Basel.

Das Concilium zu Florenz.

Eugen schien in seinem von Ferrara nach Florenz verlegten Concilium über die allerhartnäckigste Trennung zu siegen. Die Griechen nahmen, nach lebhaften Debatten, den Ausgang des heiligen Geistes und das Primat des Papstes an. Wegen des Uebrigen konnte man leichter einig werden. Man umarmte sich zum Zeichen des Friedens. Die Römische Kirche würde Ursache gehabt haben, sich wegen eines so unerhörten Sieges Glück zu wünschen, wenn Paläologus und die Herren in seinem Gefolge es in ihrer Macht gehabt hätten, den Glauben eines Volkes zu fesseln, das von seinen Religions-Irrthümern bethört war. Einer der vornehmsten Gegenstände, darüber man sich stritt, war das Fegfeuer, daraus die Griechen bloß einen finstern und traurigen Aufenthalt machten, da hingegen die Lateiner behaupteten, daß daselbst die Seelen durch das Feuer gereiniget würden. Man vereinbarte sich zu Florenz dahin, daß die Seelen im Fegfeuer gereiniget würden, und daß übrigens wenig daran gelegen sey, zu bestimmen, wie solches geschehe, ob durch das Feuer, oder durch eine Finsterniß, oder durch Ungewitter u. s. w. Diese Entscheidung dienet zu einem Fingerzeige, wie Streitigkeiten könnten beygelegt werden, angenommen nähmlich, daß man einander wohl verstehen wollte. Das Griechische Volk blieb bey seinem alten Glauben.

Bis daher hatte die Kirchenversammlung zu Basel in ihren Decreten, die Verbesserung der Sitten betreffend, viele Weisheit an den Tag gelegt. Aber eine jede Versammlung wird von einem gewissen Geiste der Parteylichkeit beherrscht. Der Haß wider Eugen brach mit Hintansetzung aller Wohlanständigkeit aus. Dieser Papst, der sich die Wiedervereinigung der beyden streitigen Kirchen angelegen seyn ließ, ward in der vier und dreißigsten Sitzung abgesetzt, und der Simonie für schuldig, für meineidig, schismatisch, ketzerisch und aller Ehren und Würden unwürdig, erklärt. Amadeus, Herzog von Savoyen, damahliger Einsiedler zu Ripaille, ward unter dem Nahmen Felix des Fünftne zum Papste erwählt. Der gegenseitigen Bannsprüchen mag ich nicht gedenken. Poggio, Eugens Secretär, vergalt Schmähworte mit Schmähworten; er nannte die Väter zu Basel dumme, närrische, rasende Leute, wilde Bestien, und den Gegenpapst einen Höllenhund, ein goldenes Kalb, einen Muhamed, einen Antichrist. Dieß war die Schreibart vieler Jahrhunderte. Die Europäischen Mächte verhielten sich sehr vorsichtig, ganz parteylos, und beugten dadurch großen Uebeln vor. Ohne sich von der Kirchenversammlung zu Basel los zu sagen, erkannten sie beständig Eugen den Vierten, und Felix dem Fünften ward wenig Gehorsam geleistet.

1439. Eugen wird zu Basel abgesetzt.

Felix der Fünfte wird erwählt;

legt seine Würde nieder.

Dieser legte, nach Erwählung Nicolaus des Fünften, Eugens Nachfolgers auf dem heiligen Stuhle, seine Würde nieder *)

Decrete des Conciliums zu Basel.

Die Wiederherstellung der canonischen Wahlen; die Erklärung der Annaten für Simonie; die Verwerfung des Vorbehaltes, der Anwartschaftsertheilungen und anderer Usurpationen des Römischen Hofes; die Anweisung des dritten Theiles der Pfründen für diejenigen, die einen Gradum angenommen haben; das Verboth, mit Vorbeygehung des ordentlichen Tribunals, an den Papst zu appelliren, und in dem Falle einer Appellation die dem Papste aufgelegte Verpflichtung, an Ort und Stelle Richter zu ernennen; die ausdrücklich anerkannte oberrichterliche Gewalt der allgemeinen Kirchenversammlung; die Zahl der Cardinäle auf achtzig fest gesetzt; das sind die vornehmsten Decrete, die zu Basel ausgefer-

*) Felix der Fünfte ging nach Niederlegung der päpstlichen Würde wieder nach seinem Lieblingsaufenthalte nach Ripaille, wo er bis an sein Ende blieb. In diesem Carthäuser-Kloster führte er, wie es heißt, ein so wollüstiges Leben, daß davon die noch jetzt gewöhnliche Redensart andare a Ripaglio entstanden seyn soll.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

tigt, und der pragmatischen Sanction, die Carl der Siebente im Jahre 1438 zu Bourges errichtete, beygefügt wurden. Dieses berühmte Gesetz konnte sich gegen die Ränke des Römischen Hofes nicht lange erhalten, ob es gleich dem Papste eine Gerichtsbarkeit zugestand, davon man in der ersten Kirche nichts wußte. Die päpstliche Macht hatte zur Behauptung ihrer Herrschaft noch große Mittel übrig.

Carls des Siebenten pragmatische Sanction.

Hätte man es sich vorstellen können, daß nach der zu Costnitz an Johann Huß und Hieronymus von Prag bewiesenen Grausamkeit, die Hussiten, diese Rächer jener beyden Theologen, sich auf dem Concilium zu Basel einfinden würden? Jedoch sie hatten nichts zu befürchten. Es erschien der Feldherr Procopius, des Ziska Nacheiferer und Nachfolger, mit einem zahlreichen Gefolge. Man disputirte über die streitige Frage lange und ohne Nutzen. Procopius spottete aller Beweisgründe. Seiner Behauptung nach war, zum Beyspiel das Mönchsleben, eine Erfindung des Teufels, weil Christus dasselbe nicht angeordnet habe.

Hussiten auf der Kirchenversammlung zu Basel.

Unnütze Streitigkeiten.

Indessen war der kühne Schritt der Hussiten für sie selbst von traurigen Folgen. Das Concilium schickte zur Fortsetzung der Friedensunterhandlungen

Die Deputirten des Conciliums in Böhmen.

Deputirte nach Böhmen. Diese Deputirten säeten sehr geschickt den Samen der Zwietracht aus, und brachten den Adel und die Bürgerschaft wider die schwärmerischen und wilden Sectirer auf. Die Katholiken bedienten sich des Streites zu ihrem Vortheile, erfochten im Jahre 1434 einen wichtigen Sieg, erschlugen den Procopius, machten alles Fußvolk zu Gefangenen, und verbrannten sie unmenschlich in Scheunen. Die Hussiten betrugen sich noch unmenschlicher. Der Scheiterhaufen ihrer Apostel schien abermahls ihre Wuth und ihre Schwärmerey zu entzünden. Endlich trat Sigismund mit ihnen in Unterhandlung. Die Böhmen unterwarfen sich, und erhielten dagegen eine allgemeine Amnestie, die Bestätigung ihrer Privilegien, und das von dem Concilium zu Basel ihnen zugestandene Recht, das Abendmahl unter beyden Gestalten zu genießen. Eine solche Unterwerfung war eine Art von Triumph.

Die Böhmen unterwerfen sich Sigismund.

Das Haus Oesterreich bleibt beständig auf dem kaiserlichen Throne.

Sigismund starb im Jahre 1437. Sein ganzer Nachlaß kam auf seinen Eidam, Albert den Zweyten, Herzog von Oesterreich, der zwey Jahre hernach starb. Nach Albert wurde Friedrich der Dritte von Oesterreich zum Kaiser erwählt. Das Haus Oesterreich hat sich seit dem beständig in der kaiserlichen Würde behauptet. In der folgenden Epoche werde

ich des Krieges gedenken, den dasselbe mit den Türken führte. Hier schränke ich mich auf einen wichtigen Gegenstand ein, der noch mit der Kirchenversammlung zu Basel Verbindung hat.

1447. Beschwerden Deutschlands wider den Römischen Hof.

Deutschland beschwerte sich nicht weniger als Frankreich über die widerrechtlichen Eingriffe des Römischen Hofes. Die Auflagen, die Zehenten, die willkührlichen Annaten versetzten die Geistlichen in Armuth; der Papst maßte sich unabläßig die Vertheilung der Pfründen an; seine Bevollmächtigten verkauften alle Arten von Ablaß und Privilegien; alle Angelegenheiten und Prozesse, selbst die bürgerlichen zog er oft vor seinen Richterstuhl. Eine ähnliche pragmatische Sanction, als diejenige, die Carl der Siebente errichtete, würde die meisten Mißbräuche ausgerottet haben, und die Dekrete des Conciliums legten dazu den Grund. Aber die Schwäche Friedrichs des Dritten, der, wider die Rechte des Reiches, Eugen den Vierten um die Bestätigung seiner Wahl bath, legte der so sehr zu wünschenden Reformation neue Hindernisse in den Weg. In der Reichsversammlung zu Aschaffenburg im Jahre 1447, wo man Nikolaus den Fünften erkannte, machte er das sogenannte Deutsche Concordat, das noch beobachtet wird, ob es gleich schon von Anfang her großes Murren er-

Deutsches Concordat Friedrichs des Dritten.

regte. Dieses Concordat, das die Erwählung der Bischöfe und Aebte, ausgenommen in gewissen besondern Fällen, fest setzt, läßt dem Papste die Vergebung der Canonicate auf sechs Monathe im Jahre, und stehet ihm, statt der Annaten, eine den Einkünften der Pfründen angemessene bestimmte Summe Geldes zu. Bey solchen Vortheilen konnte sich der Römische Hof wegen des erlittenen Verlustes trösten.

Tod des letzten Visconti, Herzogs von Mailand.

Friedrich strebte nach der unfruchtbaren Ehre, in Italien gekrönt zu werden. In Mailand brach eine Staats-Revolution aus. Nach dem Ableben des letzten Visconti verlangte der Herzog von Orleans wegen seiner Mutter, einer Tochter des Herzogs Johann Galeaz, ihm in der Regierung zu folgen. Der König von Neapel, Alphons, machte, als im Testamente ernannter Erbe, darauf Anspruch; und zu gleicher Zeit wollten die Mailänder eine Republik errichten. Jedoch Franz Sforza, ein Bastard des berühmten Feldherrn dieses Nahmens, dessen Begebenheiten vorher erzählt sind, machte diesen Streitigkeiten ein Ende. Er hatte sich mit einer natürlichen Tochter des letztern Herzogs, Philipp Maria, vermählt. Ohne andere Ansprüche zu haben, bemächtigte er sich Mailands, und behauptete sein Recht mit dem Schwerte.

Franz Sforza bemächtigt sich Mailands.

Zu derselben Zeit ging der Kaiser über die Alpen. Er begab sich nicht, der Gewohnheit gemäß, vermuthlich aus Furcht vor Sforza, nach der Lombardey; er hielt seinen Einzug in Rom, nachdem er sich eidlich verpflichtet hatte, daselbst ohne Bewilligung des Papstes keine einzige oberherrschaftliche Handlung vorzunehmen; er erniedrigte sich so weit, daß er den Cardinälen den Rang ließ; empfieng darauf von den Händen Nikolaus des Fünften die Krone von Italien und die Kaiserkrone; und reisete sodann auf Verlangen des Papstes eilends ab. Dieß war, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine Wirkung seines Aberglaubens, der so weit ging, daß er, vor Vollziehung seiner Vermählung, in Italien selbst alle mögliche Präservativ-Mittel vor Bezauberung gebrauchte, damit er nicht einen Sohn erzeugen möchte, der an Charakter der Italiänern glich.

1450. Friedrich läßt sich zu Rom krönen.

Sein Aberglaube.

Ueber die wenigen Vortheile, welche die Kirchenversammlungen zu Basel und Costnitz brachten, darf man sich nicht wundern. Zur Verbesserung der Mißbräuche wurde ein heller erleuchteter Verstand erfordert: und die Fürsten, die Männer, welche das Staatsruder führten, öffneten nur kaum die Augen. Der Volksaberglaube herrschte allenthalben. Die Lehrer zu Paris und die übrigen Widersacher des Römischen

Eine geistliche Reformation war damahls noch nicht möglich.

Hofes waren überhaupt mehr voll Eifers, ihre Pfründen und Privilegien zu behaupten, als tüchtig, Wahrheiten geltend zu machen, die für die gute Ordnung wesentlich waren. Der Gottesdienst ward noch durch Ungereimtheiten verächtlich gemacht; man feyerte noch das Fest der Narren und Eseln; man hatte noch zur Gewohnheit, diejenigen, die man am ersten May oder am zweyten Ostertage im Bette fand, nackt in die Kirche zu schleppen, und ihnen eine Art der Taufe zu geben. Unenthaltsame Priester unterhielten ihre Beyschläferinnen in fremden Häusern, und glaubten dadurch den Kirchengesetzen, *die ihnen verbothen*, Mägde bey sich zu haben, ein Genüge zu *leisten*. Eine Kirchenversammlung zu Paris mußte erst über den Sinn dieses Gesetzes eine Erklärung geben.

Johann der Unbarmherzige, Bischof zu Lüttich.

Die hohe Clerisey behielt noch zum Theile die alten Sitten bey. Ein Bischof zu Lüttich, Johann, mit dem Beynahmen der Unbarmherzige, ließ die ganze Besatzung eines Schlosses, das er mit Gewalt eingenommen hatte, aufhängen; ein Priester leistete dabey Scharfrichters-Dienste. Dieser Priester ward nachmahls verurtheilt, verbrannt zu werden, und der Prälat verließ sein Bisthum, um eine Frau zu nehmen. Also kämpften die Sitten und die Vorurtheile mit gleichen Kräften wider jeden Entwurf zur Reformation.

Man mußte es daher erwarten, daß die Religion den größten Ausschweifungen noch so lange zum Vorwande dienen würde, bis ein menschliches Gefühl, geführt an der Hand der Vernunft, den Schauplatz einnahm; bis der Geist der engern Verbindungen, der alles beseelende Geist zu seyn aufhörte; bis wahre Grundsätze die Wolken des Vorurtheiles und des Eigennutzes durchbrachen; bis die Völker erleuchtet, und nicht mehr von ihren Führern verblendet wurden; bis eine reine Moral das Feuer der theologischen Zwietracht auslöschte; bis endlich die Regierer der Staaten der Religion dasjenige, was ihr gebühret, zu leisten, und die Diener der Religion in die Schranken ihrer Pflicht einzuschliessen wußten. Das orientalische Reich, das wir in der achten Epoche gänzlich werden fallen sehen, stürzte ein, weil es niemahls diese Vortheile gekannt hatte. Erfordernisse zu einer Reformation.

Fortsetzung der nordischen Geschichte.

Von dem Anfange des dreyzehnten Jahrhundertes bis zum Ausgange der siebenten Epoche.

A. Dänemark.

Mehr als zwanzig Jahre der Regierung des Königs Waldemar des Zweyten waren voll von großen und glänzenden Begebenheiten. Er behauptete die Eroberungen seines königlichen Bruders Knut des Sechsten, an deren Erkämpfung er selbst so vielen Antheil gehabt hatte *). Er war König der Dänen und der Wenden und Herr der Nord-Albingier; unterwarf sich Oesel, Preußen, Pomerellen und einen Theil Esthlands, und herrschte mit großer Weisheit, aber auch mit so vielem Glücke, daß er der Eifersucht seiner Nachbarn und anderer Fürsten und Herren aus-

*) Siehe obige Geschichte, 11r Bd. S. 176.

gesetzt war. Einer der schwächsten unter diesen, Graf Heinrich von Schwerin, des Königs Lehensmann, gereitzt durch Rachgier und persönliche Feindseligkeit, entführte (1223) den König und seinen schon gekrönten Prinzen, als sie auf der kleinen Insel Lyöe bey Fünen, von der Jagd ermüdet, unter Zelten schliefen, und hielt beyde in dreyjähriger Gefangenschaft. Dieses Unfalles bedienten sich alle heimliche Feinde des bisher unbezwinglichen Siegers zu seinem Nachtheile. Adolph der Vierte, Graf von Hollstein und Schauenburg, ein Sohn des obgedachten Grafen Adolphs des Dritten *), bemächtigte sich seines väterlichen Landes, und alle eroberte Länder, Esthland und Rügen ausgenommen, setzten sich in Freyheit. Umsonst both der König, nachdem er auf harte Bedingungen frey geworden war, seinen Muth und seine Heereskraft zur Wiedereroberung auf. Er verlor im Jahre 1227 das Treffen bey Bornhövede und mit demselben die Hoffnung der Herstellung seines vorigen Glückes. Von der Zeit an betrat er den Weg zu einer andern Ehre, die, wenn sie minder glänzend, doch gewiß nicht minder edel ist, als die Ehre des Siegers. Er beförderte in dem Schooße des Friedens die Wohlfahrt seiner Unterthanen,

---

*) Am ang. Orte.

wachte für ihre Sicherheit, nährte die Wissenschaften; und ward der Urheber des Jütischen Lovbuchs, eines berühmten Gesetzes, durch das er bis auf den heutigen Tag in Schleswig gebiethet. Sein ruhmvolles
1241. Leben endigte sich im Jahre 1241. Da sein ältester gleichnahmiger Prinz schon vor ihm gestorben war, so folgte ihm jetzt der zweyte, Erich, mit dem Beynahmen Plogpenning, den er, einer nach Pflugzahl aufgelegten Schatzung wegen, erhielt. Ein unglücklicher Zwist dieses Königs mit seinen Brüdern gereichte ihm zum Verderben. Sein Bruder Abel, damahls Herzog zu Schleswig, ließ ihn durch Meu-
1250. chelmord tödten, und fand Mittel, den Thron zu besteigen, den er mit dem Blute seines Bruders befleckt hatte. Allein er genoß sein Glück nicht lange, indem er im Streite mit den Nord-Friesen im Schles-
1252. wigschen erschlagen wurde. Seine Nachkommenschaft behauptete nur den Besitz des Herzogthums Schleswig, nicht die Krone. Ein Umstand, welcher, wegen der Verbindung der Schleswigschen Fürsten mit den Grafen von Hollstein, gegen die Könige der Dänen, zu landverderblichen Kriegen und Unruhen Gelegenheit gab. Abels Nachfolger war sein Bruder Christoph der Erste, dessen Regierung ein Streit mit dem übermüthigen Erzbischofe von Lunden, Jakob Erland-
1259. son, unruhig und verwirrt machte. Auch endigte er

sein Leben durch Meuchelmord, man glaubt durch eine vergiftete Hostie. Nicht glücklicher, als er, war sein Sohn Erich Glipping. In einem ewigen Streite mit den Herzogen von Schleswig und Grafen von Hollstein, mit den Päpsten und der Geistlichkeit floß seine traurige Regierungszeit dahin, bis endlich ein gottloser Königsmord seine Tage endigte. Geschickt 1286.
und geneigt das Reich blühend und glücklich zu machen, würde sein Sohn und Nachfolger Erich Mendved den besten Erfolg seiner Bemühungen gehabt haben, wenn er nicht mit dem Papste und der Clerisey, und selbst mit Norwegen, wo man den Mördern seines Vaters Schutz gab, beständig zu kämpfen gehabt hätte. Er starb ohne Leibeserben, und bahnte da- 1318.
durch ungern seinem Bruder, Christoph dem Zweyten, den Weg zum Throne. Dieser bösartige Prinz machte sich und seine Unterthanen unglücklich, drückte das Reich durch Auflagen, und lebte in einem Zwiste mit dem Herzoge von Schleswig, Waldemar dem Fünften (aus dem Stamme des Königs Abel), und mit dem Grafen zu Hollstein, welcher endlich sein Verderben vollendete. Eine Anzahl der Dänischen Großen rief Gerhard den Großen, Grafen zu Hollstein, zu Hülfe, entthronte Christoph den Zweyten, ernannte den jungen, minderjährigen Schleswigschen 1326.

Herzogs Waldemar zum Könige, und den Grafen Gerhard zum Reichsverweser. Die neue Regierung fing bald an der Nation zu mißfallen; Waldemar
1330. mußte abdanken, und Christoph der Zweyte kam wieder zur Krone. Doch sein Glück war klein und von geringer Dauer. Neben fortwährenden Streitigkeiten mit dem Grafen Gerhard hatte er die Kränkung, den größten Theil seiner Staaten in den Händen der Grafen von Hollstein zu sehen, und der Frechheit verrätherischer Unterthanen ausgesetzt zu seyn. Zwey verwegene Edelleute bemächtigten sich seiner Person, in der Hoffnung, von dem *Grafen* Gerhard dafür belohnt zu werden. Er ward zwar in Freyheit ge-
1333. setzt, starb aber bald darauf, wahrscheinlich aus Gram. In einem siebenjährigen Zwischenreiche drückte Graf Gerhard das Land und die Familie des Königs, und wagte noch einen Versuch, seinen Neffen, Herzog Waldemar von Schleswig, abermahls auf den Thron zu setzen. Gestärkt durch eine ansehnliche Kriegsmacht, würde er vielleicht seinen Vorsatz ausgeführt haben, wenn nicht Niels Ebbeson, Herr auf Nörreries, ein angesehener Edelmann, ihn durch nächtlichen Ueberfall in seiner Schlafkammer zu Ran-
1340. ders erschlagen hätte. Von den überlebenden Söhnen Christophs des Zweyten war der älteste Prinz,

Otto, ein Gefangener der Grafen von Hollstein. Der jüngere, Waldemar, hatte sich am Hofe und in Kriegsdiensten des Kaisers Ludwig aus Baiern sehr hervor gethan. Ihn riefen jetzt die Stände auf den Thron. Er ward der neue Stifter seines Staates, brachte das zerstückte Reich wieder zusammen, erhob es über alle Gewalt seiner Gegner, stellte den erloschenen Glanz seiner Krone wieder her, und brach die neue Bahn eines Ruhmes, die mehr als einer seiner Nachfolger kühn und edel betreten hat. Seine Regierung war so wenig frey von Unruhen, als er von Fehlern. Aber jene erhöhten seine Größe indem sie seinen Eifer nicht aufhalten konnten. Und diese waren Folgen der Menschheit, über die sich selbst der erhabenste Sterbliche nicht empor schwingen kann.
Sein Tod würde für Dänemark ein noch weit größe- 1375.
rer Verlust gewesen seyn, wenn nicht seine Tochter, die berühmte Königinn Margaretha, auf der Bahn des Verdienstes und der Ehre, gleich ihrem großen Vater, und mit männlichem Muthe fortgeschritten wäre. Sie war eine Gemahlinn Hakons, Königs von Norwegen, und durch ihn Mutter des Prinzen Olofs, den, ob er gleich noch minderjährig war, die Dänischen Stände für ihren König erklärten. Zuerst führte sie für ihn die vormundschaftliche Regierung,

belehnte die Grafen von Hollstein mit dem Herzog-
1386. thume Schleswig, damit sie dem Könige von Schwe-
den, mit welchem Margaretha nicht in gutem Ver-
nehmen stand, keinen Beystand leisten möchten. Nach
1387. ihres Sohnes Tode beherrschte Margaretha Däne-
mark in ihrem eigenen Nahmen, eben so wohl als
Norwegen, das erst nach dem Tode ihres Gemahles
(1380) ihrem Sohne Olof, und demnächst nach
dessen Absterben ihr zugefallen war. Durch den Krieg
mit dem Könige Albrecht von Schweden, der ihr
Gefangener ward, glückte es ihr, auch die Schwe-
dische Krone zu erwerben. *Auf diese Weise* war sie
fähig, ihr berühmtes Werk, die Verbindung der drey
nordischen Reiche, zu Stande zu bringen, die unter
1397. dem Nahmen der Calmarschen Union so bekannt und
so merkwürdig ist.

B. Norwegen.

1202. Dem berühmten Könige Sverre *) folgte sein
Sohn Hagen oder Hakon der Dritte, und diesem,
nach einer kurzen und friedlichen Regierung, Gut-
1204. torm, Sverre's Enkel, von seinem Sohne Sigurd.

---

*) Siehe 11. Bd. Seite 180.

Guttorms Regierung dauerte nur ein Jahr. Sein
Nachfolger war Ingo, ein Sohn Baards und Cäci- 1205.
liens, die eine Tochter des Königs Sigurd, Sver-
re's Vaters, war. Auf ihn folgte Hakon der Vierte, 1217.
oder der Alte, Hakons dritter Sohn, daher auch
Hagen Hagenson genannt, ein sehr ruhmwürdiger
Prinz. Er stellte die innere Ruhe in Norwegen wie-
der her, die durch allerley Faktionen zerrüttet war,
brachte die meisten Isländer durch Klugheit zur Un-
terwerfung, und erhöhete die Wohlfahrt Norwegens
ungemein. Sein Sohn, Magnus Lagabodter, oder 1263.
der Gesetzverbesserer, erhielt diesen Ehrennahmen,
weil er wirklich Norwegens und Islands Gesetze ver-
besserte, wie er denn auch das vortreffliche Hirdskraa
oder Hofrecht, so, wie es jetzt noch ist, gegeben
hat. Sein Sohn und Nachfolger, König Erich, er-
hielt den Beynahmen Priesterfeind, weil er die Geist- 1280.
lichkeit einschränkte, die sein Vater begünstigt hatte.
Er starb nach einer neunzehnjährigen Regierung. 1299.
Er und sein Bruder, König Hagen, sind auch durch
Seezüge berühmt. Der letztere beschloß den alten
königlichen Norwegischen Mannsstamm. Sein Toch- 1319.
tersohn, Magnus, mit dem Beynahmen Smek, ein
Sohn des Schwedischen Herzogs Erich, war schon
König von Schweden, und vereinigte jetzt Norwegen
und Schweden. Sein Sohn und selbst schon bey

1343. seinem Leben sein Mitregent, König Hagen oder Hakon, war der Gemahl der berühmten Dänischen Prinzessinn Margaretha. Die Freundschaft mit der Krone Dänemark zog beyden den Verlust der Schwedischen Krone zu; denn auch in Schweden war Hakon zum Mitkönige ernannt. Aber in Norwegen behauptete sich Hakon, nachdem sein Vater Magnus in Schwe-
1374. den erst gefangen genommen und nach erhaltener
1380. Freyheit umgekommen war. Nach seinem Tode folgte ihm sein Sohn Olof, und diesem, als er starb, seine
1397. ruhmbekrönte Mutter, die Königinn Margaretha, die Urheberinn der Calmarschen Union.

C. Schweden.

Sverker der Zweyte, Carlson, Knut Erichsons
1199. Nachfolger *), hatte den gottlosen Vorsatz, des letztern ganzes Haus auszurotten. Wirklich tödtete er einige dieser Prinzen. Aber der älteste, Erich Knutson, entkam, flüchtete sich nach Norwegen, verjagte Sverkern, der umsonst mit Dänischer Hülfe seine Angelegenheiten herzustellen suchte, und in einem
1210. Treffen umkam. Erich der Zehnte, Knutson, herrsch-

*) Siehe obige Geschichte, 11. Bd. S. 184.

te nun in Ruhe, ein Freund der Gerechtigkeit und des Friedens. Er starb nach siebenjähriger Regie- 1216.
rung. Sein Nachfolger war Johann der Erste, Sverkers zweyter Sohn, der letzte aus dem Sverkerschen Hause, der den Thron bestieg, und der einzige von Sverkers des Ersten Nachkommen, welcher auf dem Bette starb, nachdem er einen Feldzug ge- 1222.
gen die Heiden unternommen hatte. Erich hin Läspe (der Lispelnde) ward nach ihm, noch als Kind, König, und regierte acht und zwanzig unruhige Jahre. Das Geschlecht der Folkunger, das sich sehr empor geschwungen hatte, suchte den Thron zu gewinnen. Knut Johannson Länge betrug sich als König, schlug und vertrieb Erich, ward aber nachmahls von demselben überwunden und erschlagen. Gleichwohl dauerten die innerlichen Unruhen fort, bis Knuts Sohn, Holmgeir, gefangen und enthaup- 1234.
tet wurde. Unter ihm ward die Priesterehe verbo- 1248.
then, und die Macht der Geistlichen gewann sehr. Sein Tod war das Ende des königlichen Erichschen 1250.
Geschlechtes. Aus verschiedenen Kron-Prätendenten ward jetzt Waldemar erwählt, ein Sohn Birger Jarls und der Prinzessinn Ingeburg, Erichs des Lispelnden Schwester. Birger Jarl führte nicht nur während der Minderjährigkeit des Königs, sondern auch, so lang er lebte, das Ruder der Regierung

mit Ruhm und zur Wohlfahrt des Staates. Als
1266. aber nach seinem Tode Waldemar selbst regierte, änderte sich alles zum äußersten Nachtheile. Am meisten schadete ihm der Ehrgeitz seines Bruders Magnus. Der Erfolg davon und von Waldemars Weichlichkeit und Wollust war ein bürgerlicher Krieg
1293. und des Königs Verderben. Er verlor Krone und Freyheit, und endigte sein Leben im Gefängnisse. Magnus Laduläs war schon 1276 zu Upsala gekrönt. Er führte erst einen auswärtigen Krieg mit Dänemark, wegen des Beystandes, den diese Krone Waldemarn leistete, und dann *einen* einheimischen mit den Folkungern. Beyde endigte er glücklich. Seine übrige Regierung war friedlich und merkwürdig wegen nützlicher Gesetze. Ueberhaupt war er ein rühmlicher Prinz, und würde es noch mehr gewesen seyn, wenn er nicht durch Aufruhr zum Throne gelangt
1296. wäre. Er starb in der Blüthe seiner Jahre. Zum Unglücke für das Reich hatte er seine jüngern Prinzen Erich und Waldemar zu Herzogen, jenen von Südermannland, diesen von Finnland verordnet, da der älteste, Birger, die Krone bekam. Die Zwietracht zwischen dem Könige und seinen Brüdern war dem Reiche verderblich. Zuerst ward er ein Gefangener seiner Brüder. Er erhielt zwar seine Freyheit, und einen Theil seines Reiches, aber auf die Be-

dingung, daß das Uebrige seinen Brüdern, den Herzogen, und zwar jedem sein Antheil unabhängig bleiben sollte. Unter der dreyfachen Regierung seufzete das unglückliche gedrückte Volk. Birgers Rachgier brachte sich endlich den Untergang seiner Brüder zum Opfer, lockte sie unter dem Scheine der Freundschaft nach Nyköping, und ließ sie daselbst im Gefängnisse unmenschlich verhungern. Er aber gewann nichts als 1317.
Abscheu, und mußte das Reich meiden. Man enthauptete seinen unschuldigen Prinzen Magnus, und setzte einen andern Magnus, mit dem Beynahmen Smek, des verhungerten Erichs Sohn, auf den Thron. Birger beschloß sein schimpfliches und qual- 1318.
volles Leben im Jahre 1321 außerhalb Landes in Dänemark. Magnus Smek, der durch Erbschaft auch die Norwegische Krone bekam, regierte unter sehr traurigen Umständen. Das Reich war erschöpft. Gleichwohl fürchteten die Großen sich vor der Macht des Königs. Sie zu schwächen, ernannte man die königlichen Prinzen, da sie noch Kinder waren, zu Königen; den einen, Erich, von Schweden, und den andern, Hakon, von Norwegen. Weil Magnus mit dem berühmten Könige Waldemar von Dänemark in gutem Vernehmen stand, fürchtete man, daß Schonen und andere damahls den Schweden zuständige Länder verloren gehen möchten. Der junge König

Erich hinderte dieß, welches aber nach seinem Tode
1359. erfolgte. Jetzt berief der Rath den König Hakon aus Norwegen. Der aber mißfiel den Schweden, als er die Dänische Prinzessinn Margaretha zur Gemahlinn nahm. Man wählte des Königs Magnus Schwester-
1363. sohn, Albrecht von Mecklenburg, zum Könige. In einem darauf erfolgten innerlichen Kriege verlor König Magnus seine Freyheit, die er zwar nachmahls, durch Hakons Vermittelung, aber ohne den Thron,
1374. wieder erhielt. Er kam endlich im Wasser um. König Albrecht machte die Schweden bald mißvergnügt, die nun Hakons Wittwe, *Margaretha*, *Königinn* von
1389. Dänemark und Norwegen, zu Hülfe riefen. Der Krieg hatte für ihn einen sehr unglücklichen Ausgang. Geschlagen und gefangen genommen, kam er endlich auf harte Bedingungen wieder los, mußte
1412. Schweden meiden, und beschloß sein Leben in Mecklenburg. Durch Margarethens Vermittelung ward, wie schon erzählt wurde, Schweden mit Dänemark
1397. und Norwegen durch die Calmarsche Union verknüpfet.

D. Calmarsche Union.

Vermöge dieser Verbindung sollte jedes der vereinigten Reiche seine Gerechtsamen, Regierungsform und Gesetze behalten, und nur der König allen drey

Reichen durch ihre Wahl gemeinschaftlich seyn. Die Königinn Margaretha bewirkte es, daß Erich aus Pommern, ein Enkel ihrer ältern Schwester Ingeburg, zum Könige der vereinten Reiche ernannt wurde. Allein noch bey ihrem Leben zeigte sein Betragen, daß sie sich in ihrer Wahl geirrt habe; und nach ihrem Tode ergriff er die nachtheiligsten Maß- 1412.
regeln. Das Herzogthum Schleswig mit Glimpf wieder an die Krone zu bringen, war lange Margarethens Entwurf gewesen. Erich wollte es den jungen Schleswigschen Prinzen mit Gewalt entreißen, und mußte endlich doch unrühmlich nachgeben. Härte und eigenmächtiges Verfahren machten ihn seinen Unterthanen bald verhaßt und zuerst vorzüglich den Schweden. Es brach eine Empörung aus, als die 1435.
Dalekarlen und andere Schweden unter Engelbrecht Engelbrechtsons Anführung die Beamten des Königs verjagten, die meistens Auswärtige waren, und das Volk sehr drückten. Wenn gleich Erich die Unruhen durch Güte und Gewalt zu stillen suchte, so nahmen doch die Beschwerden zu. Die Stände erklärten Carl Knutson zum Reichsverweser, und Erich einer Krone verlustig, deren er sich so unwürdig bezeigt hatte. Auch in Dänemark endigte sich die öffentliche Unzufriedenheit mit seiner Entthronung. Er lebte nach- 1439.
mahls noch zwanzig Jahre, die ersten zehn zu Goth- 1459.

land als ein Seeräuber, die letzten in Pommern,
1459. und starb zu Rügenwald, in Armuth und Verachtung. Die übrige Geschichte der Calmarschen Union gehört zu der folgenden Epoche.

E. Rußland.

Auf Dmitrij Wsewolod Juriewitsch *) folgte sein Sohn Constantin Wsewolodowitsch, der nur kurze Zeit und unter beständigen Unruhen regierte. Sein Bru-
1218. der Jurie folgte ihm. Unter ihm fiel der Enkel des großen Dschinkis-Chan Batu mit sechs Mahl hun-
1237. dert tausend Mann in Rußland ein, verheerte und unterjochte das Land. Der Großfürst Jurie blieb
1238. im Treffen, und ein großer Theil Rußlands mußte Tartarische Oberherrschaft erkennen. Um diese Zeit herrschte, von den Tartarn nicht beunruhigt, zu No-
1238. wogrod, Jaroslav Wsewolodowitsch mit seinem Sohne Alexander. Der letztere, ein berühmter, tapferer frommer Prinz, erfocht an der Newa seinen glor-
1241. reichen Sieg über die Schwertbrüder und über die Schweden, wodurch er den Beynahmen Newskoi er-
1245. hielt. Nach seines Vaters Tode herrschte er noch immer mit Ruhm, selbst von den Tartarn geehrt, von welchen er das Großfürstenthum Wladimir als ein

*) Siehe obige Geschichte, 11. Bd. Seite 189. f.

Leben erhielt. Nach Einigen soll er sich kurz vor seinem Tode dem geistlichen Stande gewidmet haben. 1263.
Ihm folgte sein Bruder, Jaroslav, berühmt durch glückliche Feldzüge gegen die Liefländer und gegen die Deutschen Ritter. Die Regierung des dritten Bruders, Waßlei Jaroslawitsch, und der beyden 1271.
ältern Söhne des Alexanders Newskoi, Dmitrii 1276.
Alexandrowitsch und Andrei Alexandrowitsch, sind 1281.
nur durch innern Zwiespalt bezeichnet, welcher Rußland immer unvermögender machte, das Joch der Tartarn abzuwerfen. Der letztere ging zuletzt in das Kloster. Der jüngste unter den Söhnen Alexanders Newskoi, Danilo Alexandrowitsch, nahm zuerst den Titel „Großfürst von Moskwa“ an, baute die Stadt 1296.
dieses Nahmens sehr an, und machte sie geschickt in Zukunft des Vorzuges der Hauptstadt theilhaft zu werden. Zuletzt trat er in den geistlichen Stand, und starb darin. Die folgenden Großfürsten sind: Michailo Jaroslawitsch, Jurie Danilowitsch, mit dem Beynahmen der Moskowische, Alexander Michailowitsch Jaroslawitscha, der Tweerische genannt, Iwan Danilowitsch Kalita, Semen Iwanowitsch der Stolze, sein Bruder Iwan Iwanowitsch, Dmitrii Constantinowitsch von Rusdal, Dmitrii Iwanowitsch der Donische, Wassieli Dmitrowitsch und Wassieli Wassiliewitsch der Dunkle oder Blinde. Unglücks-

Bayerische Staatsbibliothek München

fälle, Ränke und blutige Unruhen bezeichnen den Charakter ihrer Regierungen. Da Rußlands Fürsten sich
von 1304. bis 1362. untereinander aufrieben, war es den Tartarn leicht, sie unter dem Joche zu halten. Es darf also nicht befremden, daß oft der Chan den Großfürsten zum Tode verurtheilte und hinrichten ließ, daß die Tartarn ungestraft das Gebieth der Rußischen Fürsten nach Willkühr plünderten und verheerten, und daß jeder Widerstand gegen solche Gewaltthätigkeit mit dem Tode bestraft wurde. Vergebens versuchte Dmitrij Iwanowitsch, das Joch der Tartarn abzuwerfen. Seine
von 1362. bis 1389. Siege am Don erwarben ihm den Beynahmen des Donischen. Er behauptete sich muthig gegen die Tartarische Gewalt, und brachte verschiedene Fürstenthümer an Moskau, wodurch der Grund zu der folgenden Stärke des Staates gelegt wurde. Dennoch konnte so wenig er, als einer seiner obgedachten Nachfolger, Rußland frey und unabhängig machen, oder auch nur den Verheerungen der Tartarn Einhalt thun. Auch in Tamerlans Kriegen litt Rußland. Die Ehre, das Reich von feindlicher Bothmäßigkeit frey zu machen, war dem berühmten Großfürsten, Iwan Wasiliewitsch dem Ersten oder dem Großen aufbehalten, dessen glorreiche Regierung die Geschichte des folgenden Zeitraums darstellen wird.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Millot, Claude François Xavier, / Christiani, Wilhelm Ernst, / Hormayr, Joseph <<von>>,

Des Herrn Abts Millot ... Allgemeine Weltgeschichte alter, mitlerer und neuer Zeiten

Bd.: 12

Glücksstaad (1823)

H.un. 718 z-11/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034779-9